



Mediterrane

Grenzen Grenzen

des Mittelmeeres

4. Bochumer Nachwuchsworkshop
für MittelmeereswissenschaftlerInnen

2014

Impressum

Redaktion und Layout:

Urs Brachthäuser
Marcus Nolden
Stefan Riedel
Christine Isabel Schröder

Photo (Titelblatt):

Stefan Riedel
Zypern 2012

Inhalt

Einleitende Überlegungen (<i>Christine Isabel Schröder</i>).....	1
I. (Trans-) Mediterrane Entgrenzungen	4
Einleitung (<i>Christine Isabel Schröder</i>)	4
Entgrenzungen Siziliens. Deutsche Wahrnehmungen zwischen Europa, Orient und Afrika vom 18. bis 20. Jahrhundert (<i>Rubina Zern</i>)	5
Der Zaun und das Meer: Literarische Manifestationen der Grenze zwischen Afrika und Europa (<i>Paula von Gleich</i>)	9
II. Kontaktzonen: Integration und Isolation	14
Einleitung (<i>Urs Brachthäuser</i>).....	14
In einer Kontaktzone leben: Wahrnehmung der Grenze, Migration und Austausch (Perpignan, 15. Jahrhundert) (<i>Elodie Capet</i>)	16
Das Aufkommen des Faschismus in Zadar - Praxis und Ideologie in einem Grenzkontext 1920-1924 (<i>Andreas Guidi</i>)	21
III. Wahrnehmung und Überwindung von Grenzen	24
Einleitung (<i>Stefan Riedel</i>)	24
Imperium Sine Fine: Zum Bedeutungsverlust von Grenzmarkierungen im Laufe der römischen Expansion (<i>Marian Helm</i>)	25
Fernand Pouillon. Bauen im mediterranen Kontext (<i>Michaela Türtscher</i>).	31
IV. Grenzregime - Grenzdiskurse	35
Einleitung (<i>Marcus Nolden</i>)	35
Zur Normalisierung des Liminalen - Migrantische Taktiken und Strategien auf dem agroindustriellen Legalisierungsmarkt Almerías (<i>Felix Hoffmann</i>)	37
Flüchtlinge im Mittelmeerraum: Das Lehrforschungsprojekt „MAREM – Mapping Refugees' Arrivals at Mediterranean Borders“ (<i>Anna Gansbergen</i>).....	53
V. Programm	62

Einleitende Überlegungen

Christine Isabel Schröder

Warum schon wieder Grenzen? Warum schon wieder Mittelmeer und Grenzthematik? Ist das Phänomen ‚Grenze‘ in der Forschung nicht schon zu genüge behandelt worden? Muss das Mittelmeer, die mediterrane Region, schon wieder durch diese Brille betrachtet werden? Stumpft nicht die alltägliche Berichterstattung längst zu sehr ab, langweilt gar? Lohnt es sich überhaupt für ein Treffen von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, ein solches vielschichtiges (und politisch brisantes) Thema aufzugreifen und interdisziplinär zu diskutieren?

Thierry Fabre, Leiter des „Ramses II“-Netzwerks geisteswissenschaftlicher Mittelmeerforschung, formuliert es so: „The universe of frontiers is the best prism through which one could view the Mediterranean in all its complexity.“ (Fabre, 2010, S. XII) – Das Universum der Grenzen sei das beste Prisma, durch das man das Mittelmeer in all seiner Komplexität betrachten könnte. Warum?

Zunächst zum Begriff der *Grenze*. Ich beziehe mich hierzu maßgeblich auf Überlegungen von Monika Schmitz-Emans aus dem Band *Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums* (2006).¹

Das deutsche Wort Grenze ist aus dem Slawischen abgeleitet und meinte ursprünglich weniger eine „trennscharfe Linie“ als vielmehr „ein Gelände, innerhalb dessen eine Abgrenzung erfolgte“ (Schmitz-Emans, 2006, S. 19). Seit dem 18. Jahrhundert wird der Begriff temporalisiert, die „[r]äumliche Vorstellung von Begrenztheit“ auf Zeit übertragen; Grenze wird zu einem „Abstraktum“, dem auch der

„semantische Horizont“ von „Schranke, Abschluss, Ziel und Ende“ angehören (Schmitz-Emans, 2006, S. 20).

Ein Querschnitt durch die Historie teilt die europäische Ideengeschichte der Grenze ein in die antiken naturphilosophischen Diskussionen um die Begrenztheit, Teilbarkeit und elementare Einheit von Dingen und dem Körper; im Mittelalter wird die Begrenztheit des Menschen gegenüber der Unendlichkeit Gottes reflektiert; und in der Neuzeit bricht sich das „Motiv des Aufbruchs zu neuen Ufern“ Bahn: Grenzen seien „eine Einladung zur Überschreitung“ (Schmitz-Emans, 2006, S. 27f).

Wittgenstein misst dem alten Begriff der Grenze ein Wissen „über beide Seiten dieser Grenze“ zu, nämlich wenn eine Grenze ein bekanntes Territorium in nunmehr zwei bekannte Territorien teilt. Dagegen orientieren sich neuere Grenzvorstellungen eher am französischen „frontière“ bzw. am englischen „frontier“, das vor allem aus dem nordamerikanischen Siedlungskolonialismus bekannt ist. Grenze als „Front“ also, die ‚Eigenes‘ von ‚Fremdem‘ abgrenzt, aber auch als äußerste Kampfzone („Frontstellung“). Monika Schmitz-Emans sieht diese Umcodierung von „Grenze“ historisch verankert in einer zunehmenden „Territorialisierung des Denkens“ seit dem 18. Jahrhundert: Mit zunehmender Bedeutung von Landesgrenzen erfolge die Politisierung des Grenzkonzeptes selbst (Schmitz-Emans, 2006, S. 21f). Aus einem räumlichen wird ein politisches, schließlich ein moralisches Konzept.

Aber zurück zum Mittelmeer:

Eindeutige Aussagen scheinen sich zunächst über die geographischen Grenzen des *Mittelmeers* treffen zu lassen.

Bei Braudel ist zu lesen:

¹ Vgl. auch Böckler (2007).

„Auf der Weltkarte ist das Mittelmeer nichts weiter als ein Riss in der Erdkruste, eine schmale Spindel, die sich von Gibraltar bis zum Isthmus von Suez und zum Roten Meer erstreckt. Einbrüche, Spaltungen, Absenkungen und Erdfaltungen ließen tiefe, wassergefüllte Gräben entstehen, an deren Rändern sich nicht enden wollende Ketten junger, hoher, scharf gezackter Berge erhoben. [...]

Diese Bergketten stoßen ins Meer vor, umzingeln es, so dass es sich an manchen Stellen zu einer schmalen Rinne zusammenzieht [...]. Das ist nicht mehr offene See, das sind Flüsse oder Tore zum Meer.

Aus diesen Toren, Meerengen und Gebirgen ergibt sich die räumliche Ordnung des Gewässers. Sie schneiden daraus eigentümliche Wannens heraus: das Schwarze, das Ägäische, das Adriatische Meer [...] und das weitläufige Tyrrenische Meer. Und wie ihr Umkehrbild entspricht dieser Gliederung des Meeres in Becken die Teilung des Festlandes in Regionen: die Balkanhalbinsel, Kleinasien, Italien, Iberien, Nordafrika. [...].“ (Braudel 1987, S. 13)

Ein Blick in die Geschichte der geographischen Erforschung des Mittelmeers und seiner umgebenden Länder lässt jedoch erkennen, dass die Geographie sich kaum einig geworden ist, wie das Mittelmeer als Region zu konzipieren sei. Auf der Suche nach Konzepten, die die Welt in einheitliche Teil-Regionen (und später: Teil-Räume) systematisieren, strebte (vor allem die deutsche) Geographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – (mit Vertretern wie Carl Ritter über Theobald Fischer zu Alfred Philippson) – danach, eine einheitliche Mittelmeerwelt zu beschreiben, die entlang von Vegetationslinien, nach Klima oder nach Landschaftstypen oder Bevölkerung jeweils unter-

schiedlich entworfen wurde.² Und obwohl nun also homogene Räume gedacht werden wollen, schreibt auch die wissenschaftliche Entdeckung des Mediterraneums die alte überlieferte Idee eines gewissermaßen bipolaren Grenzcharakters dieses Meeres weiter fest: Dieses Meer *verbindet* oder aber *trennt* drei Kontinente, Kulturen, Religionen.

Bei Braudel finden wir diesen Dualismus aufgelöst oder synthetisiert in eine Dialektik, die den Mittelmeerraum als Ort des Kriegs, der Gewalt und Abgrenzung, ebenso wie der Interaktion, Integration und fruchtbaren Begegnung entwirft (Burtscher-Bechter und Mertz-Baumgartner, 2006, S. 50). Laut Beate Burtscher-Bechter und Birgit Mertz-Baumgartner schließen heutige kulturwissenschaftliche Positionen an diese Dialektik an und begreifen das Mittelmeer als „ambivalenten Raum“, als „borderland“, „in dem unterschiedliche kulturelle Positionen aufeinander treffen, ausgehandelt und ‚übersetzt‘“ würden (2006, S. 49). Somit werde das Mittelmeer und seine Region „über seine konkrete topographische und kulturhistorische Bedeutung hinaus zum theoretischen Modell eines hybriden Raumes der Kulturbegegnung“ (2006, S. 49).

Wir wollen auf dem diesjährigen Workshop also versuchen, die Komplexität des Mittelmeers durch das Prisma ‚Grenze‘ zu betrachten/beleuchten – und es könnte nun alles so schön und angenehm sein, wenn wir das Wort „Dialektik“ nicht allzu ernst nehmen würden und statt dessen alles im „Hybriden“ aufgehen und sich harmonisch in ihm vereinen ließen: wenn wir Literatur Literatur und Geschichte Geschichte sein ließen. Die Abschottung Europas gleich einer Festung, das Mittelmeer als unüberwindbare Grenze, als Ende der Hoffnung und Ende des Lebens – diese Realitäten

² Zur geographischen Konstruktion des Mittelmeerraums vgl. Ben-Artzi (2004); Meiering (2000); Schultz (2006); Ders. (2007).

bleiben aktuell, und sie werfen auch Fragen auf an uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Braucht Wissenschaft einen ethischen Rahmen? Stoßen wir an unsere geistes- und sozialwissenschaftliche Grenzen, wenn es um die Gefährdung menschlichen Lebens geht? Bleiben wir indifferent zu unserem Forschungs-„Gegenstand“? Brauchen wir notwendigerweise eine Abgrenzung davon?

Literatur

Ben-Artzi, Y., 2004. The Idea of a Mediterranean Region in Nineteenth- to Mid-Twentieth-Century German Geography, *Mediterranean Historical Review*, 19(2), S. 2-15.

Böckler, 2007. 'Grenze' und frontier: Zur Begriffs- und Sozialgeschichte zweier Schließungsparadigmen der Moderne. In: Deger, P. und Hettlage, R. (Hg.), 2007. *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25-48.

Braudel, F., 1987. Das Land. In: Ders. (Hg.), 1987. *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag [frz. Erstausg.: 1985-1986. *La Méditerranée. L'espace et l'histoire, Les hommes et l'héritage*, Paris: Arts et Métiers Graphiques], S. 13.

Burtscher-Bechter, Beate und Mertz-Baumgartner, Birgit, 2006. Das Mittelmeer im Spannungsfeld zwischen unmöglichen Übersetzen und postkolonialem Übersetzen. In: Burtscher-Bechter, B., et al., 2006. *Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 49-77.

Fabre, T., 2010. Acknowledgements. In: Bechev, D. und Nicolaidis, K. (Hg.), 2010. *Medi-*

terranean Frontiers. Borders, conflict and memory in an transnational world, London/New York NY: Tauris Academic Studies.

Meiering, G., 2000. Genèse et mutations d'une mémoire collective. La Méditerranée allemande. In: Fabre, T. und Ilbert, R. (Hg.), 2000. *Les représentations de la Méditerranée*. Bd. 10, Paris: Maisonneuve et Larose, S. 39-85.

Schmitz-Emans, M., 2006. Vom Archipel des reinen Verstandes zur Nordwestpassage. Strategien der Grenzziehung, der Reflexion über Grenzen und des ästhetischen Spiels mit Grenzen. In: Burtscher-Bechter, B., et al. (Hg.), 2006. *Grenzen und Entgrenzungen. Historische und kulturwissenschaftliche Überlegungen am Beispiel des Mittelmeerraums*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 19-47.

Schultz, H.-D., 2006. Halbinseln, Inseln und ein „Mittelmeer“. Südeuropa und darüber hinaus in der klassischen deutschen Geographie. In: Ders. (Hg.), 2006. *Metropolitane & Mediterrane. Beiträge aus der Humangeographie*, Berlin: Geographisches Institut der Humboldt Universität, S. 129-188.

Ders., 2007. Südeuropa und das Mittelmeergebiet. Raumbildungen der 'klassischen' deutschen Geographie. In: Schenk, F.B. und Winkler, M. (Hg.), 2007. *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt am Main/New York, NY: Campus Verlag, S. 101-126.

I. (Trans-) Mediterrane Entgrenzungen

Einleitung

Christine Isabel Schröder

Gleich das erste Panel der Tagung stellt die deutlich sichtbar konturierten Grenzen des Mittelmeeres und dessen Eingrenzung auf seine Küsten in Frage und blickt auf „trans/mediterrane Entgrenzungen“.

„(Trans-)mediterran“, also das „Mediterrane“ unter Vorbehalt dessen, was darüber hinaus geht. Die Klammer trennt, (was) der „Viertelgeviertstrich“ verbindet. Oder ist es gar ein Minuszeichen? Holen wir nun das „trans“ aus seiner Klammer und denken uns ein anderes *Beziehungszeichen*, den Schrägstrich, „solidus“ genannt. Nun lehnt das Hinübergreifende, das Überschauende, das, was über den Horizont blickt, ans Mittelmeer an. (Andererseits jedoch heißt der *solidus* auf English auch „slash“ – was sowohl „Schlitz“ als auch „schlitzen“, „Schnitt“ oder „zerfetzen“, „Hieb“ oder „schlagen“ bedeuten kann...).

Und sind nicht alle Beiträge dieses Panels „transmediterran“ perspektiviert? Rubina Zern zeigt als erstes die Außenperspektive aus „Europa“, aus dem ‚Norden‘ auf. „Entgrenzungen Siziliens. Deutsche Wahrnehmungen zwischen Europa, Orient und Afrika vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ heißt ihr Vortrag, in dem Sizilien als Kristallisationspunkt mediterraner Grenzentwürfe außer-mediterraner oder zumindest nicht-autochthoner Eliten in den Blick genommen wird. Reisende überschreiten Grenzen, viele Bilder werden von Sizilien entworfen oder auf die Insel projiziert, aber stets wird sie bewundert oder verschmäht als Grenzgebiet der Kulturen, als Europas Peripherie.

Das Thema von Michael Kozakowski wird dagegen einer zunächst *binnen*-mediterranen

Perspektive nachgehen. Frankreich als Mittelmeeremacht steht mit den *intermediterranen* Verflechtungen seines Kolonialreichs im Fokus. Doch sein Vortrag, „Grenzen der Zugehörigkeit. Der französische Diskurs über Migranten und den Mittelmeerraum, 1830-2008“, stellt auch die Dimensionen eines *trans*-mediterranen Imperiums dar, wenn über Be- und Entgrenzungen nationaler Identität in einer von Migration geprägten Gesellschaft gesprochen wird.

Diejenigen, für die das Mittelmeer nur *eine* Grenze von vielen bedeutet, die es *notwendig* zu überschreiten gilt – um ihres Lebens willen –, diese Stimmen werden im Vortrag von Paula von Gleich zu Wort kommen. Den „europäischen“ bzw. spezifisch deutschen und den imperialen bzw. nationalstaatlichen Perspektiven auf das Mittelmeer entgegnet nun eine, die als eine „südliche“ bezeichnet wird, und die ‚andere‘ Erfahrungen des Mittelmeeres tradiert. „Der Zaun und das Meer. Literarische Manifestationen der Grenze zwischen Afrika und Europa“ ist der Vortrag betitelt und fordert in mehrfacher Hinsicht heraus: Diese transmediterrane Perspektive provinzialisiert das Mittelmeer in einem globalen Rahmen – nur *eine* Grenze von vielen, nur *ein* kleines Meer unter vielen größeren; gleichzeitig und vor allem aber wollen diese klandestinen Stimmen weder harmonisch einstimmen in das Sehnsuchtslied vom Mittelmeer, noch sich in die wissenschaftlich-konzeptionelle Ästhetisierung der ‚Grenze‘ als kulturwissenschaftlichem Spielfeld einfügen lassen.

Wir bewegen uns mit diesem Panel in neuzeitlichen und aktuellen Diskursen und bringen historische und literarische Studien in synchroner Perspektive zusammen. Was verbindet, was trennt diese Perspektiven und Erzählungen von Grenzerfahrung, Grenzüberschreitung, Entgrenzungen des ‚Mediterranen‘? – Reisende, die nach Sizilien über-setzen; Erfahrungen, Bilder, Deutungen, die sie mitbringen

und exportieren; Migrantinnen und Migranten, die Frankreichs Grenzen überschreiten oder erweitern; französisches und europäisches Management von Migration, von Grenzüberschreitungen; Erfahrung von Flucht und Vertreibung, Seenot und Todesangst... Angesichts solcher Facetten stellt sich nicht nur die Frage, wo eigentlich die Grenzen des Mittelmeers liegen, wenn die Erfahrungen des „Mediterranen“ migrieren. Asymmetrische Machtverhältnisse kennzeichnen die Themenfelder dieses Panels: In gewisser Weise zeichnen die einzelnen Beiträge nach, wie Diskurse über das ‚Andere‘, das ‚Fremde‘ konfiguriert werden, wie diese Deutungshoheiten in politische Praxis übersetzt werden und schließlich die Lebenswirklichkeit tausender Menschen bestimmen, die zwar „Gegenstand“ (Objekt) dieser politischen Entscheidungen sind, jedoch nicht an ihnen partizipieren können. So ist nicht zuletzt nach der Entstehung, Wirkungsweise und dem Fortwirken kolonialer Diskurse in der mediterranen Welt zu fragen, geht doch die „diskursive Formation des Kolonialismus“ über den *historischen* Kolonialismus selbst hinaus (Vögle, 2012, S. 147).

Literatur

Vögle, T., 2012. *Mediale Inszenierung des Mezzogiorno. Die „Südfrage“ als Prüfstein der Einheit Italiens und der Idee Europas*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Entgrenzungen Siziliens. Deutsche Wahrnehmungen zwischen Europa, Orient und Afrika vom 18. bis 20. Jahrhundert

Rubina Zern

1. Einleitung

In meiner Dissertation habe ich mich mit deutschen Reisenden befasst, die in der Zeit zwi-

schen etwa 1760 und 1914 nach Sizilien gefahren sind, und bin der Frage nachgegangen, welche Bilder und Diskurse die Deutschen nach Sizilien mitnahmen, welche sie dort aufgriffen und vor allem, welche dieser Bilder und Diskurse sich als langlebig erwiesen. Dabei spielt die räumliche Wahrnehmung – die ja mit dem vielbeschworenen *spatial turn* ohnehin wieder mehr in das Bewusstsein der Geisteswissenschaften gerückt ist – eine große Rolle. Die Reisenden überwandern auf dem Weg nach Sizilien in vielfacher Hinsicht Grenzen: die ihrer Stadt, ihres Landes bzw. später auch ihrer Nation; ihrer Herkunft und Religion, aber auch ihres Wissens, Verstandes, ihrer Toleranz, Geduld, Gewohnheit,... Und sie trafen auf sichtbare und unsichtbare Grenzen, die je nach politischer Lage, Zeitgeist, eigenem Horizont und aktuellen Gegebenheiten anders ausfielen.

Das Bild Siziliens war aus deutscher Perspektive stetigem Wandel unterworfen, in dem sich insbesondere kognitive Raum- und Grenz-wahrnehmungen manifestieren.

2. Sizilien als Großgriechenland

In der Wahrnehmung der ersten deutschen Sizilienreisenden des späten 18. Jahrhunderts lag Sizilien in Großgriechenland und wurde einerseits als hellenistischer Garten Eden, der die *Grenze* zum römisch dominierten Festland symbolisierte, rezipiert, andererseits auch im Rahmen eines ‚Niedergangsdiskurses‘ als ein unterentwickelter Landstrich mit unmoralischen Bewohnern – also „ein Paradies, von Teufeln bewohnt“.³ Inspiriert von Johann Joachim Winckelmann, der sich um die Wiederentdeckung der griechisch-antiken Kunst verdient gemacht hatte, entwickelte sich seit dem

³ Ein Diktum, das ursprünglich auf Neapel bezogen wurde und bereits Ende des 18. Jahrhunderts von den Reisenden thematisiert wurde. Weiterführend dazu: Pezzino (1992, S. 9 f).

letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein euphorischer kultureller Philhellenismus und Sizilien geriet vorübergehend in den Mittelpunkt dieses Interesses. Deutsche Reisende fuhren nun nicht mehr nur nach Rom, sondern nach Sizilien, um sich die Relikte der griechischen Herrschaft in der Antike anzusehen, etwa die Tempel von Segesta, Selinunt oder Girgenti. Süditalien und vor allem Sizilien fungierten allerdings als Ersatz, denn Griechenland selbst befand sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter türkischer Herrschaft und die politische Lage war dort instabil.

Die Begeisterung der Reisenden für Großgriechenland ging so weit, dass sie nicht nur durch die Verse Homers und beim Anblick der Ruinen der antiken Kultur nachspürten, sondern auch meinten, in den Gesichtern der Sizilianerinnen „die schönsten griechische Profile“ zu erkennen (Riedesel, 1771, S. 146). Alles mütete griechisch an: die Ruinen, das Essen, die Menschen und ihre Gastfreundlichkeit. Der Sizilianer – ein edler Wilder.

3. Sizilien als Teil des mittelalterlichen Heiligen Römischen Reiches

Im 19. Jahrhundert wurden die kognitiven Grenzen Siziliens aus deutscher Sicht stark erweitert: Sie fielen in jene Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zurück.

Mit dem Aufkommen der Romantik vollzog sich im Hinblick auf die Rezeption des Reiseziels Sizilien für die Zeit zwischen 1813 bis 1817 eine Zäsur: Zum einen wandelte sich u.a. durch die Befreiungskriege die deutsche Perspektive auf andere Nationen, zum anderen erschien parallel dazu im Jahre 1817, also ca. 30 Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Süden, Goethes *Italienische Reise* – und beendete die Reise des 18. Jahrhunderts nun auch symbolisch.

Die antik-griechische Wahrnehmung Siziliens verlor nun zunehmend an Einfluss, auch wenn

sie nicht völlig verschwand; vielmehr entwickelten sich die antiken Sehenswürdigkeiten Siziliens mehr und mehr zu einem touristischen „must have seen“, zu dem der Reisende keinen persönlichen Bezug mehr hatte, sondern den er laut Reiseführer abhakte.

In den Fokus rückte die Regierungszeit der Normannen und Staufer, die Sizilien im Mittelalter regiert hatten und eine Art Anschlussfähigkeit an die politische Situation der deutschen Länder im 19. Jahrhundert bot. Die von der Romantik beeinflussten Reisenden nahmen nun also hohenstaufische und normannische Architektur wahr, an welcher Goethe noch achtlos vorbeigegangen war. So mancher interpretierte die Hohenstauffer als direkte deutsche Vorläufer; sie wurden nicht selten national überhöht und in eine Kontinuitätslinie mit dem ersehnten, zukünftigen Deutschen Reich gestellt. Es waren vor allem die Monumente, die den Reisenden etwas über ihre eigene, nationale Vergangenheit zu erzählen schienen.

4. Sizilien als Orient

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Grenzen ein weiteres Mal verschoben: Die Reisenden hatte den Orient für sich entdeckt und wollten in Sizilien, das in den Jahren 827 bis 1061 unter arabischer Vorherrschaft gestanden hatte, in ‚Tausendundeine Nacht‘ eintauchen, interessierten sich nun also für sarazenische Sehenswürdigkeiten.

Dabei mussten die Reisenden den europäischen Kontinent noch nicht einmal verlassen, um in den Orient zu gelangen: Die ‚mental map‘ des Orients vieler deutscher Reisender zählte große Teile des Balkans, die lange zum Osmanischen Reich gehört hatten, ebenso dazu wie Teile des östlichen Mittelmeers: So umfasste der zweite Band der ‚Orient-Reihe‘ von Meyers Reisebücher, die ab 1881 erschien, die Länder Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei und Griechenland. Ferner zählten das

südliche Spanien wie auch Sizilien zu diesem Einflussbereich.

Auch Goethes *West-östlicher Divan*, der sich mit dem persischen Dichter Hafis auseinandersetzte, hat wesentlich dazu beigetragen; das Werk erschien 1819 und 1827 noch einmal in einer erweiterten Version. Einher damit ging auch ein erhöhtes Interesse an der sarazenischen Periode Siziliens, die nun zunehmend positiv wahrgenommen und gewertet wurde, während die Reisenden des 18. Jahrhunderts mit den Sarazenen eher die algerischen Piraten assoziiert hatten, die für diverse Entführungen und Raube an der sizilianischen Südküste verantwortlich gewesen waren. Somit schenkten viele Reisende ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den normannisch-arabischen Bauten, die auf Sizilien vielfach existieren, ebenfalls Beachtung. Die Orientbegeisterung mündete schließlich in einer Art „bürgerlichem Exotismus“ und ließ „[...] später in den schwülen Harems-Szenen wilhelminischer Salonmalerei alle Geschmacksgrenzen hinter sich [...]“ (Osterkamp, 1986, S. 382) So wurde Sizilien als ‚Orient‘ zum Gegenbild auf einer „kognitiven Karte, die auf ein spezifisches, eurozentristisches Superioritätsgefühl gegenüber den Ländern dieses Raumes zurückgeführt werden kann.“ (Schenk, 2002, S. 498)

5. Sizilien als Vexierbild zwischen Afrika, Orient und Asien

Doch auch kognitive Nord-Südverschiebungen gehörten zum Sizilienbild des 18. und 19. Jahrhunderts: Manche Reisende waren überzeugt, bereits in Afrika zu sein, da ihnen vor allem die Landschaft „afrikanisch“ anmutete.

Auch hier enthielt der imaginierte Raum, in diesem Fall das afrikanische Sizilien, keine klaren Konturen, was u.a. daran deutlich wird, dass Afrika und der Orient in der Wahrnehmung der Deutschen, bereits im 18., aber sehr viel deutlicher im 19. Jahrhundert, verschmolzen. Dies hing vor allem mit dem orientali-

schen Nordafrika zusammen, das nach und nach von Europäern bereist wurde; auf diese Art und Weise erfuhr die Vorstellung vom orientalischen Raum und seinen Grenzen eine Erweiterung. Es war also aus deutscher Perspektive möglich, den Orient sowohl afrikanisch zu denken als auch den afrikanischen Kontinent als orientalisches zu begreifen.

Diese Assoziation schloss sich direkt an die bereits Ende des 18. Jahrhunderts geführte Diskussion darüber an, ob Sizilien noch zu Europa gehöre oder schon zu Nordafrika; der Orient kam nun als zusätzliches Element dazu und stand nicht selten auch für ‚Asien‘, wie etwa der Kommentar des Reisenden Schneegans beweist:

„Die Menschen [...] tragen einen fremdländischen Typus: dicke aufgeworfene Lippen, [...] braune Gesichtsfarbe, schwarzes, wolliges Haar: ein Gemisch von Asien und Afrika, man möchte sie fast weiße Neger nennen.“ (Schneegans, 1905, S. 134)

Diese Frage der Zugehörigkeit und Grenzziehung zieht sich wie ein roter Faden durch die deutsche Reiseliteratur über Sizilien und steht in enger Verbindung mit der Sichtbarwerdung fremd oder exotisch anmutender Länder und nicht zuletzt mit der Wahrnehmung und Herstellung eigener und fremder Identität.

Das nördliche Afrika wurde nun als Inbegriff eines europäischen Orientalismus auch als deutsches Reiseziel immer attraktiver. Reisende, deren Ziel Nordafrika oder etwa das Osmanische Reich waren, kehrten häufig über Sizilien nach Hause zurück, so auch Richard Strauß. Wie sehr sich durch diese Reiseabfolge die Rezeption Siziliens als ‚Orient‘ wandelte, lässt sich an seinen Aufzeichnungen sehr gut ablesen.

Strauß brach 1892 zu einer Ägyptenreise auf. Als er von Luxor schließlich nach Sizilien übersetzte, konnte er seine Enttäuschung kaum verbergen: Die „europäische Zivilisation, die in

Sizilien herrscht“, erschien ihm gegenüber dem „wüsten, aber viel originelleren Treiben der Araber“⁴ langweilig. Auch die sizilianischen Bettler nahmen sich „nach den Arabern etwas blaß aus.“⁵ Offensichtlich hing also die Lesart sizilianisch-orientalischer ‚Fremde‘ nicht nur vom jeweiligen Zeitgeist ab, sondern auch von dem jeweiligen Erlebnishorizont, also der Begrenzung, die man unmittelbar hinter sich gelassen hatte. Die Beurteilung Siziliens, so darf angenommen werden, wäre anders ausgefallen, wenn sich Strauß aus dem Norden kommend der Insel genähert hätte.

6. Moderne und Gegenmoderne

Gemeinsam war all diesen Betrachtungen und Wahrnehmungen, dass Sizilien aufgrund seiner topologischen Lage stets als Peripherie Europas galt, so auch bei den deutschen Reisenden. Dies hat eine lange Tradition, die sich schon bei Homer findet (König, 2011, S. 135). Sizilien wurde so immer wieder mit dem Gegenbild der Moderne in Verbindung gebracht (König, 2011, S. 135).

Zentral dazu kam die Zuordnung Siziliens zu verschiedenen topografischen und kulturellen Räumen, die den zeitgenössischen Diskursen entsprachen: Sizilien als Grenze zwischen Europa und Orient, Europa und Afrika, zwischen nördlicher Zivilisiertheit und südlicher Barbarei. Diese Vorstellungen manifestierten sich oft in stereotypischen Zuschreibungen, die sich in verschiedenen Ausprägungen durch die Zeiten der Bereisung ziehen.

Ende des 19. Jahrhunderts war es der nostalgische Rückblick inmitten der massentouristischen Vorstellung eines vergangenen Siziliens, der die Grenzen in die Vergangenheit erneut verschwimmen und wieder das Image Siziliens als Gegenbild zur Moderne entstehen ließ.

⁴ Vgl. Brief Strauß an Franz Strauss, Taormina 14.4.1893, in Schuh (1954, S. 171). Zit. n. Osterkamp (1986, S. 190).

⁵ Ebenda.

Doch auch die ganze appeninische Halbinsel erfuhr nun mit der kontinuierlichen mitteleuropäischen Modernisierung solche Zuschreibungen.

Dies hält, so kann man wohl feststellen, bis heute an. Jacob Burckhardt bekannte etwa auf seiner Italienreise, dass er sich

„hauptsächlich deshalb [...] nach Italien [sehen], weil dort soviel Bettelei und so wenig Industrie ist [...].“(Burckhardt, 1952, S. 216)

Der Berliner Satiredichter Klabund hat es später in seinem Gedicht *Berliner in Italien* so formuliert:

„Wie hübsch in Bologna die Jungens mit den schwarzen Mussolinhemden! Wie malerisch die Bettler am Kirchentor!“ (1984 [1927], S. 31)

7. Fazit

Wir halten fest: Sizilien imaginäre, zugeschriebene Grenzen umfassten in den knapp 200 Jahren also sowohl Griechenland, den Orient, Afrika sowie Italien. Grenzen verliefen also in weiterer Entfernung zwischen Europa, Asien und Afrika. Weitere Ab-Grenzungen, welche die Reisenden vornahmen, verliefen zwischen dem Selbstbild bzw. der eigenen Identität und dem ‚Anderen‘, dem ‚edlen Wilden‘ auf Sizilien, damit verbunden auch zwischen Moderne und Idylle oder negativ gewendet, Barbarei. Weiterhin basierte die Wahrnehmung solcher Grenzen auf dem Horizont, den die Reisenden mitbrachten, und zwar einerseits im Sinne einer Vorbildung und andererseits aber durchaus wörtlich – je nachdem, aus welchem Raum die Reisenden nach Sizilien fuhren, verliefen Siziliens gedachte Grenzen womöglich anders.

Literatur

Burckhardt, J., 1952. *Briefe*, Bd. 2. Basel.

Klabund [Alfred Henschke], 1984 [1927]. Berliner in Italien. In: Ders., 1984 [1927]. *Die Harfenjule*. Berlin: Eulenspiegel.

König, T., 2011. Die Entgrenzung Siziliens in der italienischen Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Wilkens, A. E., Ramponi, P. und Wendt, H. (Hg.), 2011. *Inseln und Archipele. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung*. Bielefeld: Transcript, S. 135-152.

Osterkamp, E., 1986. Nachwort. In: Ders. (Hg.), 1986. *Sizilien. Reisebilder aus drei Jahrhunderten*. München: Winkler, S. 361-388.

Pezzino, P., 1992. *Il paradiso abitato dai diavoli: società, élites, istituzioni nel Mezzogiorno contemporaneo*. Mailand: F. Angeli.

Schenk, F. B., 2002. Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung. *Geschichte und Gesellschaft*, 28, S. 493-514.

Schneegans, C. G., 1905. *Sicilien. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben*. Leipzig: F. A. Brockhaus.

Schuh, W., 1954. Richard Strauß: Briefe an die Eltern. 1882-1906. Zürich/Freiburg i. Br.: Atlantis-Verlag.

von Riedesel, J. H., 1771. *Reise durch Sicilien und Großgriechenland*. Zürich.

Der Zaun und das Meer: Literarische Manifestationen der Grenze zwischen Afrika und Europa

Paula von Gleich

Die Grenze zwischen Afrika und Europa als Kontaktzone

In theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Mittelmeer stellt sich immer wieder die Frage, ob das Mittelmeer eher als trennende Grenze oder als verbindender Kulturraum zu verstehen ist (Boria and dell’Agnese, 2012, S. 89). So betonen Eduardo Boria und Elena dell’Agnese im Mittelmeerlexikon „cultural interaction, transculturation, and *métissage*“ als zentrale Prozesse des Kulturkontakts im Mittelmeerraum (2012, S. 89). Doch der Blick auf kulturelle Austauschprozesse an Grenzen darf nicht die Sicht auf prekäre und gewaltsame Grenzerfahrungen verstellen, wie sie seit den 1990er Jahren immer mehr undokumentierte MigrantInnen aus Afrika auf dem Weg nach Europa machen. Laut der Literaturwissenschaftlerin Ana Maria Manzanos Calvo ist das Mittelmeer als Grenze zwischen Europa und Afrika heutzutage tödlicher als die Grenzen zwischen Mexiko und den USA (2006, S. 760), sodass der Anthropologe Henk Driessen sowie Boria und dell’Agnese das Mittelmeer zurecht mit Rückgriff auf den US-mexikanischen Grenzfluss als „super Rio Grande“ bezeichnen (Driessen, 1992, S. 199; Boria and dell’Agnese, 2012, S. 100).

Die Literaturwissenschaftlerin Mary Louis Pratt entwickelte in ihrer einflussreichen Studie englischer Reiseliteratur des 17. Jahrhunderts *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation* für den von Machtasymmetrie geprägten Kulturkontakt den Begriff *Kontaktzone* (1992). Nach Pratt sind Kontaktzonen „social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination

and subordination – like colonialism, slavery, or their aftermaths as they are lived out across the globe today” (2008, S. 4). Sie beschreibt Kontaktzonen weiter als

space of colonial encounters, the space in which peoples geographically and historically separated come into contact with one another and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality and intractable conflict (2008, S. 6).

Mit der Betonung von Austauschprozessen auf der einen (vgl. „contact“, „ongoing relations“) und damit verbundenen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen auf der anderen Seite (vgl. „domination“, „subordination“, „coercion“, „inequality“, „conflict“) birgt Pratts Konzept das Potenzial sowohl Kontakt und Austausch als auch Konflikt und Abgrenzung als Prozesse zu verstehen, die in intensiver Form in Grenzregionen wie dem Mittelmeerraum stattfinden. Während aber Boria und dell’Agnese annehmen, dass Pratts Begriff den Widerspruch zwischen dem Mittelmeer als „fracture“ und als „cultural region“ überwinden kann (2012, S. 89), gehe ich davon aus, dass der Begriff Widersprüche zwischen trennenden und verbindenden Prozessen an Grenzen in seiner Komplexität zu begreifen vermag ohne diese Widersprüche auflösen zu wollen. Besonders mit Blick auf die aktuelle Verfasstheit der mediterranen Grenze zwischen Europa und Afrika, die hier in literarischen Erzählungen betrachtet wird, kann nämlich nicht die Rede von einer „mediating sea“ sein (Boria and dell’Agnese, 2012, S. 89). Denn die Erzählungen berichten aus einer Perspektive des globalen Südens von versuchter und gescheiterter Grenzüberschreitung über das Mittelmeer und über die bewachten Grenzzäune der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla zwischen Marokko und Spanien und stellen die Zäune und das Meer als besonders gewaltsam aufgeladene Grenzen zwischen Teilen der sogenannten ‚Ersten Welt‘ im Norden und der ‚Dritten Welt‘ im Süden dar, die unerwünschte

Migration in der Süd-Nord-Richtung um (fast) jeden Preis zu unterbinden versucht.

Geschichten an der Grenze zwischen Afrika und Europa

So erzählt der Roman *Cannibales* (1999) vom marokkanischen Autor und Maler Mahi Binebine die Geschichte des jugendlichen Marokkaners Aziz, der eines Nachts mit seinem jüngeren Cousin Reda und fünf weiteren MigrantInnen aus Marokko, Mali und Algerien an einem Strand in der Nähe von Tangier auf das Ablegen ihres Bootes nach Spanien wartet. In der Kurzgeschichte „Twilight Trek“ von der nigerianischen Autorin Sefi Atta schildert ein junger Nigerianer ohne Namen, wie er in Gao, Mali, die malische Prostituierte Patience trifft und mit ihr seine Reise durch die Wüste bis zu einem Waldlager undokumentierter MigrantInnen nahe Ceuta fortsetzt (2009, S. 89-106). Der dritte und letzte Teil des Episodenromans *Trois Femmes Puissantes* (2009) der französischen Autorin Marie NDiaye fokalisiert die 25-jährige verwitwete Senegalesin Khady Demba, die von ihrer angeheirateten Familie verstoßen und zur Migration gezwungen wird (2012, S. 215-277). Sie migriert über Land bis zu einer der spanischen Exklaven, wo sie während eines Sturms auf einen der Grenzzäune stirbt. Der Roman *Migrant au pie du mur* (2010) des Kameruners Fabien Didier Yene basiert auf den Erfahrungen des Autors, der aus Kamerun nach Marokko migrierte, um nach Europa zu gelangen. Viele Versuche der Grenzüberschreitung scheitern, sodass er schließlich in Marokko bleibt und dort seine Geschichte aufschreibt. Der Roman fikionalisiert die Geschichte aus der Perspektive seines Alter-Egos Fabien (Yene, 2011).⁶

⁶ Die Analyse der französischen Originaltexte bezieht sich je nach Verfügbarkeit auf die englische oder deutsche Übersetzung. Für Binebines *Cannibales* (1999) und NDiayes *Trois Femmes Puissantes* (2009) wird jeweils die englische Übersetzung *Welcome to Paradise* (2012) von Lulu

Alle Figuren dieser Erzählungen außer den Marokkanern Aziz und Reda müssen zahlreiche nationale Grenzen überschreiten, bevor sie die ultimative Grenze zu Europa im Norden Marokkos erreichen. Nachdem die ProtagonistInnen diese vorwiegend gewaltsam trennenden, aber dennoch durchlässigen Grenzen innerhalb Afrikas überquert haben (NDiaye, 2012, S. 246-247, 260-261; Yene, 2011, S. 57-58, 71-72), erwarten sie hinter der letzten Grenze auf der anderen Seite des Mittelmeers das Paradies. Ihre Vorstellungen von Europa sind gespickt durch individuelle, familiäre und gemeinschaftliche Hoffnungen und Wünsche, die sich aus der Rezeption von Medien und den Berichten anderer MigrantInnen und HeimkehrerInnen formen (Binebine, 2012, S. 131-133; Yene, 2011, S. 68-69). Als Yenes Hauptfigur Fabien jedoch nach langer Reise in einem der heimlichen Camps im Wald nahe Melilla ankommt, erkennt er, dass das Ziel Europa von dort aus unerreichbar scheint und seine große Nähe die MigrantInnen verzweifeln lässt:

„Viele ertrugen die Nähe zum gelobten Land nicht mehr und drehten durch. Auf der Reise hatten alle nur von der Verbesserung der Lebensbedingungen gesprochen, je näher man Europa kam. Und von diesem ‚Loch‘ aus, dem Wald, konnte man die Wunder Spaniens erblicken.“ (2011, S. 167)

Ähnlich geht es Attas Erzähler, als er ein solches Camp erreicht. In einem Traum spricht seine Mutter zu ihm und beschreibt seinen Aufenthaltsort als Wartezimmer zur Hölle:

„This place is no stop, my mother says; it is the waiting room to Hell. It is where spirits wait to pass to the other world. It is the only time left for those who have stopped living and are yet to be pronounced dead; the ground between

madness and reason; the Mountain of Babel, where Africans speak in foreign tongues and nothing they say makes sense, so I need not listen. How is it possible, she asks, that I can be denied asylum in Spain when this place resembles the aftermath of a war zone?“ (2009, S. 97-98)

Der Begriff der Mauer im französischen Originaltitel von Yenes Roman ist eine starke Metapher für die scheinbare Unüberwindbarkeit der afrikanisch-europäischen Grenze. Während die innerafrikanischen Grenzen ebenso gefährlich aber doch durchlässig waren, betont die Metapher der Mauer die gewaltsame Abschottung der Grenze zu Europa als unüberwindbare Linie. Das Paradox der Nähe des Mittelmeers als Grenze, die aus dem Wald visuell und imaginär überschritten werden kann einerseits und ihre Undurchlässigkeit in Form der Zäune und der bewachten Küsten andererseits, spiegelt sich in den Erzählungen als unerträglich wider. Migration vom Süden Afrikas in den Maghreb und das Stranden an Marokkos Küsten scheint in den Erzählungen wie ein nicht enden wollender Übergang von der Hölle ins Paradies (Atta, 2009, S. 97-98; Yene, 2011, S. 116).

In den Erzählungen wird die europäisch-afrikanische Grenze zur ultimativen Gefahr und zum letzten Gegner, der es den ‚tragischen HeldInnen‘ nicht erlaubt, ihr ‚wohlverdientes Paradies‘ zu erreichen. Dabei wird nicht das alltägliche Leben in Afrika, das die Figuren in die Migration treibt, als Hölle dargestellt, sondern das Leben in der Migration selbst. So beobachtet Attas Erzähler bei seiner Ankunft im Waldlager: „The people here are not like any villagers; they’re like refugees on television, squatting under plastic sheets: men, women and their children, mothers nursing their babies. They are coughing, scratching, and slapping their arms and legs“ (2009, S. 97). Die zahlreichen Grenzüberschreitungen bis an die Küste Marokkos machen aus den Figuren, die aufgrund von indivi-

Norman und *Three Strong Women* (2012) von John Fletcher zitiert. Für Yenes *Migrant au pied du mur* (2010) wird auf die deutsche Übersetzung *Bis an die Grenze: Chronik einer Migration* (2011) von Beatriz Graf zurückgegriffen.

duellen Tragödien, Konflikten in der lokalen Gemeinschaft, Armut und dem Wunsch nach einer besseren Zukunft aufbrechen (Binebine, 2012, S. 36-43, 76-80; NDiaye, 2012, S. 229; Yene, 2011, S. 55-56), zu stereotypen Flüchtlingen, die an Krankheit und Hunger leiden und am Ende ihrer körperlichen und seelischen Kräfte angelangt sind.

So geht es auch NDiayes Hauptfigur Khady, die nach langer Migration schließlich völlig entkräftet eines der Camps nahe Ceuta oder Melilla erreicht und an einer nächtlichen Stürmung des Grenzzauns teilnimmt (2012, S. 271-272). Beim Klettern zerfetzt der Stacheldraht die Haut ihrer Hände und Füße bis schließlich ihre Kräfte nachlassen und sie sich fallen lässt (NDiaye 2012, S. 276). Während sie wie in Zeitlupe stürzt, versichert sie sich "that the essence of Khady Demba – less than a breath, scarcely a puff of air – would surely never touch the ground, would float eternal, inestimable, too evanescent ever to be made to crash in the cold, blinding glare of the floodlights" (NDiaye 2012, S. 276). Als sie schließlich doch aufschlägt, erlebt Khady eine Offenbarung: Sie sieht einen Vogel über dem Zaun schweben und weiß, "that she was the bird, and that the bird knew it too" (NDiaye 2012, S. 276). Khady als Mensch überlebt die lange Migration bis in den Norden Marokkos gerade noch, stirbt aber bei dem Versuch, den Grenzzaun zu Europa zu überwinden. Der Vogel, der sie einer Wiedergeburt ähnlich geworden ist, fliegt gleichwohl über die Grenze hinweg und lässt sie ihre Reise spirituell vollenden.

In Binebines Roman werden die Figuren nicht mit dem Zaun sondern mit dem Meer konfrontiert. Als Aziz mit anderen MigrantInnen nachts am Strand auf das Boot wartet, scheint das Meer sie geradezu anzugreifen: "The sea spray and the sand kept up their attack, whipping our faces at regular intervals" (Binebine, 2012, S. 22). Diese Personifizierung des Meers als Gegner findet sich auch, als sie

das Boot in der Brandung zu besteigen versuchen. Während die ersten Wellen "submissive and treacherously welcoming" erscheinen (Binebine, 2012, S. 161), schleudert die Welle, die die anderen MigrantInnen im Boot auf offene Meer trägt, die ängstlichen Reda und Aziz "with unbelievable violence towards the shore – that cursed shore that had been ours from birth, to which we were forever condemned" (Binebine, 2012, S. 162). Aziz und Reda haben den Kampf mit der See verloren und bleiben am Strand zurück. Durch eine Nachrichtensendung, die sie auf einem Fernseher in einem Schaufenster verfolgen, erfahren sie am nächsten Tag, dass es auch die anderen MigrantInnen nicht geschafft haben. Ihre Niederlage gegen den Gegner ist allerdings tödlich: Das Boot kenterte noch in der Nacht und "Policemen were fishing out [their] bloated bodies" (Binebine, 2012, S. 171).

Trotz dieser doppelt gescheiterten Meeresüberquerung beschreibt Aziz ihre Träume von einer Zukunft in Europa am Morgen danach, als ob sie frei über dem Meer schweben würden „danc[ing] like a drunken bird over the sleeping seas" (Binebine, 2012, S. 169), ähnlich Khadys Vogel, der über dem Zaun schwebt. Sind Aziz und Reda also für immer verdammt an dieser „cursed shore“ zu bleiben (Binebine, 2012, S. 162)? Der Roman lässt am Ende seiner Erzählung offen, ob sie weitere Versuche unternehmen, das Mittelmeer zu überqueren, wie z.B. Fabien, der in Marokko achtmal verhaftet und zur Grenze von Algerien abgeschoben wird, um immer wieder nach tagelangen Fußmärschen an die Küste zurückzukehren und es erneut zu versuchen (Yene, 2011, S. 198-199).

In Attas „Twilight Trek“ steht die Überfahrt am Ende der Erzählung noch bevor. Im Camp angekommen schlägt der Erzähler Patience vor, von seinem Geld gemeinsam mit dem Boot überzusetzen. Auf dieses Angebot reagiert Patience überrascht: "The woman pulls my face right into her armpit. 'So,' she says, 'just

like that, for no reason, you will help me cross the sea?’ So long as the sea doesn’t rise up against us. I hold my breath as if I’m about to dive. Her armpit stinks to high heaven“ (Atta, 2009, S. 104). Wieder fungiert das Meer als eine Art Gegner, der sich gegen die MigrantInnen aufbäumen kann. Die Möglichkeit während der Überfahrt, so wie die anderen MigrantInnen in Binebines Roman, zu kentern und zu ertrinken ist bildlich dargestellt durch das ‚Tauchen‘ in Patiences Achsel. Patience verlässt das Camp mit dem Geld der Erzählers, um angeblich einen Schlepper für beide zu finden. Während der Erzähler vergeblich auf ihre Rückkehr wartet, beschreibt er in den letzten Worte der Kurzgeschichte, wie der Wind im Wald die bewältigten Herausforderungen der Migration durch die Wüste mit den nun noch allein zu bewältigenden Herausforderung des Meeres verbindet: “If I shiver it’s because of the winds. They come from the desert and the sea. They carry sand and salt. They clash right here in the forest and can pierce to the bones no matter how well you’re prepared for them. I hope she drowns“ (Atta, 2009, S. 89-106).

In den Erzählungen zeigt sich die Grenze zu Europa an der marokkanischen Küste als ähnlich gefährlich wie an den Zäunen zu den Exklaven. Die Gefahr der Grenze im Meer besteht jedoch weniger durch die fixierte Abschottung des Zauns als vielmehr durch die sich immer verändernde und bewegende Performativität des Meeres. Johan Schimanski und Stephen Wolfe weisen im Bezug auf die offene See auf den mehrdeutigen Moment hin, an dem man auf das Meer blickend erkennt, was möglich ist und gleichzeitig erkennen muss, wo die Grenzen des Möglichen liegen (2007, S. 221). Während die ProtagonistInnen auf das nächste Boot oder die nächste Stürmung der Zäune warten, leben sie in dieser ständigen Ambiguität der Grenze. Südlich des Zauns und des Meeres können sie sehen, was auf der europäischen Seite möglich ist. Sie

müssen aber auch die Grenzen dieser Möglichkeiten für sie als undokumentierte afrikanische MigrantInnen erkennen – manifestiert durch die scheinbar unüberwindbaren Zäune und das Meer.

Die Analyse der literarischen Manifestationen der Grenze zwischen Afrika und Europa zeigt, dass die Erzählungen eine Mittelmeergrenze darstellen, die konträr zu vielen theoretischen Annahmen vom Mittelmeer als Kulturkontakt-raum verlaufen. Aziz, Fabien, Khady und der namenlose Erzähler von Attas Kurzgeschichte treffen an Marokkos Küste zu Europa auf eine Grenze, die ihnen als undokumentierte MigrantInnen aus dem Süden verschlossen bleibt und sich eher als durch Machtasymmetrie geprägte Kontaktzone nach Pratt darstellt statt als hybrider, durchlässiger Kulturkontakt-raum. Der Zaun und das Meer teilen und isolieren den Norden gewaltsam vom Süden, die sogenannte erste von der dritten Welt und Zukunftsperspektiven von einem Mangel an Perspektiven. Indem sie die gewaltsame Verfasstheit der spanisch-marokkanischen Grenze und die Folgen für den Einzelnen literarisch verarbeiten, rütteln die Erzählungen am verriegelten Tor zu Europa und erinnern mit Nachdruck an seine Abgrenzung, bei der Menschenrechte missachtet und der Tod von tausenden Menschen jährlich in Kauf genommen wird (Del Grande, 2008).

Literatur

Atta, S., 2009. *Twilight Trek*. In: *News from home: short stories*. London: Lubin and Kleyner, S. 89-106.

Binebine, M., 1999. *Cannibales: roman*. Paris: Fayard.

Binebine, M. 2012., *Welcome to paradise*. Portland, Oregon, New York, NY: Tin House Books.

Boria, E. und dell'Agnese, E., 2012. Frontiera/Frontier. In: P. Giaccaria and M. Paradiso (Hg.), 2012. *Mediterranean Lexicon = Lessico Mediterraneo*. Rome: Società Geografica Italiana, S. 87-102.

Del Grande, G., 2008. *Mamadous Fahrt in den Tod: die Tragödie der irregulären Migranten im Mittelmeer*. Karlsruhe: von Loeper-Literaturverlag.

Driessen, H., 1992. *On the Spanish-Moroccan frontier: a study in ritual, power and ethnicity*. New York: Berg.

Driessen, H., 1998. The 'new immigration' and the transformation of the European-African frontier. In: H. Donnan and T.M. Wilson (Hg.), 1998. *Border Identities : Nation and State at International Frontiers*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 96-116.

Manzanas Calvo, A.M., 2006. Contested Passages: Migrants Crossing the Río Grande and the Mediterranean Sea. *South Atlantic Quarterly*, Special Fall Issue, 105(4), S. 759-775.

NDiaye, M., 2009. *Trois femmes puissantes: roman*. Paris: Gallimard.

NDiaye, M., 2012. *Three strong women: a novel*. London: Maclehorse Press.

Pratt, M.L., 2008. *Imperial eyes: travel writing and transculturation*. 2nd ed. London: Routledge.

Schimanski, J. und Wolfe, S., 2007. Imperial Tides. A Border Poetics Reading of Heart of Darkness. In: J. Schimanski and S. Wolfe (Hg.), 2007. *Border poetics de-limited*. Hannover: Wehrhahn, S. 217-234.

Yene, F.D., 2010. *Migrant au pied du mur*. Biarritz: Séguier.

Yene, F.D., 2011. *Bis an die Grenzen: Chronik einer Migration*. Klagenfurt: Drava.

II. Kontaktzonen: Integration und Isolation

Einleitung

Urs Brachthäuser

Die Idee der Kontaktzone, beginnt man mit der Sprach- und Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt, kann sich auf soziale Räume beziehen, in denen unterschiedliche Kulturen sich begegnen, aufeinanderstoßen, sich miteinander auseinandersetzen (1991). Diese Räume müssen nicht zwangsläufig in Grenzkontexten verortet sein, allerdings scheinen diese besonders prädestiniert, als Kontaktzonen zu wirken. Die Grenze erscheint aus dieser Perspektive nicht als trennender Saum, sondern als Raum, der Interaktion, Vermischung und Austausch fördert (Boria und dell'Agnese, 2012, S. 89f). Unterschiedlichkeit kann sich dabei auf verschiedene Weise, kulturell, religiös, ökonomisch oder politisch manifestieren. Grenzüberschreitende Räume sind von den Historikern Paul Zumthor und Richard White als spezifische Zwischenbereiche, intermediäre Zonen aufgefasst worden. Als Übergangszonen mit eigenen Merkmalen weichen sie in ihrem Charakter deutlich vom Kernbereich einer Herrschaft ab und bilden aufgrund von Entfernungen, kommunikativen Hemmnissen oder grenzüberschreitenden Kontakten ein eigenes Selbstverständnis, eigene Wirtschaftsformen und eigene politische Strukturen aus (Jaspert, 2007).

So ist in bestimmten Kontexten von Grenzgesellschaften die Rede, die von interkulturellem Kontakt geprägt sind. Die Integration von Menschen unterschiedlicher Religion und Kultur, Assimilations- und Akkulturationsprozesse, die auch die dominierende Gruppe nicht unverändert lassen, zeichnen solche Grenzgesellschaften aus. Ungleichgewichte und Machtasymmetrien dürfen beim Blick auf die-

se Kontexte nicht außer Acht gelassen werden.

Doch bergen Vorstellungen von Zentrum und Peripherie oder von zwei aufeinandertreffenden fest abgrenzbaren oder abgegrenzten Entitäten die Gefahr essentialisierender Grundannahmen, etwa die einer kulturellen oder anders gearteten Homogenität. Auch Zuschreibungen von Über- und Unterlegenheit werden der Betrachtung von Kulturkontakten oftmals implizit zugrundegelegt.

Allerdings dürften das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Identitäten, Abgrenzungsprozesse, Heterogenität, Ausgrenzung und Isolation, aber auch Integration, Vermittlung und Austausch als Erfahrungen in den menschlichen Beziehungen in Grenzräumen eine bedeutendere Rolle als in anderen Gebieten spielen.

Insbesondere in der heutigen Zeit verstärkter Mobilität, neuer Medien der Kommunikation und virtueller Räume des Austauschs und der Begegnung lassen sich Kontaktzonen aber auf verschiedensten Ebenen verorten. Inwiefern haben also Orte an physischen Raumgrenzen eine besondere Qualität als Kontaktzone? Lässt sich in diachroner Perspektive feststellen, dass solche Grenzkontexte als klassische Kontaktzonen mit fortschreitender kultureller Nivellierung relativ an Bedeutung verlieren? Auf welche Weise wirken sich Grenzen als physische oder imaginäre Realität auf gesellschaftliche Prozesse und Praktiken aus und bewirken sie eine besondere Dynamik? Spielt die Grenze bei der Aushandlung von Handlungsspielräumen in einer Kontaktzone eine besondere Rolle? Inwiefern sind Grenzen Hindernis und Hemmnis oder Chance und Quelle von Opportunitäten? Wie wirkt sich die Wahrnehmung der Grenze in einer Kontaktzone aus und wie wandelt sie diese Wahrnehmung?

Einige dieser Fragen werden in den folgenden Beiträgen auf der Mikroebene und in unterschiedlichen geographischen und zeitlichen Kontexten untersucht werden. Elodie Capet

wird im ersten Beitrag das spätmittelalterliche Perpignan als dynamischen Grenzort zwischen Frankreich und Aragon in den Blick nehmen. Im Vordergrund werden dabei die Frage der Integration von Migranten in der Stadt, innergesellschaftliche Grenzen und ihre Überwindung sowie Austausch und Transferprozesse stehen. Andreas Guidi befasst sich mit der Stadt Zadar zur Zeit der italienischen Herrschaft in den 1920er Jahren. Die spezifische Entfaltung der neuen faschistischen Ideologie in diesem multikulturell geprägten Grenzkontext, das Verhältnis von Zentrum und Peripherie sowie die Frage von Nation und politischer Legitimität, also politischer Integration, werden zentrale Aspekte seiner Betrachtung sein. Der Friedensprozess auf Zypern und die Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Friedensaktivisten in der Pufferzone zwischen beiden Inselteilen stehen schließlich im Zentrum der Betrachtungen von Birte Vogel. Sie geht der Frage nach, inwiefern die Aktivisten durch Selbstabgrenzung und gesellschaftliche Ausgrenzung an Einfluss verlieren.

Literatur

Boria, E. und dell’Agnese, E., 2012. *Frontiera/Frontier*. In: Giaccaria, P. und Paradiso, M. (Hg.), 2012. *Lessico Mediterraneo/ Mediterranean Lexicon*. Rom: Società Geografica Italiana, S. 89f.

Jaspert, N., 2007. Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe. In: Herbers, K. und Jaspert, N. (Hg.), 2007. *Grenzen und Grenzüberschreitungen im Vergleich – Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*, Berlin: Akademie Verlag, S. 43-70.

Pratt, M. L., 1991. Arts of the Contact Zone. *Profession*, S. 33-40.

In einer Kontaktzone leben: Wahrnehmung der Grenze, Migration und Austausch (Perpignan, 15. Jahrhundert)

Elodie Capet

Die Grenze, welche eher die Form einer Zone, als die einer Linie hat und gleichzeitig als Barriere und Durchgang fungiert, ist ein untypischer Raum der Begegnung und des Konflikts, deren Wahrnehmung und Organisation immer unterschiedlich sind. Die nähere Betrachtung dieser Grenze erlaubt übrigens, die Natur der Zentralgewalt besser zu verstehen, weil die Sicherheit und die Identität des Staats gerade an seinem Rand in Frage gestellt werden können. Die Grenze kann als vollwertiger Ort betrachtet werden. Kein anderer Platz bildet wie sie einen Zwischenraum, in dem ebenso Verkehr von Leuten wie von Handelswaren abläuft.

Perpignan, das im 15. Jahrhundert zur aragonesischen Krone gehörte, ist eine Grenzstadt, die aus verschiedenen Gründen studienwert ist. Aus ganz Europa kamen Menschen nach Perpignan, die sich von der geografisch attraktiven Lage einen Vorteil erhofften. Da diese Stadt zwischen zwei großen Handelsmächten lag, vom Aufschwung des Tuchhandels im 13. Jahrhundert und von der Nähe zu Barcelona, einem wichtigen Handelszentrum für den gesamten Mittelmeerraum, profitierte, wurde sie zu einem Ort des kulturellen Austauschs und der Weitergabe von Know-how. Diese Grenze, die mehr als nur eine Linie und ebenso Barriere wie Durchgangsort war, stellte einen ungewöhnlichen Ort von Begegnungen dar. Diese Fremden, die durch Perpignan zogen oder sich dort niederließen, haben ihre Spuren in der Ortsgeschichte hinterlassen. Es ist interessant zu untersuchen, wie diese Fremden wahrgenommen wurden und inwiefern in den Quellen auf sie hingewiesen wird. Nahmen die Einwohner Perpignans dieses Grenzkonzept wahr? Welche

Bedeutung trägt dieses Wort für die Menschen des Mittelalters? Egal ob Franzosen oder Katalanen - wie haben die Einwohner der Region in dieser Zone des Kontaktes gelebt? Welche Praktiken und Strategien entwickelten die Migranten?

Im Bereich der grenzüberschreitenden Beziehungen, wie in vielen anderen Forschungsbereichen auch, stellen notarielle Dokumente eine umfangreiche und abwechslungsreiche Quelle dar, besonders für die Geschichte dieser Menschen, Hilfsarbeiter, Händler, qualifizierten Arbeiter, die die Grenze durchquerten.

1 - Geschichte einer Grenze

1.1 Eine sich bewegende Grenze

Für die mittelalterliche Epoche muss man von „Grenzen“ in der Mehrzahl sprechen. Vor dem 17. Jahrhundert war die Grenze zwischen dem Königreich von Frankreich und demjenigen von Aragon nicht befestigt.⁷ 1463 verlief die Grenze nach einem Aufstand in Katalonien und der Intervention von Ludwig XI. im Süden des Roussillon. Jedoch blieb das Volk feindselig und Karl VIII. übergab die Grafschaften von Roussillon und Cerdagne 1493 an Ferdinand II. von Aragon. Erneut verschob sich die Grenze

⁷ Bisweilen nördlich des Roussillon, zeitweise im Süden befindlich, trennte sie zwei Staaten, aber nur eine einzige Kultur. Bei Unterzeichnung des Vertrags von Corbeil 1258 lag die Grenze im Norden der Region Roussillon. Louis IX. von Frankreich verzichtete auf die ehemalige Spanische Mark (Grafschaften von Barcelona, Roussillon, Cerdagne und Conflent); Jakob I. von Aragon verzichtete auf seinen Anspruch auf die Grafschaften von Carcassonne, Toulouse, Comminges und Couserans. Ludwig IX. baute dann komplette Schlösser wieder auf, die er gerade erobert hatte und die vorher den okzitanischen Landesfürsten gehört hatten. So wurde die neue Grenze durch eine Reihe beeindruckender Festungen gestärkt. Nach dem Tod Jakobs I. 1276 wurde das Königreich von Aragon unter seinen zwei Söhnen aufgeteilt. Peter III. behielt Aragon, Katalonien und Valencia; Jakob erhielt die Balearen.

in nördliche Richtung. Erst 1659 wurde die französisch-spanische Grenze durch den Frieden der Pyrenäen festgelegt.

Das 15. Jahrhundert ist also eine Zeit großer Veränderungen für diese Grenze, die sich im Laufe von einem Jahrhundert zweimal verändert hat, und die Grafschaft Roussillon befindet sich inmitten dieser Umwälzungen. Roussillon, das gleichermaßen Durchgangsland und Aufnahmeland war, bevor es sich Ende des 15. Jahrhunderts zu einer Konfliktzone zwischen dem Königreich von Frankreich und dem Königreich von Aragon entwickelte, ein Begegnungs- und Einwanderungsland. Lange Zeit befand es sich zwischen einer natürlichen Grenze, den Pyrenäen, und einer politischen Grenze im Norden.

1.2 Bedeutung des Begriffs „Grenze“ im Mittelalter

Für das Wort „Grenze“ gab es im Französischen im Mittelalter zwei französische Bezeichnungen (Febre, 1928). Eine war architektonisch und bezeichnete im 13. und 14. Jahrhundert die Fassade von Kirchen, Häusern und anderen Gebäuden. Die andere Bedeutung stammte aus dem Militärischen: dort bezeichnete das Wort „Grenze“ die erste Reihe einer in Schlachtordnung aufgestellten Truppe, die dem Feind gegenüberstand – auch heute im Deutschen noch als „Front“ bezeichnet. Um das, was wir Grenzen nennen, zu bezeichnen, benutzte man den lateinischen Begriff „*limes*“ und in französischer Sprache „*fines*“. Das Wort bezog sich vor allem auf einen Gebietsstreifen im Grenzgebiet eines Landes. Bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Wort „Grenze“ im heutigen Sinne verwendet.

Philippe Sénac hat die ältesten Erwähnungen des Wortes untersucht und stieß dabei auf die Form „*frontaria*“ (Sénac, 1992). Er findet sie in Aragon im 11. Jahrhundert in drei Chartas Ramiros I. Die Tatsache, dass der Ausdruck in solch königlichen Papieren zu finden ist, ließe

vielleicht vermuten, der Terminus sei seit seinem Ursprung politisch konnotiert. Aber wenn er im Zusammenhang betrachtet wird, verwendet der Autor ihn in einer anderen Bedeutung: die Grenze ist der Bereich, in dem man dem potentiellen Feind direkt gegenübersteht, die Front. Das Wort "Grenze" (*frontière*) erscheint auch nicht in den notariellen Urkunden. Es wird nur von "Ausländern", "Männern des Königreiches von Frankreich" gesprochen, aber das Wort „Grenze“ taucht nicht auf.

Wie in vielen andern Forschungsgebieten bilden auch im Gebiet der grenzüberschreitenden Beziehungen die notariellen Urkunden und Verträge eine umfangreiche und variationsreiche Quelle. Man findet dort unter anderem zahlreiche Schiedssprüche und Geschäfte, die die wirtschaftliche Nutzung des Gebirges betreffen, Texte über Handlungen, die mit dem grenzüberschreitenden Handel zusammenhängen (Handelsgeschäfte, Schuldanerkenntnisse, Wechsel), oder, im Bereich der Familiengeschäfte, Urkunden, in die Ausländer inbegriffen sind, die also Zeugen der grenzüberschreitenden Abwanderungen und der regelmäßigen Umstellungen auf beiden Seiten der Pyrenäen sind. Diese notariellen Urkunden machen auf die Güter oder die Geschäfte aufmerksam, die aus der Ferne verwaltet werden.

2. Die Grenze: Barriere oder Kontaktort?

An diesem gemeinsamen Ort wurden im Mittelalter Beziehungen gestärkt, politische Beziehungen durch die Bildung herrschaftlicher Gebiete zwischen dem Königreich von Aragon-Barcelona und dem Königreich von Navarra, religiöse Beziehungen, mit einer starken Auswirkung auf die kirchliche Reconquista der Iberischen Halbinsel, durch die Schaffung mönchischer Konföderationen, die Entwicklung gemeinsamer Gottesdienste, natürlich die Wallfahrten und auch durch die Flucht von Katharern aus dem Languedoc nach Kataloni-

en (C.G. Ariège, 2005), künstlerische Beziehungen durch die starke Aktivität der romanischen Künstler auf beiden Seiten der Gebirgskette und auch durch das künstlerische Schaffen der Troubadours, schließlich wirtschaftliche Beziehungen durch die Entwicklung der Handelshauptverkehrsstraßen, der Herdenwanderung und des Geldumlaufes. Die Intensität des transpyrenäischen Austausches verursachte am Ende des Mittelalters eine bemerkbare Migrationsbewegung.

2.1 Verkehr der Händler und der Güter

Die Höhe der Bergpässe auf der östlichen Seite der Pyrenäen stellte kein Hindernis für die Menschen und den Transport von Handelswaren dar. Diese Gebirgskette war also keine unüberbrückbare Barriere und die Verbindungsstrecken wurden reichlich frequentiert. Die Grenzzone war eine Zone wichtigen wirtschaftlichen Austausches, ebenso für den Seehandel (mit Collioure, dem Hafen von Perpignan, und Barcelona) wie für den Handel zu Lande. Zahlreiche Produkte überquerten in beiden Richtungen die Grenze: Maultiere, Textilien (besonders Tücher), Eisen, Fisch, Vieh, Wolle, Öl, Salz, Wein, usw.

Als die Grenze im Norden von Roussillon verlief, bildete diese die Voraussetzung für Wirtschaftsbeziehungen und war gleichzeitig eine Zone wirtschaftlicher Spannungen zwischen Frankreich und Aragon. So zielten die königlichen Verordnungen von Philippe le Bel darauf, die wirtschaftlichen Grenzen des Königreiches Frankreich zu schützen. Schon während der letzten Jahre des 13. Jahrhunderts verstärkten sich die Rechtsstreitigkeiten zwischen den beiden Königreichen bezüglich der Zölle. Sie erreichten ihren Höhepunkt, als Philip der Schöne 1305 die Ausfuhr aller Handelswaren aus dem Königreich verbot, darunter Wolle, Tücher und färbende Stoffe. Wir wissen nicht, ob diese Maßnahmen richtig angewandt worden, aber sie zeigen, welche wichtigen Folgen

die wirtschaftliche Schließung der französischen Grenze auf die wirtschaftliche Organisation des Roussillon hatte.

Die geographische Lage und die Wirtschaftstätigkeit von Perpignan sicherten der Stadt einen privilegierten Platz im internationalen Handel. Diese Stadt befand sich an dem Handelsweg, der Montpellier mit Barcelona verband. Außerdem kamen die italienischen Schiffe, um die bekannten Tücher oder das Eisen der Stadt zu erwerben, und machten Perpignan so zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Stützpunkt. Es ist also nicht selten, in den Urkunden auf Ausländer zu stoßen. Die meisten, die sich in Perpignan aufhielten, kamen aus Barcelona (29%), Florenz (10%), Montpellier (8.3%), Toulouse (8%), Narbonne (8%) und Gerona (7%). Hauptsächlich trifft man in Wechseln, Bestellverträgen, Vollmachten und Schuldanerkennungen auf sie.

2.2 Viehandel und transpyrenäische Viehzucht

Unter den 11000 notariellen Urkunden im Archiv Pyrénées-Orientales finden sich 5200 Urkunden, in denen der Beruf des Ausländers erwähnt wird. In diesen 5200 Dokumenten stößt man auf 990 Händler, 394 Tagelöhner, 269 Kleidungsschneider, 189 Priester, 172 Schuhmacher, 166 Edelknappen, 126 Hirten, 110 Maultiertreiber usw. Die Wichtigkeit der Tuchindustrie wird noch einmal von der Anzahl der Ausländer, die in diesem Bereich arbeiten, unterstrichen. Bemerkenswert ist auch die Erwähnung der Hirten und der Maultiertreiber, die ein Zeichen für den wichtigen Viehhandel im Roussillon ist.

Eines der Beispiele, das uns eine offene Grenze zeigt, ist der Handel der Pferde und Maultierinnen (Pinto, 2005). Die große Verkehrsachse des Viehhandels, deren Endpunkt Katalonien war, war diejenige, die den atlantischen Raum mit dem südländischen Raum zwischen Bayonne und Perpignan verband und in Tou-

louse begann. Als Durchgangsgegenden und Ausgangspunkt von Handel verfügten sie über ein Netz von Wirtshäusern und über ein in den maßgeblichen Städten gut entwickeltes Beförderungssystem. Die Zahl der Schafherden war im Roussillon hoch genug, um den Markt mit Wolle zu versorgen (Jacqueton, 2013), und bewirkte die Zuwanderung zahlreicher Hirten und ausländischer Tiertreiber ins Roussillon, die hauptsächlich aus dem Béarn stammten. Man kann hier von einer regelrechten Arbeitsmigration sprechen.

Trotz der politischen Rivalitäten zwischen Frankreich und Aragon haben die Leute ihre Tätigkeit durch Beziehungen, die sie mit ihren Nachbarn auf der anderen Seite des Kammes pflegten, und besonders durch die gemeinsame Nutzung der Bergweiden und durch den Handel im Laufe der Jahrhunderte aufrechterhalten können. Diese Notwendigkeit der Zusammenarbeit hat zwischen Tälern zu Vereinbarungen geführt, die man *lies et passeries* nennt. Die ältesten, die bekannt sind, sind auf das 14. Jahrhundert datiert, aber sie wurden bereits im 11. Jahrhundert bestätigt. Der Ausdruck *lies et passeries* zeigt zwei Punkte des Vertrags: Allianz (*lies*) und Frieden (*passeries*). Es gab drei Komponenten für diese Verträge: Verteilung der Reserven (Weiden, Wasser), Handelsfreiheit, freies und friedliches Überqueren der Grenze (Menschen und Tiere). Dieses originelle System wurde bis zum 18. Jahrhundert aufrechterhalten, sogar in Kriegzeiten zwischen den Staaten. Die Verträge erlaubten, Handel mit den Nachbarn zu treiben, ohne nationale Kriege zwischen Frankreich und Aragon zu berücksichtigen. Das Aussetzen des Handels hätte mehr Schäden angerichtet als durchziehende Truppen. Dadurch haben die Pyrenäen einen besonderen Status erworben.

Man muss sich jedoch nicht auf das Studium des internationalen und interregionalen Handels beschränken, weil in vielen Fällen die Ausländer einfach nur kamen, um Arbeit in

den Ländereien des Roussillon zu finden und von der wirtschaftlichen Entwicklung zu profitieren, die Perpignan seit dem 13. Jahrhundert erfuhr. Ist es das, was diese Männer und diese Frauen dazu bewegt hat, hunderte Kilometer zurückzulegen, um sich in diesem Grenzraum niederzulassen?

3. Die Ausländer

3.1 Wahrnehmung des Ausländers

Die Neuankömmlinge in Perpignan sind in den notariellen Urkunden leicht identifizierbar. Sehr oft haben die Notare den geographischen Ursprung dieser Gastarbeiter vermerkt, ihr Bistum und manchmal die Herkunftsstadt präzisiert. Diese Anmerkungen stehen zusammen mit "*oriendus*", "*naturalis*" oder auch "*olim... nunc habitator Perpignani*". In den Rechtstexten werden sie als Ausländer bezeichnet. Durch die Berücksichtigung ihrer Identität genossen sie besonders oft einen Sonderstatus und profitierten von spezifischen Verordnungen oder spezifischen Klauseln für den Handel. Warum war die Grenze einer der Faktoren, die die Gastarbeiter dazu bewogen hat, sich dort anzusiedeln, sich also endgültig oder eben nur temporär in Perpignan einzurichten? Gewisse Handwerke haben sich dank dem Aufschwung der Textilindustrie und des Ziehens von Eisen entwickelt.

Es kann ein ambivalentes Verhalten dem Ausländer gegenüber haben: der Tagelöhner, der kommt, um seine Dienste anzubieten, im Gegensatz zum berühmten Handwerker oder dem reichen Verkäufer, der am Aufschwung der Stadt teilhat. Für Perpignan gibt es nicht wie für Gerona Texte, die vor technischer Konkurrenz oder Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt warnen.⁸ Es gibt keine Gesetzestexte über den Fremden, obwohl solche über die Juden zahlreich sind. Die Briefe der Kon-

⁸ Archivos municipales de Girona, Manuals d'Acords, 1483.

suln oder Rechtssammlungen berichten nicht von Problemen mit Fremden.

3.2 Durchgangsausländer oder endgültig Eingesessene?

Jedoch bleiben nicht alle im Roussillon. Die Ausländer, die man unter dem Begriff der „floating population“ fasst, lassen sich niemals endgültig nieder und gehen nach Abschluss ihrer Geschäfte wieder. Ihnen zu folgen, ist am schwierigsten, weil sie weder Häuser noch Land kauften. Sie heirateten nicht und ließen keine Testamente ausarbeiten. Gekommen, um von den Attraktionen der Gegend zu profitieren, um Handel zu treiben, um sich zu bilden, werden sie ein- bis zweimal in den Quellen erwähnt und verschwinden dann wieder. Wir wissen nicht, ob sie ihren Weg fortsetzten oder ob sie nach Hause zurückkehrten. Diejenigen, die an ihrem neuen Wohnort bleiben, sind leichter zu registrieren, weil man sie durch ein oder mehrere Jahrzehnte nachverfolgen kann. Im Allgemeinen kann man ihre Verwurzelung und Integration anhand von Eheverträgen oder Kauf von Land und Häusern nachzeichnen. Ebenso verraten die Testamente sehr viel: das Studium der kirchlichen Schenkungen ermöglicht es zum Beispiel, zu verfolgen, ob Verbindungen mit der Ursprungspfarrkirche noch aufrechterhalten wurden oder nicht. Nach einigen Jahren oder Jahrzehnten wird ihr geographischer Ursprung im Allgemeinen nicht mehr erwähnt. Er wurde nur in gewissen Urkunden oder von gewissen Notaren erwähnt, ohne dass man wirklich den Grund erklären kann.

Wenn man den Bereich der Händler näher betrachtet, bemerkt man, dass sie in den mit Kredit, Zahlungs- und Schuldanererkennungen verbundenen Urkunden erwähnt werden, ohne dass man erkennen kann, welche die Gründe für Leihungen oder Käufe von Handelswaren waren. Sie lassen sehr wenige notarielle Urkunden erstellen und die meisten

werden nur ein, zwei oder drei Mal in den Urkunden erwähnt. Man kann also vermuten, dass sie nur vorübergehend da sind, um Handel in der Stadt zu treiben. Im Gegensatz dazu kommen die großen italienischen Händler aus Florenz, Neapel und Mailand, um für mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte in die Geschäfte der Stadt einzugreifen.⁹

Im Allgemeinen wandern nicht alle Mitglieder einer Familie aus. Mit Hilfe von Vollmachten für einen Bruder oder einen anderen Verwandten gelingt es den Migranten, Beziehungen zu ihrer Ursprungsgegend aufrechtzuerhalten. Es gibt zwei Arten von Vollmachten. Entweder zeigen sie uns die in ihrer Ursprungsgegend von den Neuankömmlingen verwalteten Güter oder sie zeigen uns die von Ausländern betriebenen Güter im Roussillon und das häufige Pendeln dieser Personen, meist um Ländereien oder Einkommen zu erhalten.

Abschließend kann man sagen, dass das Roussillon am Ende des Mittelalters eher Kontaktzone von menschlichem, kommerziellem Austausch als Konfliktzone war. Diese Grenzzone zwischen zwei großen Königreichen hat zahlreiche Händler angezogen, die aus Italien, aus dem Languedoc und aus Aragon gekommen sind, um dort Geschäfte zu realisieren. Ebenso war es eine Zone technischen Austauschs und der Weitergabe von Knowhow, da sich dort Handwerker aus ganz Europa begegneten. Es war also eine durch Kontakte bereicherte Grenzzone mehrerer Gegenden, zwischen denen viele Menschen zirkulierten.

Literatur

Pailhès, C. und Allabert, M. (Hg.), 2005. *La frontière pyrénéenne: Guide des sources*

⁹ Familien wie die Taqui, Agosti, Degli Strozzi richteten sich zum Beispiel in der Stadt ein. Wir haben heutzutage noch Hunderte von Akten über ihre Geschäfte.

d'archives des relations et espaces transfrontaliers pyrénéens, France-Andorre, Foix: Conseil General De L'Ariège.

Febvre, L., 1928. La frontière: le mot et la notion, *Revue de Synthèse Historique*, XLV, S. 31-44.

Jacqueton, A., 2013. *La laine du Roussillon et son commerce (Perpignan, XV^e siècle)* [Master 2 unter der Leitung von Catherine Verna, Université Paris 8].

Pinto, A., 2005. Le commerce des chevaux et des mules. *Histoire & Sociétés Rurales*, 23, S. 89-116.

Sénac, P., 1992. Frontières et reconquête dans l'Aragon du XI^e siècle. In: Ders (Hg.), 1992. *Frontières et espaces pyrénéens au Moyen Âge*, Perpignan, S. 47-60.

Das Aufkommen des Faschismus in Zadar - Praxis und Ideologie in einem Grenzkontext 1920-1924

Andreas Guidi

Das dalmatinische Ufer der Adria hatte jahrhundertlang in der Neuzeit strategische Bedeutung in einem Grenzraum – bekannt als Triplex-Confinium (Roksandić 2001) –, wo die Interessen dreier damaliger Großmächte zusammentrafen: Die Seerepublik Venedig, das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Die Bevölkerung in Zadar – Zentrum dieses Gebiets – wies eine bemerkenswerte sprachliche und religiöse Vielfalt auf: Italienisch, Serbisch, Kroatisch, Deutsch und Albanisch galten nicht als bloße Merkmale verwurzelter ethnischer „Identitäten“, vielmehr hatte Mehrsprachigkeit eine besondere soziale Bedeutung in der Interaktion zwischen Individuen je nach Kontext. Auch die Konfessionen – Katholizismus, Orthodoxie und Judentum –

überlappten nicht mit ethnischen Kategorien und wirkten eher als quer übergreifende Referenzen. Einige Historiker (Clewing 2001, Schödl 1990, Monzali 2004) haben den Prozess der Neudefinition von ethnischer Loyalität anhand der oben erwähnten Kategorien beschrieben, welcher Mitte des 19. Jahrhunderts unter habsburgischer Herrschaft einsetzte und bis zum Ersten Weltkrieg das politische Leben Zadars prägte. Dabei handelte sich dennoch weitgehend um nicht vollzogene und nicht gradlinige *top-down* Projekte, deren Wahrnehmung bei breiteren Kreisen der lokalen Bevölkerung schwer einzuordnen ist.

Dieser geographische Kontext geriet 1918 durch den Zerfall Österreich-Ungarns wieder in den diplomatisch-politischen Fokus, als Italien im Namen von ethno-kulturellen Kriterien Ansprüche auf Norddalmatien erhob. Infolge des Vertrags von Rapallo von 1920 zwischen Italien und Jugoslawien wurde Zadar durch ersteres annektiert (Siehe Monzali 2007, Begonia 2007), und somit ergab sich eine städtische Grenzsituation, die im Nachkriegseuropa ohnegleichen blieb. Zadar war gekennzeichnet durch die Isolierung von der „Heimat“: sein Territorium umfasste lediglich 54 Quadratkilometer und seine Bevölkerung betrug etwa 15.000 Einwohner. Bereits Mitte der 1920er Jahre betonte der Ökonom Wildhauer (1924), dass der Vertrag von Rapallo schwerere Konsequenzen für die städtische Wirtschaft hatte, als der Krieg selbst. Stark damit zusammenhängend war die Lage in der lokalen Politik: Im Zeitraum von der Besetzung der Stadt bis zu ihrer Eingliederung in das administrative System Italiens als Provinz (1923) entstand für die italienische Regierung und ihre *ad hoc* ins Leben gerufene Abteilung *Ufficio per le Nuove Provincie* (Siehe Riccardi 2001) die Frage, wie die vorgesehene politische Integration der Stadt umzusetzen sei.

Im Zentrum meiner Recherchen stand der Zeitraum 1920-1924 und das Aufkommen des Faschismus in Zadar: Ich bin der Frage nachgegangen, wie die Grenzsituation die Ideologie und Praxis dieser politischen Kraft prägte und inwiefern sich eine Asymmetrie gegenüber den Ereignissen in Italien erkennen lässt. Anhand von archivalischen und Zeitungsquellen, integriert durch interdisziplinäre Ansätze (Brubaker 2007, Barth 1969, Foucault 1997), habe ich die Analyse in drei Hauptteile gegliedert, die jeweils dem Aufkommen des Faschismus, der Phase als Oppositionskraft und zuletzt der Erreichung der politischen Hegemonie gewidmet sind. Dabei wurde der Faschismus vor allem als Referenz behandelt, an welche sich AkteurInnen richteten, um ihr soziales Kapital zu vermehren. Was die Methodik betrifft, stellten wichtige biographische Ereignisse der Hauptfiguren des Faschismus in Zadar den Kern des empirischen Materials der Untersuchung dar.

Die Grenze zum 1918 gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen beeinflusste die Propaganda des lokalen Faschismus: Publizisten wie Michelangelo Zimolo richteten ihre Parole gegen die slawische Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung, indem sie ein negatives Gegenbild zu den Werten des Faschismus im Hinblick auf Disziplin, Einigkeit und eine vermeintlich höhere italienische „Zivilisation“ propagierten. Auch in der Praxis kam es zu Gewaltepisoden gegen Slawen, wobei die Valenz der Grenze wiederum eine Rolle spielte: Auch wenn die italienischen Institutionen das Aufkommen des Faschismus in Zadar tolerierten und oft sogar seinen Einfluss auf die Öffentlichkeit förderten, waren sie nicht bereit, die stark unbeständigen diplomatischen Beziehungen zu Belgrad aufs Spiel zu setzen, so dass sie durch einzelne repressive Maßnahmen bei Auseinandersetzungen zwischen Schwarzhemden und Slawen eingriffen. Da sich die lokalen Faschisten nicht als un-

beugsame Opposition verstanden, sondern eher innerhalb des gegebenen politischen Spielraums zu integrieren beabsichtigen, lässt sich auch innerhalb ihrer Gruppe eine Dialektik zwischen Gewalt und Disziplin feststellen. Ein besonderes Merkmal des Zadarer Faschismus ist ferner die eindeutige Symbiose mit anderen lokalen politischen Kräften. Ein Grund dafür sind die Maßnahmen, welche die italienische Militärverwaltung noch vor dem Vertrag von Rapallo traf, um das südslawische Element politisch auszuschalten. Tatsächlich kam es nie zur Teilnahme einer kroatischen bzw. serbischen Partei an Wahlen: Der einzige Versuch scheiterte im Jahre 1921, als der Kandidat De Borelli von Faschisten direkt bedroht und dann von Rom und Belgrad um die Erhaltung guter diplomatischen Beziehungen willen zum Rücktritt überredet wurde. Da sich kein gut organisiertes sozialistisches bzw. gewerkschaftliches Element in Zadar entwickelt hatte (Cattaruzza 2011), merkt man ferner im Rahmen des Verfalls der Habsburgermonarchie die Konvergenz von verschiedenen Gruppierungen, welche als wichtigste politische Referenz zunächst den Literaten und Patrioten Gabriele D'Annunzio (De Felice 1978) und nicht den späteren *Duce* Benito Mussolini hatten. Auf dieser Basis entstand ein gemeinsamer Raum für „Republikaner“ und „Nationalisten“: Obwohl sie zum Ziel hatten, die bereits vor 1918 herrschende lokale italienischsprachige Elite zu ersetzen, kam es auch aufgrund der Isolierung der Stadt von Italien und der kleinen „Skalierung“ der politischen Arena zu keinen heftigen politischen Auseinandersetzungen. Vielmehr versuchten die lokalen Akteure, bei der Aufstellung von Wahllisten einen Konsens über die Kandidaten zu erreichen. Oft scheiterte dies anhand von Streitigkeiten, die sich mehr auf Klientelismus-Dynamiken als ideologische Unterschiede zurückführen lassen.

Diese Lage änderte sich dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1921, als die Faschisten in Italien rasch an Einfluss auf die öffentliche Sphäre gewannen und die Faschistische Nationalpartei (*Partito Nazionale Fascista - PNF*) gegründet wurde. Die sich bisher weitgehend von Rom unabhängig entwickelnde „Doktrin“ und Praxis des Faschismus in Zadar rutschten schnell in die Bahn der PNF: Parteifunktionäre wurden in die dalmatinische Stadt geschickt, um dort eine aus Italien diktierte politische Strategie umzusetzen. Parallel dazu stellt man eine Wende in der Selbstwahrnehmung der lokalen Republikaner fest, welche sich nach links richteten und erfolglos versuchten, die zahlreiche, bis dahin politisch unorganisierte albanischsprachige Bevölkerung anzusprechen. Im Gegensatz dazu orientierte sich die alte „liberale“ Elite zunehmend an konservativen Positionen, was einen Kompromiss mit den Faschisten ermöglichte. Innerhalb von einigen Tagen nach dem Marsch auf Rom (Oktober 1922), zeigten die meisten Politiker in Zadar Loyalität gegenüber dem neuem Regierungschef Mussolini und traten bis Ende 1924 der PNF bei: Somit wurden sowohl lokale Institutionen als auch Organisationen der Zivilgesellschaft eine nach der anderen „gleichgeschaltet“. Darin liegt eine wichtige Erkenntnis der Recherche: Gerade aufgrund der besonderen Grenzlage Zadars kann eine dialektische Beziehung zwischen lokalen AkteurInnen und der Zentrale der Partei festgestellt werden. Zum einen wurden die Zadarer Faschisten als aktive Kraft anerkannt – sie erhielten Auszeichnungen, professionelle Förderungen und wurden in der Presse als lokale treue Vorkämpfer für den neuentstandenen *status quo* gelobt. Andererseits wurden sie von den lokalen institutionellen Machtpositionen innerhalb von einigen Jahren entfernt: Um die Lage in einer Grenzstadt zu normalisieren und ihre politische Integration zu vollenden, zog es die Zentrale der PNF vor, bekannte, loyale und leichter kontrollierbare Parteifunktionäre von

der italienischen Halbinsel in Zadar zu einsetzen, welche die „lokale“ offizielle Stimme des Faschismus übernahmen.

Unter diesen Umständen erklärt sich die Valenz einer damals verbreiteten Deutung der politischen Entwicklung als „Generationenkonflikt“ (Siehe Monzali, 2007; Coen, 2003). Demnach hätte eine junge, die Nation verkörpernde faschistische Generation die ältere, auf lokale Interessen beharrende Elite ersetzt. Verschiedene Beispiele erweisen eine solche Interpretation jedoch als Konstrukt: Wenn in Abgrenzung zu symbolischem Kapital der AkteurInnen von der tatsächlichen Ausübung der Macht die Rede ist, reproduzierten sich in Zadar nämlich Dynamiken, durch welche die ältere Generation von Parteifunktionären und ehemaliger Offiziere der Armee eindeutig mehr Einfluss hatte, als die im Ersten Weltkrieg für Italien freiwillig kämpfenden, in den späten 1880er Jahren geborenen „jungen“ Politiker.

Meine Arbeit versteht sich als Beitrag zur lokalen Geschichte Zadars in der Zwischenkriegszeit: Es bleibt noch ein Bedarf an Studien über die spätere Entwicklung der Stadt, die eine große historiographische Lücke bis zum Zweiten Weltkrieg füllen würden. Die Anthropologin Pamela Ballinger (2002) hat gezeigt, wie sich Nationalgeschichten parallel und ohne Austausch entwickeln können, was HistorikerInnen oft daran hindert, weitere Erkenntnisse zu erlangen. Im Fall der italienischen und kroatischen Historiographie besteht leider bisher ein starker Fokus auf die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs in Istrien und Dalmatien, während ihre „Vorgeschichte“ kaum problematisiert wird. Eine künftige reflektierte und kritische Auseinandersetzung mit der durchaus nicht geradlinigen Entwicklung der Politik in den 1920er und 1930er Jahren – ergänzt durch innovative theoretische Ansätze – sollte HistorikerInnen auf beiden Seiten der Adria

zur Zusammenarbeit, zum Austausch und zur Deutung der lokalen Geschichte über national(istisch)e, von gegenwärtigen politischen Diskursen geprägte Argumente hinaus anregen.

Literatur

Ballinger, P., 2002. *History in Exile*, Princeton: PUP.

Barth, F., 1969. Introduction. In: ders. (Hg.), *Ethnic groups and boundaries*. Oslo et al.: Universitets Forlaget.

Brubaker, R., 2007. *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg: Hamburger Ed..

Cattaruzza, M., 2011. *Sozialisten an der Adria*. Berlin: Duncker & Humblot.

De Felice, R., 1978. *D'Annunzio politico 1918-1938* [Der Politiker D'Annunzio 1918 -1938]. Rom: Laterza.

Clewing, K., 2001. *Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung – Dalmatien in Vormärz und Revolution*. München: Oldenbourg.

Coen, G., 2003. Zara tra le due guerre [Zara zwischen den beiden Kriegen]. *AMSDSP* 4, 24, S.127-140.

Foucault, M., 1997. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt, Fischer. (Originalausgabe Paris: Gallimard, 1972)

Monzali, L., 2004. *Italiani di Dalmazia – Dal Risorgimento alla Grande Guerra* [Die Italiener Dalmatiens – vom *Risorgimento* bis zum Ersten Weltkrieg]. Firenze: Le Lettere.

Monzali, L., 2007. *Italiani di Dalmazia 1914-1924* [Italiener aus Dalmatien 1914-1924]. Firenze: Le Lettere.

Riccardi, L., 2001. *Francesco Salata tra storia, politica e diplomazia* [Francesco Salata zwi-

schen Geschichte, Politik und Diplomatie]. Udine: Del Bianco.

Rokasndić, D., 2001. *Triplex Confinium. Prilozi*, 30. S. 43-61.

Schödl, G., 1990. *Kroatische Nationalpolitik und „Jugoslavenstvo“*. Studien zu nationaler Integration und regionaler Politik in Kroatien-Dalmatien am Beginn des 20. Jahrhunderts. München: Oldenbourg.

III. Wahrnehmung und Überwindung von Grenzen

Einleitung

Stefan Riedel

Das dritte Panel des Workshops greift Aspekte von grenzübergreifenden Kontakten durch die Akzentuierung globalisierender, transmediterraner Perspektiven erneut auf. Dass die zu überwindenden Grenzen, mit denen sich Staaten, Gemeinschaften bis hin zu einzelnen Akteuren konfrontiert sehen sehr unterschiedlichen Charakters waren und sind, ist in diesem Zusammenhang ein ‚alter Hut‘. Bereits Lucien Febvre betonte durch seine Kritik einer statischen „politischen Geographie“ die Bedeutung sozio-kultureller Dimensionen¹⁰, die politischen wie geographischen Grenzen innewohnen und die heute eine prominentere Rolle in der Forschung einnehmen als noch zu seiner Zeit. Die Überlagerung und Durchmischung unterschiedlicher Typen von Grenzen (Riedel, 1994, S. 18-19) weicht so den nationalstaatlich geprägten statischen Grenzbegriff auf und lässt letztere im Sinne Peregrine Hordens und

¹⁰ Febvre, L., 1922. *La terre et l'évolution humaine*, Paris, in dem er u.a. Ratzels „Politische Geographie“ des späten 19. Jahrhunderts kritisiert.

Nicholas Purcells als fluide Zone verstehen (Horden und Purcell, 2000, S. 23f), der ein prozesshafter Charakter zu eigen ist. Diese Prozesse manifestieren sich vor allem in imaginierten mentalen Grenzen und Abgrenzungen, die auf den ersten Blick weniger stark in Erscheinung treten als physisch erfahr- bzw. darstellbare.

Die Vielschichtigkeit von Grenzen zeigt sich jedoch in den Verflechtungen physisch erfahrbarer sowie imaginierten Grenzen, die häufig symbolischen Charakter zu haben scheinen. Als Altertumswissenschaftler mag man es mir nachsehen, wenn ich an dieser Stelle den Fluss Rubikon als Beispiel herausgreife, dessen Verlauf in römischer Zeit Italien von der Provinz Gallia Cisalpina trennte, dessen Bedeutung in der Vorstellung der Römer jedoch weit größer war. Er trennt nicht nur in geographisch-politischem Sinne zwei administrative Einheiten sondern symbolisierte ein gedankliches Konzept, in dem die Beziehung Roms zu seinen Provinzen offenbar wird. Eine Parallele in der aktuellen Entwicklung, das Mittelmeer als Grenze, vor allem zwischen Europa und Afrika zu sehen, drängt sich hierbei förmlich auf und sicher ließen sich weitere Parallelen in der mediterranen Geschichte und Gegenwart anführen.

Aus einem derartigen Verständnis von Grenzen als vielgestaltige Phänomene resultiert eine Reihe von Fragen, für deren Annäherung sich der Mittelmeerraum durch seine historische sowie aktuelle Entwicklung und seiner Diversität besonders als Forschungsrahmen anbietet.

Welche Typen von Grenzen lassen sich fassen und wie wird bzw. wurde ihnen begegnet? Wer sind die Akteure, die Grenzen überwinden bzw. aushandeln? Welche physischen wie mentalen Grenzen existieren bzw. existierten im Mittelmeerraum? Und: Spielt das Mittelmeer als geographisches Phänomen eine Rolle

bei der Konstituierung oder Imagination von Grenzen? Zudem sollte sich immer vor Augen gehalten werden, aus welcher Perspektive eine Grenze betrachtet wird.

Im Rahmen unseres Workshops wird daher die Wahrnehmung – oder auch nicht-Wahrnehmung von Grenzen unterschiedlicher Art im Mittelmeerraum in diachronen Fallstudien thematisiert. Dabei schreiten die Beiträge von der römischen Antike über das Mittelalter bis hin in die Nachkriegszeit und beleuchten unterschiedliche Wahrnehmungen und Überwindungen von Grenzen.

Literatur

Riedel, H., 1994. *Wahrnehmung von Grenzen und Grenzräumen. Eine kulturpsychologisch-geographische Untersuchung im saarländischen Raum*. Saarbrücken: Selbstverlag der Fachrichtung Geographie der Universität des Saarlandes

Horden, P. und Purcell, N., 2000. *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*. London: Blackwell Publishers

Imperium Sine Fine: Zum Bedeutungsverlust von Grenzmarkierungen im Laufe der römischen Expansion

Marian Helm

Betrachtet man die Expansion des römischen Herrschaftsbereichs in gängigen Geschichtsatlantent, so suggeriert die schrittweise Einfärbung der verschiedenen Regionen der Mittelmeerwelt, dass es sich hierbei um eine geordnete Erweiterung des römischen Territoriums handelte.

Im Folgenden soll dagegen gezeigt werden, dass diese Vorstellung einer differenzierten Rekonstruktion nur bedingt standhält. Viel-

mehr scheinen die Römer im Zuge ihrer Imperiumsbildung eine eigenwillige Mentalität entwickelt zu haben, die sich durch den Verzicht genauer Grenzmarkierungen auszeichnete. Dieser Überlegung von sehr unscharfen Grenzvorstellungen entspricht die semantische Unschärfe des Begriffs Grenze im Lateinischen: *finis*, *limes*, *terminus* aber auch *kardo* oder *ora* können mit Grenze übersetzt werden. Darüber hinaus kann der gängige Begriff *finis* neben Grenze ebenfalls Gebiet bedeuten. Auch in der literarischen Überlieferung wird das Thema Grenze ambivalent bewertet, wie etwa Plutarchs Beschreibung des Königs Numa zeigt:

Überhaupt scheint erst dieser König feste Grenzen des Landes gezogen zu haben, während Romulus nicht durch Begrenzung des eigenen die Wegnahme fremden Gebietes hatte eingestehen wollen; denn die Grenze sei, wenn sie eingehalten werde, eine Fesselung der eigenen Macht, wenn sie nicht eingehalten werde, ein Beweis des Unrechts. (Plut. Numa 16)

Zwar entstammt diese Passage der Kaiserzeit, verweist aber dennoch darauf, dass die *res publica Romana* sich durch eine eigenwillige Dichotomie der Grenzmarkierung auszeichnete. Gleichzeitig wird deutlich, dass in der römischen Frühzeit durchaus eine Definition der Grenzen zu den latinischen Nachbarstädten vorgenommen wurde. Hierauf verweist die archaische Kategorie des *ager Gabinus*, der neben dem *ager Romanus*, *ager incertus*, *ager peregrinus* und *ager hosticus* bestand. Die Ursache für die Existenz des *ager Gabinus* lag – laut Überlieferung – darin, dass ein Sohn des letzten römischen Königs Tarquinius Superbus dort als Herrscher eingesetzt war, der *ager Gabinus* damit in einem besonderen Verhältnis zu Rom stand.¹¹ Dies dürfte einen generel-

¹¹ Nach Varro *ling.* 5,33 stellte der *ager Gabinus* eine auguralrechtliche Besonderheit zwischen dem

len Prozess der Grenzziehung im Laufe der Stabilisierung der Königsherrschaft widerspiegeln. Die genaue Definition von Grenzen nach außen barg auch das Potential zu Hierarchisierungsanstrengungen im Inneren (Stein, 2006, S.32f.; Lefebvre, 1991, S. 287-289). Es waren diese Hierarchisierungsversuche, die zur Vertreibung der Könige aus Rom um 500 v.Chr. führten.

Gegen Ende der Königszeit war es allerdings gelungen, das römische Gebiet in verschiedene *tribus* einzuteilen und zu gliedern.¹² *Tribus* waren territoriale Einheiten römischer Bürger, über deren Mitgliedschaft der *Census* erhoben und die Legionen rekrutiert wurden. Mit Beginn der Republik fungierten die *tribus* zudem als Stimmheit der dort eingeschriebenen Bürger für die Wahl der niederen Magistrate in Rom (Taylor, 1966, S. 59-64; Lintott, 1999, S. 50-55). Die politische Existenz des Bürgers leitete sich somit aus seiner Zugehörigkeit zu einer *tribus* ab, mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten. Zwar könnten die Aristokraten zu Beginn der Republik mittels der *tribus* die Etablierung von föderal organisierten Territorialherrschaften angestrebt haben, doch scheiterte dieses Vorhaben im Zuge der sogenannten Ständekämpfe am heftigen Widerstand der Plebejer, besonders der Mittelschicht der freien Bauern (Rieger, 2007, S. 426-430; Linke, 1995, S. 153-158).¹³ Im Zuge dieser Auseinandersetzungen entwickelten

ager Romanus und dem *ager peregrinus* dar. Dion Hal. 4,58,3-4 spricht sogar von einer *isopoliteia*. S.a. Cornell (1995, S. 211f., 231); Bruun (1967, S. 51-66).

¹² Liv. 2,21,7 nennt das Jahr 495 v.Chr., dem auch Linke (1995, S. 156) folgt. Rieger (2007, S. 353-361) sieht diese Angabe als *terminus ante quem*, während Taylor (1960, S. 6) die *Tribus*gründungen im Kontext der Maßnahmen des Königs Servius Tullius verortet. Vgl. Smith (2006, S. 236f).

¹³ vgl. auch Cornell (1995, S. 174-177), während Smith (2006, S. 236-250) eine Mittelposition einnimmt; zum Ständekampf s. Raaflaub (1986); Hölkeskamp (2011).

beide Seiten starke exekutive Organe, allerdings blieben deren politische Kompetenzen strikt auf die Stadt Rom begrenzt; Versuche sie auch außerhalb des Pomeriums auszuüben wurden vehement und mit großer Geschlossenheit unterbunden.¹⁴

Die mühsame Überwindung der Ständekämpfe wurde schließlich auf Kosten Dritter erkaufte, da der innere Konsens eine hohe militärische Mobilisierung erlaubte, die wiederum im Zuge einer im 4. Jh. v.Chr. beginnenden erfolgreichen Expansion die Verteilung von extern akquirierten Ressourcen ermöglichte (Harris, 1979, S. 54-104; Cornell, 1990, S. 384-389). Im Jahr 396 v.Chr. gelang die Eroberung des etruskischen Veii, das sich die Römer in der Form von vier neugegründeten *tribus* einverleibten. Im nächsten Expansionsschub fiel 358 v.Chr. das pomptinische Gebiet in Form von zwei neugegründeten *tribus* an die Römer, zwei weitere folgten 332 v.Chr. im Zuge der Eroberung Latiums.

Halten wir zunächst fest: Am Ende der Ständekämpfe hatten die Römer ein System entwickelt, dass eine hohe militärische Mobilisierung sowie die Entlohnung der kämpfenden Mittelschicht mit Land ermöglichte, während die Aristokratie sich durch die Bekleidung der Oberämter profilierte. Die *tribus* bildeten hierbei das Mittel der Erfassung und Organisation des eroberten Gebietes.

Die Entwicklung einer subjektiven Raumkonstruktion in der römischen Frühzeit

Kehren wir ausgehend von dieser Darstellung noch einmal zum eingangs erwähnten Plu-

¹⁴ So etwa die Abhaltung einer Versammlung außerhalb Roms im Jahr 358 v.Chr., Liv. 7,16,7-8. Vgl. Linke (2011); zur Bindung der Obermagistrate an die Stadt Rom s. Mommsen (1969, S. 63-75); Kunkel (1995, S. 12). Auch religiöse Anliegen der Magistrate waren in Rom selbst zu klären, s. etwa Liv. 3,20,6; Val. Max. 1,3,2.

tarch-Zitat zurück und stellen diesem die Aussage des Livius zum König Numa gegenüber:

„Daraufhin wurde er von einem Augur, der dann als Auszeichnung dieses staatliche Priesteramt auf Lebenszeit innehatte, auf die Burg geführt und nahm auf einem Stein Platz, den Blick nach Süden gewandt. Der Augur ließ sich zu seiner Linken nieder, das Haupt verhüllt und in der Rechten einen oben gekrümmten Stab ohne Knoten, den man als Krummstab bezeichnete. Dann blickte er auf die Stadt und das Land, betete zu den Göttern und grenzte durch eine Linie von Ost nach West die Himmelsgegenden ab; das Gebiet im Süden bezeichnete er als rechts, das im Norden als links und merkte sich gegenüber ganz weit am Horizont einen Punkt. Dann nahm er den Krummstab in die linke Hand, legte die Rechte auf Numas Haupt und betete so: „Vater Jupiter, wenn es den Göttern recht ist, daß dieser Numa Pompilius, auf dessen Haupt ich meine Hand gelegt habe, in Rom König sei, dann offenbare du uns untrügliche Zeichen in den Grenzen, die ich festgelegt habe.“ (Liv. 1,18)

In sehr deutlicher Weise wird der Raum hier vollkommen subjektiv aus der Sicht der römischen Gesellschaft konstruiert. Interessanterweise findet sich genau diese subjektive Raumkonstruktion auch in der Konstruktion der römischen *tribus* wieder. Die Tribusgründungen des Jahres 387 v.Chr. gingen konfliktreich vonstatten, da der eroberte *ager Veientanus* nach dem Willen der *plebs* an römische Bürger verteilt werden sollte. Nach der Eroberung Roms durch die Gallier 390 v.Chr. wollte man gar gänzlich nach Veii übersiedeln. Nur mit äußerster Mühe konnte die Oberschicht eine Übersiedlung verhindern. Vor allem religiöse Bedenken, die sakralen Mächte seien ausschließlich in der Stadt Rom anwesend, scheinen den Ausschlag gegeben zu haben.¹⁵ So wurde das betreffende Gebiet

¹⁵ Liv. 5,51-55.

wie erwähnt in vier neuen *tribus* erfasst, die genaue Grenze dieses Gebiets gegen Etrurien hin blieb jedoch ungeklärt.¹⁶ Die intensiv memorialisierte Auseinandersetzung über die Verfahrungsweise mit dem eroberten Gebiet lässt zudem vermuten, dass die neuen *tribus* nicht einfach Erweiterungen des römischen Territoriums darstellten. Hierauf verweist die Tatsache, dass für Schuldner, Exilanten und andere aus der Gemeinschaft ausgestoßene Individuen weiterhin die Maßgabe galt, dass sie nicht innerhalb römischen Gebiets, wohl aber *trans tiberim* verkauft bzw. deportiert werden sollten. Dieses *trans tiberim* umfasste nun allerdings auch die vier neuen römischen *tribus*, die somit eine gänzlich andere Qualität besaßen, als die alten *tribus* des *ager Romanus antiquus*.¹⁷ Auch die 358 v.Chr. vorgenommene Gründung von zwei *tribus* im pomptinischen Gebiet ist auffällig. Das Gebiet war nicht mit dem römischen Territorium verbunden, so dass hier eine Exklave von 5-10.000 Kolonisten samt Familien entstand, die *viritim*, also ohne feste Ortschaft oder Organisation, angesiedelt wurden. Zeitgleich wurde in Rom die *lex Poetelia de ambitu* verabschiedet, die den Wahlkampf außerhalb Roms verbot, so dass eine unilaterale Abhängigkeit der in der feindlichen Umgebung angesiedelten Bürger zur Stadt Rom bestand (Elster, 2003, S. 21; Kolodko, 2011).

In diesem Kontext gewinnen die frühesten Spuren der römischen Landvermessung der *limitatio* bzw. *scamnatio* an Bedeutung. Die

¹⁶ Liv. 6,5,8; Diod. 14,102,4. Lediglich die von Rom angelegten latinischen Wehrkolonien Sutrium und Nepesin könnten als grobe Orientierungspunkte gedient haben. Oakley (1997, S. 472) sieht diese als Bollwerke und betont die defensive Bedeutung von *tuenda* bei Livius 6,9,4. Ebenso Eckstein (2009, S. 127).

¹⁷ Die Grenze des *ager Romanus antiquus* lässt sich vor allem aufgrund der archaischen, an den Ausfallstraßen Roms zelebrierten Kulten rekonstruieren, s. dazu Rieger (2007, S. 469-474); Alföldi (1977, 263-269).

Landlose im pomptinischen Gebiet wurden offenbar erstmals geometrisch präzise vermessen und den Ansiedlern zugewiesen, die einzelnen Parzellen genau mit *termini* versehen, deren Entfernung unter schwerer Strafe stand (Schubert, 1996, S. 43-59).¹⁸ Hierdurch entstand eine hochgradig artifizielle und geordnete Lebensumwelt. Eine ähnliche Konstellation entstand im 18. Jh. in den noch jungen Vereinigten Staaten mit dem großangelegten Rectangular Land Survey, bei dem ebenfalls durch akribische und geometrische Landaufteilung Ordnungsfiktionen und subjektive Orientierungsmuster in einer Zeit diffuser und offener Grenzen geschaffen wurden (Geib, 1985).

Der hohe Ordnungsgrad auf der lebensweltlichen Mikro-Ebene der römischen Neusiedler steht somit in krassem Gegensatz zu den minimalen Organisations- und Integrationsmechanismen auf der Makro-Ebene der *res publica romana* insgesamt. Letzteres spiegelt sich eindrucksvoll im *dilectus* der römischen Legion wider, deren Abteilungen entgegen aller militärischen Vernunft bewusst nicht nach regionaler Zugehörigkeit zusammengestellt, sondern maximal durchmischt wurden. Die regionale Repräsentation wurde damit aufgehoben, aber dennoch ein gemeinsamer Fixierungspunkt dadurch erreicht, dass sämtliche Wehrpflichtigen auf dem Marsfeld vor Rom gemustert wurden.¹⁹ Auch hier wurden statt der regionalen die kollektive Identifikation der in der Legion dienenden Bürger mit der

¹⁸ Zu den *termini* s. Festus 368M; Dion Hal 2,74,3; Strabo 5,3,2; Plut. Numa 16. Vgl. Behrends (1992, S. 222-230); Hinrichs (1974, S. 30) betont die große Beständigkeit der Bezeichnungen der *fundi* bei den alten römischen Landverteilungen. Der Name des ersten Eigentümers haftete für alle Zeit am Grundstück.

¹⁹ Pol. 6,19. Zur Problematik der Versammlung aller Wehrpflichtigen auf dem Marsfeld mit fortschreitender Ausdehnung des römischen Gebiets s. Kromayer (1963 [1928], S. 302-308).

res publica und der Stadt Rom betont. Die wachsende Extensität des Raumes wurde also durch die Intensität des Zentrums, auf das alle Organisationsfunktionen der Gemeinschaft konzentriert wurden, ausgeglichen (Brodersen, 1995, S. 254; Simmel, 2013, S. 776-779).

Resümierend lässt sich demnach feststellen, dass die Römer im Verlauf des 4. Jh. v.Chr. eine subjektiv konstruierte und auf die Stadt Rom und den alten *ager Romanus* – und die darin enthaltenen politischen, sakralen und auch militärischen Organisationsformen – ausgerichtete Raumauffassung erkennen lassen, wobei bewusst auf eine stärkere Integration und Organisation der neuen *tribus* verzichtet wird.²⁰ Im Umkehrschluss bedeutete dies jedoch eine stetig wachsende Indifferenz gegenüber fremden Grenzmarkierungen.²¹ Diese Entwicklung erreichte spätestens mit der Eroberung ganz Latiums im Jahr 338 v.Chr. ihren Höhepunkt. In der Folge wurde erneut Land konfisziert und die besiegten Städte wurden in unterschiedlicher Weise dem römischen Herrschaftsanspruch unterworfen. Allerdings scheinen die Römer sich kaum um die Definition oder Abgrenzung ihres neuen Herrschaftsbereichs gekümmert zu haben. Die römische Ignoranz gegenüber den Unterworfenen wird 331 v.Chr. greifbar: Die Bewohner von Privernum und Fundi hatten Nachbarstädte überfallen, die ebenso wie sie selbst, de facto unter römischer Oberherrschaft standen. Beim Anrücken des römischen Heeres ergab sich Fundi auch umgehend, der Senat

flehte um Gnade, was den Konsul nicht daran hinderte 350 Rädelsführer in Ketten nach Rom zu führen. Privernum wollte möglicherweise ebenfalls verhandeln, wurde aber belagert und erstürmt, woraufhin der dortige Senat *trans tiberim* deportiert worden sei.²² Der Bericht des Livius legt nahe, dass den Bewohnern der beiden Städte in keiner Weise klar war, wo die Grenzen des römischen Herrschaftsbereichs lagen bzw. welche Gemeinwesen dazu gehörten. Eine noch stärkere Indifferenz gegenüber fremden Völkerschaften legten die Römer zwei Jahrzehnte später im Zuge des 2. Samnitenkriegs an den Tag. Mit großer Härte und wenig Rechtfertigung wurden Feldzüge gegen Aurunker, Marser, Aequer und Herniker geführt, deren Bevölkerung teilweise ausgelöscht wurde, was die Einrichtung weiterer *tribus* ermöglichte.²³

Mit dieser brutalen „Räumung“, die selbst in den römischen Quellen kritisch beäugt wird, hatten die Römer endgültig eine Stufe erreicht, in der es keine objektiven oder realen Grenzen mehr gab, sondern vor allem die Interessen der res publica den Raum subjektiv konstruierten und veränderten. Symptomatisch ist die Antwort des Senats im Jahr 280 v.Chr. an den siegreichen und bereits in Kampagnen stehenden hellenistischen Feldherrn Pyrrhus, man werde mit ihm nicht verhandeln solange er sich in Italien aufhalte, worin sich der Herrschaftsanspruch über ganz Italien ausdrückt – zu einem Zeitpunkt als Roms Herrschaft im Wesentlichen noch auf Mittelitalien beschränkt war.²⁴ Die Emanzipation von allgemein gültigen Raumauffassungen zugunsten einer eigenen Raumkonstruktion zeichnet sich in noch drastischerer Form in Rom selbst

²⁰ Ovid Fasti, 2, S. 683f.: *Romanae spatium est urbis et orbis idem.*

²¹ Besonders deutlich in der Tatsache, dass mit der *deditio* auch die *termini* des fremden Landes verfallen (Liv. 1,38) und der römische *pater patratus* bei Kriegsbeginn nicht etwa die eigenen, sondern die fremden Grenzen anruft, Gladigow (1992, S. 186f). S.a. Whittaker (1997, S. 18-28), der darauf verweist, dass die *limitatio* der innergesellschaftlichen Orientierung diene, nicht der Abgrenzung des eigenen Einflussbereichs.

²² Liv. 8,19,14; 8,20,9.

²³ Liv. 9,25,9; 9,45-17-18; Diod. 20,101,5.

²⁴ Bezeichnend ist zudem, dass die ausschlaggebende Rede des Appius Claudius Caecus offenbar intensiv bis in spätrepublikanische Zeit memoriert wurde; Cic. Sen. 16, Brut. 61; Plut. Pyrrh. 18,4; App. Samn. 10,1.

ab. Hatte man in der Frühzeit den Krieg noch rituell durch einen Speerwurf der Fetialen über die gegnerische Grenze hinweg eröffnet, so löste man dies nun pragmatischer: Neben dem zu Beginn des 3. Jhs. geweihten Bellona-Tempel wurde ein kleines Stück Land durch die römischen Auguren zum *ager hosticus* erklärt, die Fetialen konnten nun bequem den rituellen Speerwurf zur Eröffnung des Kriegs in Rom vornehmen, ohne die Stadt selbst verlassen zu müssen. Diese Umdeutung und Neuschaffung von bestehenden Raumeinheiten verdeutlicht, dass die Grenzen anderer Gemeinwesen nun keine Rolle mehr spielten und ihnen zudem eine individuelle Qualität abgesprochen wurde.

Diese spezifisch römische Raumauffassung spielt damit eine entscheidende Rolle für die römische Imperiumsbildung und erklärt auch die Leichtigkeit, mit der die Römer seit dem 3. Jh. die Expansion vorantrieben, aus römischer Perspektive verfügten sie nun mal über ein Imperium sine fine.

Literatur

Alföldi, A., 1977. *Das frühe Rom und die Latiner*. Darmstadt: WBG.

Behrends, O., 1992. Bodenhoheit und privates Bodeneigentum im Grenzwesen Roms. In: O. Behrends und L. C. Colognesi (Hg.), 1992. *Die römische Feldmeßkunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, S. 192-248.

Bruun, F., 1967. The foedus Gabinum. *Arctos*, 5, S. 51-66.

Cornell, T.J., 1995. *The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000-264 B.C.)*. London et al.: Routledge.

Cornell, T.J., 1990. The Conquest of Italy. In: F. W. Walbank, A. E. Astin, M. W. Frederiksen und R. M. Ogilvie (Hg.), 1990, *The Cambridge Ancient History Vol. 7, Part 2: The Rise of Rome to 220 B.C.*, 2nd ed., Cambridge: CUP, S. 351-419.

Eckstein, A. M., 2006. *Mediterranean Anarchy, Interstate War, and the Rise of Rome*. Berkeley et al.: UCP.

Elster, M., 2003: *Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar*. Darmstadt: WBG.

Geib, G. W., 1985. The Land Ordinance of 1785: A Bicentennial Review, *Indiana Magazine of History* 81 (1), S. 1–13.

Gladigow, B., 1992. Audi Juppiter, Audite Fines. In: O. Behrends und L. C. Colognesi (Hg.), 1992. *Die römische Feldmeßkunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, S. 172-191.

Harris, W.V., 1979. *War and Imperialism in Republican Rome 327-70 B.C.*, Oxford: CP.

Hinrichs, F.T. 1974. *Die Geschichte der gromatischen Institutionen. Untersuchung zu Landverteilung, Landvermessung, Bodenverwaltung und Bodenrecht im römischen Reich*. Wiesbaden: Steiner.

Hölkeskamp, K.-J., 2011. *Die Entstehung der Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v.Chr.*. 2. Aufl., Stuttgart: Steiner.

Kolodko, P., 2011. Lex Poetelia de ambitu of 358 B.C. as an example against corruption in elections, *Studies in Logic, Grammar and Rhetoric* 24 , S. 117-125.

Kromayer, J., 1928. *Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer*, ND 1963, München: Beck.

Kunkel, Wolfgang, 1995. *Staatsordnung und Staatspraxis der Römischen Republik*, Handbuch der Altertumswissenschaften III,2,1, München: Beck.

Lefebvre, H., 1991. *The Production of Space*. ND 2003, Oxford: Blackwell.

Linke, B., 1995. *Von der Verwandtschaft zum Staat. Die Entstehung politischer Organisationsformen in der frühromischen Geschichte*. Stuttgart: Steiner.

Linke, B., 2011. Die unfassbare Republik: Idealaustaatvorstellungen der Römer. In: Ulrich Niggemann und Kai Ruffing (Hg.), 2011. *Antike als Modell in Nordamerika? Konstruktion und Verargumentierung, 1763-1809*. München: Oldenbourg, S. 37-64.

Lintott, A. W., 1999: *The Constitution of the Roman Republic*. Oxford: CP.

Mommsen, T., 1887. *Römisches Staatsrecht*. Vol. I, 3. Aufl., ND 1969, Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt.

Oakley, S.P., 1997. *Commentary on Livy Books VI-X. Vol. 1: Introduction and Book VI*. Oxford: CP.

Raaflaub, K. (Hg.), 1986. *Social Struggles in Archaic Rome. New Perspectives on the Conflict of the Orders*. Berkeley et al.: UCP.

Rieger, M., 2007. *Tribus und Stadt. Die Entstehung der römischen Wahlbezirke im urbanen und mediterranen Kontext (ca. 750-450 v.Chr.)*. Göttingen: Ed. Ruprecht.

Rokkan, S., 2006. Differenzierung und Grenz- bildung. In: M. Eigmüller und Georg Vobruba (Hg.), 2006. *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25-36.

Schubert, C., 1996. *Land und Raum in der römischen Republik. Die Kunst des Teilens*. Darmstadt: WBG.

Simmel, G., 2013. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Band 11. 7. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Smith, C.J., 2006. *The Roman Clan. The gens from ancient ideology to modern anthropology*. Cambridge et al.: CUP.

Taylor, L.R., 1960. *The Voting Districts of the Roman Republic. The 35 urban and rural tribes*. Rome: American Academy.

Taylor, L.R. 1966. *Roman Voting Assemblies. From the Hannibalic War to the dictatorship of Caesar*. Ann Arbor: UMP.

Whittaker, C.R., 1997. *Frontiers of the Roman Empire. A Social and Economic Study*. Baltimore and London: Johns Hopkins University Press.

Fernand Pouillon. Bauen im mediterranen Kontext.

Michaela Türtscher

Der französische Architekt Fernand Pouillon (1912–1986) leistete mit seinem Werk einen signifikanten Beitrag zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Der Großteil seiner Bauten entstand nach dem 2. Weltkrieg in Frankreich und Algerien. Unter dem Einfluss seiner Lehrer Eugène Beaudouin und Auguste Perret entwickelte Pouillon bereits als junger Architekt eine eigene Position gegenüber den Ansätzen der internationalen Moderne. Den Möglichkeiten der neuen Technik, welche die Grundlage für die städtebaulichen und architektonischen Konzepte einer technisch determinierten Moderne waren, stand er skeptisch gegenüber (Contal, 1985/86, p.109).

Ausgehend vom menschlichen Maßstab und im Rückgriff auf bewährte Vorbilder aus der Architekturgeschichte wollte Pouillon durch sein Werk, im Sinne einer reflektierten Kontinuität, Bautraditionen weiterführen und die Errungenschaften der Moderne im regionalen Kontext verankern. Dies war auch die Intention der Strömung *Méditerranée*, die sich während der 1930er Jahren entwickelte und als Alternative zur internationalen Moderne verstanden werden wollte. Fasziniert von den Jahrhunderte überdauernden Architekturen des Mittelmeerraums formulierten ihre Protagonisten im Sinne der *longue durée* ein Interesse an komponierenden und ordnenden Entwurfsmethoden (Lejeune und Sabatino, 2010). Exemplarisch für Pouillons Position innerhalb einer differenziert betrachteten Moderne steht sein ab 1954 in Algier realisiertes Projekt *Climat de France*, das einmal mehr durch den Vergleich mit Le Corbusiers urbanistischen Vorstellungen für Algier seine prononcierte Verortung in der *Méditerranée* findet.

Das Projekt *Climat de France* entstand als Letztes von drei Großprojekten, die Pouillon während des algerischen Unabhängigkeits-

kriegs gegen Frankreich (1954–62) in Algier baute. Der dortige Bürgermeister Jacques Chevallier lud Pouillon, der sich beim Wiederaufbau des alten Hafens in Marseille bewiesen hatte, nach Algier ein. Dieser sollte ihm bei seinem Vorhaben und Wahlversprechen, zahlreiche Wohnungen zu errichten, helfen, um den prekären Umständen in den *Bidonvilles* und in der überfüllten Altstadt entgegenzuwirken (Pouillon, 1968, S. 163–170; Deluz, 1988, S. 59).

Die Überbauung *Climat de France* liegt westlich der *Casbah*, der Altstadt von Algier, an einem nach Nordosten zum Meer hin abfallenden Hang. Die dominante Topografie sowie eine durch den Projektperimeter verlaufende Straße definieren geschwungene Grenzen, innerhalb welcher Pouillon ein orthogonales Raster anlegte, um die einzelnen Bausteine des Projekts zu organisieren. Diese Bausteine unterliegen einer hierarchischen Anordnung, wodurch die Überbauung in sich differenziert wird und notwendige Orientierungsmöglichkeiten bietet. Entlang einer Hauptachse, die über Freitreppen vom untersten zum höchstgelegenen Punkt des Ensembles führt, entfaltet sich der Stadtplan. Dieser zeichnet sich durch Variationen von Blockrän-

Abb. 1: Fernand Pouillon, Algier, *Climat de France*.



dern aus, die teils geschlossen, aber meist in fragmentierter Form vorkommen und aufgrund ihrer kompositorischen Anordnung ablesbare Außenräume definieren. Als Zentrum der Überbauung tritt ein großer Platz, nordwestlich der Hauptachse im unteren Teil des Ensembles liegend, in den Vordergrund und betont die Hierarchisierung des Projekts. Pouillon bezeichnete diesen Platz auch als »l'agora de grand marché« (Pouillon, 1954, S. 2). Das von Pouillon angewandte Entwurfsprinzip, das unterschiedliche Dispositionen ähnlicher Elemente vorsieht und somit die Vielfalt in der Einheit sucht, ist durch die Städte des Tals *M'zab*, den Ruinen von *El Goléa* und *Timimoun*, sowie der *Casbah* von Algier inspiriert (Pouillon, 1968, S. 205–206). In einer Broschüre, die zur Grundsteinlegung der Überbauung *Climat de France* veröffentlicht wurde, nannte Pouillon das Projekt »nouvelle Casbah« und betonte dadurch einmal mehr den Bezug zur Altstadt, die er selbst wie folgt beschrieb: »La Casbah d'Algier est bâtie suivant les mêmes principes et il est indiscutable que nulle part, on n'éprouve une impression d'ennui ou de monotonie.« (Pouillon, 1954, S. 1).

Pouillons kontextbezogener Entwurf steht im Gegensatz zum rund zwanzig Jahre zuvor entstandenen Projekt von Le Corbusier für Algier, das für eine allgemeingültige, ortsunabhängige Architektur im Sinne des *International Style* steht.

Während Pouillon seine Bauten für Fußgänger plante, wie er selbst in seinen Memoiren schrieb (Pouillon, 1968, S. 220), war Le Corbusier fasziniert von der Sicht aus dem Flugzeug. Auch sein am Beginn der 1930er Jahre entworfenes Projekt *Obus A* für Algier ist vielfach aus der Vogelperspektive dargestellt und zeigt die komplette Neuregulierung der Stadt. Große Wohnviadukte entlang der Küste, ein Geschäftszentrum sowie eine Brücke, die über die *Casbah* führt und die Hügel südlich

der Stadt erschließt, sind Elemente seiner Vision (Giordani, 2012, S. 102–129). Wenngleich der Topografie angepasst, verzichtet dieses Projekt auf die Einbeziehung kultureller oder ortsspezifischer Besonderheiten. Le Corbusier wollte das Chaos der bestehenden Stadt ordnen, um so den veränderten Lebensbedingungen des modernen Menschen gerecht zu werden. In Hinblick auf den kolonialpolitischen Kontext der 1930er Jahre lässt diese Reorganisation allerdings auch eine bessere Kontrollierbarkeit der einheimischen Bevölkerung zu, insbesondere durch das über die Altstadt führende Viadukt (Gödecke, 2006).



Abb. 2: Le Corbusier, Algier, Projekt A.

Als Mitgründer der CIAM (*Congrès International d'Architecture Moderne*) propagierte Le Corbusier die funktionsgetrennte Stadt, die als *Charte d'Athènes* ihre theoretische Niederschrift fand (Le Corbusier, 1957). Ihre Absicht war die Entflechtung der Stadt in ihre einzelnen Funktionsbereiche, die mit einem breit angelegten Netz für den motorisierten Verkehr wiederum miteinander verbunden werden sollten. Die Kritik an diesem Ansatz folgte nur zwanzig Jahre später beim 9. Kongress der CIAM 1953 in Aix-en-Provence (Bonillo, Massu und Pinson, 2006). Wenngleich dort beheimatet, nahm Pouillon an diesem Treffen nicht teil (Lucan, 2003, S. 18), sondern überließ seine Kritik gegenüber den Vorstellungen der CIAM der deutlichen Sprache seiner Projekte. Das

Ensemble *Climat de France* wurde in erster Linie für Fußgänger geplant, wie beispielsweise die Freitreppen bezeugen. Deswegen waren kurze Distanzen notwendig, die durch Nutzungsdurchmischung, dem Gegenteil der Funktionstrennung, gewährleistet sind. Ein öffentliches Erdgeschoss säumt den großen Platz im Zentrum der Überbauung und fördert somit das Quartiersleben und sichert außerdem die Existenzen kleinerer Unternehmen. Neben dem allgemeinen öffentlichen Raum plante Pouillon Waschküchen auf den Dachterrassen, die abgeleitet von seinen mentalitätsgeschichtlichen Recherchen zum Leben in der *Casbah*, den Frauen einen Ort des Austausches geben sollten (Çelik, 1997, S. 155). Die Dachterrasse als Typologie lässt sich in Nordafrika klimatisch wie kulturell begründen. Deswegen plante Pouillon sie nur bei seinen Projekten in Algerien, während sie in Frankreich kaum vorkommen.

Das besondere architektonische Erscheinungsbild des Ensembles *Climat de France* wird durch kleine, maschenartige Fenster erreicht, für die sich Pouillon nach eigener Aussage von südalgerischen Teppichen inspirieren ließ (Pouillon, 1968, S. 207). Ein geringer Öffnungsanteil entspricht dem nordafrikanischen Klima und soll die Innenräume vor Hitze schützen. Durch die Buntheit der nach außen hängenden Wäsche und Vorhänge wird der angestrebte textile Charakter noch wesentlich verstärkt.

Der große Platz im Zentrum stellt nicht nur städtebaulich, sondern auch durch seine architektonische Umsetzung eine Ausnahme innerhalb der Überbauung dar. Dem eigentlichen Gebäude ist eine Kolonnade in Form eines Pfeilerfilters vorgestellt, der nur partiell mit dem Hauptbau verbunden ist. Dieses Element fungiert als Schattenspende, der die warme Luft nach oben abziehen lässt, und verleiht dem Hof einen ausgesprochen monumentalen Ausdruck. Pouillon betonte in seinen Memoi-

ren, dass er gerade den Ärmsten der Bevölkerung ein Monument bauen wollte (Pouillon, 1968, S. 362–363). Hierfür wurde er von seinen Kollegen (Huet, 2001, S. 34–35) wie auch von Publizisten (Lentin, 1963, S. 146–147) kritisiert, welche die Diskrepanz zwischen den einfachen Wohnverhältnissen und dem ausdrucksstarken Erscheinungsbild beanstandeten. Das von Pouillon vielfach bevorzugte Material Stein verstärkt die beabsichtigte Monumentalität und betont die Dauerhaftigkeit und Präsenz des Projekts bis heute. Die Überbauung *Climat de France* wurde aber nicht ausschließlich aus Naturstein gebaut, sondern auch aus Backstein, der sich farblich effektiv abhebt und die kubischen Volumina teils in einzelne Flächen aufgliedert. Diese Maßnahme trägt zur Diversität des Ensembles bei und relativiert den monumentalen Gesamteindruck.

Mit vertikalen, fragmentierenden Fassadenscheiben vermittelt Pouillon den Eindruck, dieses Projekt könne im Sinne einer reflektierten Kontinuität weitergebaut werden. Nicht das architektonische Gesamtkunstwerk, geschöpft aus einer Hand, sondern langfristig anpassungsfähige Konzepte bilden die Basis für eine dauerhafte Architektur, wie Pouillon sie sich vorstellte. Tatsächlich wird heute die *nouvelle Casbah*, die ein ähnliches Schicksal wie ihr Vorbild, die Altstadt Algiers, erlebt und völlig überbevölkert ist, weitergebaut. Allerdings geschieht dies unkontrolliert in Form von Baracken, die sich mit der alten Bausubstanz verweben, diese teils überwuchern. Die ausdrucksstarke Struktur und die Robustheit des Ensembles lassen hingegen einiges zu, ohne ihren architektonischen Charakter einzubüßen.

Literatur

Bonillo, J.L., Massu, C. und Pinson, D. (Hg.), 2006. *La modernité critique, autour du CIAM 9*

d'Aix-en-Provence – 1953. Marseille: Éditions Imbernon.

Çelik, Z., 1997. *Urban Forms and Colonial Confrontations. Algiers under French Rule*. Berkeley, CA: University of California Press.

Contal, M.H., 1985/86. Fernand Pouillon. Portrait. *Architecture intérieure créé*, 209, S. 96–109.

Deluz, J.J., 1988. *L'urbanisme et l'architecture d'Alger. Aperçu critique*. Liège: Pierre Mardaga.

Giordani, J.P., 2012. Le Plan-Obus, 1931-1932: du sublime aux réalités. In: J.L. Bonillo (Hg.), 2012. *Le Corbusier. Visions d'Alger*. Paris: Éditions de la Villette, S. 102–129.

Göckede, R., 2006. Der koloniale Le Corbusier. Die Algier-Projekte in postkolonialer Lesart, *From Outer Space: Architekturtheorie außerhalb der Disziplin*, 10 (2) [online]. Verfügbar unter: <<http://www.cloudcuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/052/Goeckede/goeckede.htm>> [Stand 9. August 2013].

Huet, B., 2001. La modernité de Fernand Pouillon. In: J.L. Bonillo (Hg.), 2001. *Fernand Pouillon. Architecte méditerranéen*. Marseille: Éditions Imbernon, S. 30–37.

Le Corbusier (Hg.), 1957. *La Charte d'Athènes; avec un discours liminaire de Jean Giraudoux*. 4. Auflage. Paris: Éditions de Minuit.

Lejeune, J.F. und Sabatino, M. (Hg.), 2010. *Modern architecture and the Mediterranean. Vernacular dialogues and contested identities*. Abingdon und New York: Routledge.

Lentin, A.P., 1963. *L'Algérie entre deux mondes. Le Dernier quart d'heure*. Paris: René Julliard

Lucan, J., 2003. *Fernand Pouillon. Architecte Pantin, Montrouge, Boulogne-Billancourt, Meudon-la-Forêt*. Paris: Éditions du Pavillon de l'Arsenal.

Pouillon, F., 1954. *Climat de France*, Algier: Ville d'Alger, [online]. Verfügbar unter: <http://www.fernandpouillon.com/fernand_pouillon/architecte/albums/_algerie/climat_albumfp/index.html> [Stand 1. November 2013].

Pouillon, F., 1968. *Mémoires d'un architecte*. Paris: Éditions du Seuil.

Abbildungsnachweise

Abb. 1

Dubor, B.F., 1986. *Fernand Pouillon*. Paris: Electa Moniteur, S. 69.

Abb. 2

Le Corbusier, 1957. *Le Corbusier et Pierre Jeanneret œuvre complète de 1929–1934*. 6. Auflage. Zürich: Girsberger, S. 141.

IV. Grenzregime - Grenzdiskurse

Einleitung

Marcus Nolden

Die folgenden Beiträge werden sich mit Fragen nach Grenzregimen und Grenzdiskursen beschäftigen und einen interessanten Eindruck und Blick in diese Thematik vermitteln. Vor ca. 8 Jahren, im Oktober 2004, begann die europäische Grenzschutzagentur mit einzelnen Pilotprojekten.²⁵ Aktuell ist Frontex – auch im Mittelmeerraum – im militarisierten Dauereinsatz gegen Flüchtlinge und MigrantInnen,

²⁵ Vgl. Selbstdarstellung von Frontex: <http://frontex.europa.eu/about-frontex/origin> [abgerufen am: 05.04.2014].

sei es an den See- oder Landaußengrenzen oder in der Koordination von so genannten Charterabschiebungen (Doerfler, 2012; Monroy 2013). Frontex ist demnach die treibende Kraft zur Verschärfung einer repressiven Migrationskontrolle, sogar über die EU-Grenzen, bis nach Nordafrika, hinaus. Die Bekämpfung der sogenannten illegalen Migration ist ihr Auftrag, dafür nehmen Frontex und Europa den Tod von tausenden Flüchtlingen im Mittelmeer und Atlantik in Kauf (Krause, 2012). Die kritische Migrationsforschung nimmt sich dieser Thematiken an und stellt in mannigfaltigen Beiträgen heraus, wie sich Grenzregime und Grenzdiskurse auf die Lebenswelten von Flüchtlingen auswirken. Jene, die es trotz dieses militärischen Aufgebots schaffen, die Häfen Europas zu erreichen, treffen auf eine Lebenswelt, in der Grenzdiskurse um beispielsweise Zugehörigkeiten und Differenzen ihr Leben und vor allem ihre Chancen und auch Möglichkeiten maßgeblich mitbestimmen (Krause, 2009). Aber sie sind eben auch selbst AkteurInnen innerhalb dieser Grenzregime und Ihre, ebenso wie z.B. staatliche, Aktivitäten verändern, ja dynamisieren bestehende Grenzregime und führen zu neuen Strategien und Praktiken wie z.B. sogenannten Externalisierungsstrategien. Eine Strategie der Externalisierung ist die zuvor schon kurz ange deutete Praxis der Verlagerung von Grenzen nach Nordafrika (Baumann, 2014). Diese Praktiken haben das europäische Verständnis von Grenzen in den letzten Jahren massiv verändert.

Von besonderer Relevanz ist es, an dieser Stelle den Regime-Begriff etwas näher zu beleuchten und vorzustellen. Der Regimebegriff bezeichnet nach Guisepppe Sciortino: „It is rather a mix of implicit conceptual frames, generations of turf wars among bureaucracies and waves after waves of ‘quick fix’ to emergencies, triggered by changing political constellations of actors. The notion of a migra-

tion regime allows room for gaps, ambiguities and outright strains: the live of a regime is a result of continuous repair work through practices. Finally, the idea of a ‚migration regime‘ helps to stress the interdependence of observation and action. Migration regimes are rooted both in ways of observing and acting. The overall structure of the migration will determine how flows- regardless of their ‘true’ nature- will be observed and acted upon. Similar flows will be observed very differently within different regimes. Differential treatments will feed back in different ways of observing.“ (2004, S. 23)

Der Regimebegriff bezeichnet demnach kein von Oben, von Staatsmächten oder mächtigen Bevölkerungsgruppen, implementiertes System. Der Begriff zielt vielmehr darauf ab, dass Regulationen die Produkte von Auseinandersetzungen und Aushandlungen zwischen verschiedenen Akteuren sind, wobei gerade nicht etwa der Staat auf der einen und die Bewegung der Migration auf der anderen Seite zu lokalisieren wären. Es geht also nicht um eine Perspektive, die sich nur den programmatischen Turns von Regimen zuwendet, sondern auch den Subjektivierungen dieser Turns in der Praxis, die damit auch den Techniken und Akteuren dieser Turns nachspürt. Vielmehr wird immer auch thematisiert, wie Kategorien wie «Migration» oder «Migrant» überhaupt möglich werden und wie sie sich mit anderen Rationalitäten, etwa menschenrechtlicher oder humanitärer Art, oder auch ökonomischen Prozessen, verbinden und somit neue Ensembles, aber auch neue Subjekte hervorbringen. Beispielsweise lässt sich die Landwirtschaft in Südspanien, in Andalusien und auch in Italien aus diesen Blickwinkeln heraus betrachten. Dort definiert die EU Grenze letztlich die Arbeitsbedingungen, die dort bei der Produktion vorherrschen, mit. Die Gesamtsituation besteht aus einer Gemengelage von sehr niedrigen Löhnen und einer geringen gewerk-

schaftlichen Organisation der Landarbeiter, die ihren Arbeitgebern und deren Willkür oftmals ausgeliefert sind. Trotzdem oder auch deshalb sind, wie uns Felix Hoffmann in seinem Beitrag zeigen wird, die illegalisierten MigrantInnen ebenfalls aktive und keinesfalls nur passive AkteurInnen. Gerade am Beispiel der Landwirtschaft kann man, wie uns Sarah Ruth Sippel im zweiten Beitrag des Panels zeigen wird, auch zwischenstaatliche Grenz-ziehungsprozesse thematisieren. Anhand ihrer Forschungen zur Tomate als Austragungsort europäisch-marokkanischer Grenzziehungen wird unser Blick auf die „marokkanische Tomate“ und die Diskurse, die sich um diesen Themenkomplex herum entwickeln, gerichtet werden. In ihrem Beitrag deckt sie die komplexen Geflechte stetiger Entgrenzungen und Grenzziehungen in den europäisch-marokkanischen Beziehungen auf. Und im abschließendem Beitrag wird Anna Gansbergen das Lehrprojekt „MAREM – Mapping Refugees' arrivals at the Mediterranean Border“ vorstellen. Dabei werden u.a. die politischen Abkommen aus Dublin bzw. Schengen und ihre Auswirkungen auf die Mittelmeeran-rainerstaaten und die dortigen Grenzregime thematisiert.

Literatur

Baumann, M., 2014. *Externalisierung: von der Linie zum Raum, von Einlass- zu Ausreisekontrolle*, verfügbar unter: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdo ssiers/179698/externalisierung> [abgerufen am: 05.04.2014].

Doerfler, K., 2012. *Frontex und die Flüchtlinge - Todesfalle Mittelmeer*, verfügbar unter: <http://www.fr-online.de/politik/frontex-und-die-fluechtlinge-todesfalle-mittelmeer,1472596,17894334.html> [abgerufen am 05.04.2014].

Krause, J., 2009. *Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen*

Grenzregime, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, S. 308-316.

Krause, J., 2012. Das Sterben an den EU-Außengrenzen – Die Normalität in der Abnormalität, in: *Netzwerk MiRA (2012): KRITISCHE MIGRATIONSFORSCHUNG? Da kann ja jedeR kommen*, S. 189-197, verfügbar unter: <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/netzwerkmira-38541/all/PDF/mira.pdf> [abgerufen am 05.04.2014].

Monroy, M., 2013. *Festung Europa: EU will Migration im Mittelmeer mit Kriegsschiffen eindämmen*, verfügbar unter: <http://www.heise.de/tp/artikel/40/40377/1.html> [abgerufen am 05.04.2014].

Sciortino, G., 2004. Between Phantoms and necessary Evils. Some Critical Points in the study of Irregular Migration to Western Europe. *IMIS-Beiträge. Migration and the Regulation of Social Integration*, 24.

Zur Normalisierung des Liminalen - Migrantische Taktiken und Strategien auf dem agroindustriellen Legalisierungsmarkt Almerías

Felix Hoffmann

1. Thematische Einführung

Diese erweiterte Ausarbeitung eines Vortrags²⁶, beruht auf meinen rund achtmonatigen Recherchen und Teilnehmenden Beobachtungen zwischen 2006 und 2014 mit einzelnen illegalisierten²⁷ Menschen und Gruppen, die

²⁶ Vortrag vom 16.11.2013 zum 4. Bochumer Nachwuchsworkshop für MediterranistInnen „Mediterrane Grenzen – Grenzen des Mediterranen“ des Zentrums für Mittelmeerstudien der Ruhr-Universität Bochum.

²⁷ Ich verwende nach De Genova den prozessualen Begriff der Illegalisierung, statt der essentialisierenden Begriffe der ‚Legalität‘ oder ‚Illegalität‘, die ich dementsprechend in Anführungsstriche setze (Genova, 2002).

auf dem *Legalisierungsmarkt* der Agrarindustrie Almerías (Spanien)²⁸ über Jahre hinweg versuchen, eine feste Arbeitsstelle und damit eine Chance auf Papiere zu bekommen. Meine daraus aktuell folgende ethnographische Dissertation²⁹ stellt dementsprechend in erster Linie eine (selbst-)reflexiv kontextualisierte Repräsentation des Standpunktes einzelner Akteure dar, die aktuelle Diskurse um ‚illegale Migranten‘ auf verschiedenen Ebenen fragwürdig erscheinen lassen.³⁰

Ziel meiner Dissertation ist es, solche individuell definierten „Position[en] und Perspektiv[en]“ (Bourdieu, 1997, S. 17-21) nachvollziehbar, beziehungsweise verstehbar³¹ zu machen, um eine alltagspraktische Identifizierung des Lesers mit den individuell definierten Subjektpositionen meiner Gesprächspartner³² zu ermöglichen. Mit der Betonung der individuellen Definitionsmacht über die eigene, sozialräumlich empfundene Position und Perspektive im sozialen Raum setze ich mich insofern von Bourdieu ab, als sein Sozialraummodell auf einer problematischen „Container-Logik“³³

²⁸ Es handelt sich bei dem ‚illegalen‘ Arbeitsmarkt von Almería zunächst um einen klassischen „split labor market“ (Bonacich, 1979), auf dem Menschen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern in Konkurrenz zueinander stehen.

²⁹ Ich betrachte diesen Text daher als *work in progress*.

³⁰ Ich sehe meine Arbeit im Sinne einer Grenz- bzw. migrationsregimekritischen Forschung. Begriffsprägend hierzu Hess (2010). Vergleiche zu neuesten Ansätzen kritischer Migrationsforschung Mecheril (2012).

³¹ Zum Begriff ethnographischen Verstehens und dessen Beschränkungen vgl. Schiffauer (2002) und Bourdieu (1997), S. 17-21. Zu den Beschränkungen gesellschaftlich-diskursiven Verstehens vgl. Butler (1991), S. 37-48.

³² Meine Gesprächspartner sind ausschließlich cis-männlich. Ich gebrauche genderneutrale Formulierungen daher nur im Falle der Ansprache einer entsprechenden Grundgesamtheit.

³³ Insbesondere in Bezug auf Migrationsfragen impliziert dies außerdem den analytischen Fehler

(Lippuner, 2007, S. 270) und damit implizit auf einer Generealisierbarkeit und Determinierbarkeit von sozialen Positionen- und Perspektiven beruht. Man könnte mit Butler auch sagen, es beruht auf der Generalisierbarkeit von „Subjektpositionen“, die jedoch auf problematische „Vollzugsmomente der Politik“ hinauslaufen können (Butler, 2001, S. 33) und damit auf das Problem kultureller Festschreibungen, wie sie insbesondere in der „Writing Culture“-Debatte diskutiert wurden.

Es geht mir dementsprechend gerade nicht um die Produktion einer gesellschaftlich fixierten und damit nicht zuletzt regierbaren Subjektposition meiner Gesprächspartner als ‚illegale Migranten‘, sondern um die grundsätzliche Hinterfragung dieser Kategorie. Gerade in der Migrationssituation werden meinen Gesprächspartnern durch Illegalisierung und Kriminalisierung Subjektpositionen aufgedrängt, gegen die sie ankämpfen müssen: Sie selbst würden sich sozialräumlich oftmals vollkommen anders positionieren und vollkommen andere Perspektiven in Bezug auf das „Gesellschaftliche“ (Bauman, 2007) in Europa einnehmen, als diejenigen Positionen und Perspektiven, die ihnen zugeschrieben werden.

Die Metaphorik von sozialer Position und Perspektiv nach Bourdieu, erscheint mir unter Beachtung der genannten Personalisierung eines dementsprechend konsequent relativierten Sozialraumgedankens als umso treffendere Beschreibung meines Forschungsanliegens – insbesondere in Kombination mit den sozialräumlichen Kategorien De Certeaus (Certeau, 1988, Lippuner, 2007): Meine Gesprächspartner bewegen sich nach meiner Interpretation in einem auf verhängnisvolle Weise entgrenzten ‚Raum‘ der ‚Illegalität‘, in

des methodologischen Nationalismus (Wimmer, 2002).

dem sich immer nur in sehr begrenztem Maße strategische ‚Orte‘ etablieren lassen, von denen aus sich konkrete gesellschaftliche Perspektiven und Anknüpfungspunkte aus einer relativ gesicherten sozialen Position heraus erkennen lassen. Es gilt daher diesen Raum analytisch zu eröffnen, um sich der Heterogenität der individuell definierten Subjektpositionen meiner Gesprächspartner nähern zu können.

Denn erst aus einer rechtlich zumindest relativ gesicherten Position heraus halten es meine Gesprächspartner für möglich, ihre eigentlich selbstverständliche ‚Normalität‘ als Menschen hervorheben, vor allem aber leben zu können – entgegen nicht zuletzt wissenschaftlichen Diskursen, die sie als ‚illegale Migranten‘ innerhalb eines problematischen Sonderstatus verorten und ihn damit erst hervorbringen.

In der Tat denke ich, dass der rassistisch und juristisch geprägte Diskurs um ‚illegale Migranten‘ zunächst einer praxisorientierten Rückübersetzung bedarf – über die Markierungen von Devianz, Opferschaft oder scheinbar immanenten Rebellentums hinaus, in ein erweitertes „Normalitätsspektrum“ (Parr, 2008) menschlichen Handelns – um den heterogenen Subjektpositionen meiner Gesprächspartner im Sinne Butlers überhaupt erst einmal „Intelligibilität“ (Butler, 1991, S. 37-48) zu verleihen.

Es geht mir, wie ich denke im Sinne meiner Gesprächspartner, konkret auch um die Schaffung eines Identifikationspotenzials, indem ich das Handeln meiner Gesprächspartner insofern nachvollziehbar mache, dass Leser*innen sich die Frage stellen müssen: Hätte ich es nicht vielleicht genauso gemacht? Ist es unter diesen Umständen nicht völlig verständlich, völlig ‚normal‘ und damit gesellschaftlich legitim, so zu handeln?

Den problematischen Begriff der ‚Normalität‘ verhandele ich in meiner Arbeit auf vier Ebenen: *Erstens* in den ‚normalen‘ beziehungsweise gesetzlich normierten Handlungsweisen meiner Gesprächspartner in der ‚Illegalität‘. *Zweitens* in dem Streben meiner Gesprächspartner nach dem, was sie konkret unter einer ‚normalen‘ Lebensführung verstehen. *Drittens* beschäftige ich mich auf theoretischer Ebene mit dem komplexen und umstrittenen Topos der ‚Normalität‘ und *viertens* zusammenfassend auf der Ebene, die ich als die *Normalisierung des Liminalen* bezeichne: Die erschreckende ‚Normalität‘ des permanenten juristischen und gesellschaftlichen Schwellenzustands der Subjektpositionen meiner Gesprächspartner auf dem *Legalisierungsmarkt* von Almería, der als immanenter Bestandteil der neoliberalen Ordnung der Weltwirtschaft zu verstehen ist. Erst wenn man die erschreckende ‚Normalität‘ solcher *Legalisierungsmärkte* anerkennt, im Sinne einer willentlichen juristisch-politisch-wirtschaftlichen Konstruktion, werden sie als solche auf grundlegend globaler Ebene kritisierbar.

2. Der Wunsch nach ‚Normalität‘

Im hegemonialen Diskurs (Laclau und Mouffe, 2006/1985) um ‚illegale‘ Migration wird die EU gerne zum rettenden, aber leider überfüllten Hafen für afrikanische Migrant*innen stilisiert – mit der Folge ihrer Viktimisierung und Entmündigung. Herrschaftskritische Diskurse um ‚illegale‘ Migration betonen hingegen in erster Linie die *agency* von Migrant*innen, assoziieren sie aber allzu oft mit einem kritisch-heroischem Subversionspotenzial im Kampf um gesellschaftliche Teilhabe – insbesondere wenn es darum geht, die eben nur „partielle strukturelle Autonomie“³⁴ von transnationaler Migration in den Vordergrund zu rücken.

³⁴ Interner Diskussionstand KritNet 2011 nach Sabine Hess.

Jenseits viktimisierender und/oder heroisierender Diskurse zu ‚illegaler‘ Migration erheben meine Gesprächspartner jedoch in erster Linie die explizit politische Forderung nach einer universell menschlichen bzw. einer inklusiven Form von ‚Normalität‘ im Gegensatz zur Dauerkrise ihres Lebens.

‚Normalität‘ wird speziell verstanden im Sinne einer selbstverständlichen und alltäglichen Freiheit von existenziellen Sorgen beziehungsweise im Sinne der Legitimität allgemeinverständlicher und alltäglicher Bedürfnisse, Affekte und Handlungsmodi.

‚Normalität‘ wird generell verstanden im Sinne eines Wunsches nach Anerkennung und Ermöglichung des eigenen Menschseins im Gegensatz zu einer als entmenschlichend empfundenen Festschreibung als ‚illegale Migranten‘. Diese positive Besetzung des Topos der ‚Normalität‘ durch meine Gesprächspartner erscheint mir aus ihrer Lebenssituation einer rassifizierten, illegalisierten und kriminalisierten Statusunsicherheit heraus als konsequenter politischer Standpunkt – insbesondere wenn ich darüber nachdenke, wie meine Gesprächspartner den Begriff der ‚Normalität‘ mit dem der ‚Legalität‘ (span. „Legalisierung“ auch „normalización“) und dem der Menschlichkeit verknüpften:

Gerade in der Performativität ihrer ausgeprägten Selbstdisziplinierung und -stilisierung als ausdauernde und weitestgehend anspruchslöse Arbeiter, zeigten meine Gesprächspartner meiner Interpretation nach im Sinne Foucaults immer wieder ihre hohe Wertschätzung dessen, was sie als ‚normale‘, im Sinne produktiver Praktiken sahen (Foucault, 2008), die sich in erster Linie in politisch und sozial konformistischen bzw. konziliatorischen Sicht- und Verhaltensweisen äußerten. Dies zeigte sich insbesondere in einer grundsätzlichen Akzeptanz der Autorität ihrer Arbeitgeber und des spanischen Staates, und in ihrem grundlegen-

den Interesse an legalen und geregelten Arbeitsbedingungen, sowie dem entsprechenden Wunsch nach einer geordneten, gradlinigen und vor allem planbaren Lebensführung insgesamt. Meine Gesprächspartner haben ausdrücklich kein Interesse an kollektiven Protestformen, genauso wenig aber wie an einseitigen Integrations- oder gar Assimilationsbemühungen ihrerseits. Ihre Interessen liegen in der Möglichkeit eines Dialogs auf Augenhöhe über faire Arbeitsbedingungen und oft auch in stabilen Geschäftskontakten zwischen Afrika und Europa. Was interessiert sie die ‚Krise‘? „We are born with crisis!“ – sie wollen nicht mehr streiten müssen, sondern handeln dürfen.

3. Taktiken und Strategien – zu gesellschaftlicher Teilhabe

So lässt sich ‚Legalität‘ mit Michel de Certeaus Konzeption taktischen und strategischen Handelns (Certeau, 1988) als die aktivierende strategische Basis betrachten, die es jedoch erst einmal zu erreichen gilt, will man aus den reaktiven taktischen Handlungsmodi der ‚Illegalität‘ ausbrechen. Meiner Interpretation nach gilt es für meine Gesprächspartner, der taktischen Stagnation der Turnerschen Statusunsicherheit – der „Liminalität“ (Turner, 2000) in den manchmal jahrzehntelangen Phasen der ‚Illegalität‘ – zu entkommen, um das eigene Leben strategisch-langfristig planen zu können.

Strategisches mittel- bis langfristiges Handeln entspricht somit für meine Gesprächspartner einer wünschenswert ‚normalen‘ Form des Handelns im Gegensatz zum krisenhaft-taktischen Handeln in der ‚Illegalität‘, in dem die Abhängigkeit von Gelegenheiten im Netzwerk reziproker Beziehungen der Migrant*innen untereinander, ihren Alltag bestimmt.

Die Idealisierung taktischer Handlungsformen als gesellschaftlicher „Antidisziplin“ in der „Kunst des Handelns“ (Certeau, 1988) De Certeaus erscheint in diesem Kontext fragwürdig. Vielmehr, so möchte ich in meiner Dissertation herausarbeiten, bedarf jedes reaktiv-momentane taktische Handeln immer bereits einer gewissen strategischen Basis, die Schutz, die Möglichkeit der Akkumulation zumindest grundlegender Ressourcen und einen zeitlich und räumlich ausreichend übersichtlichen Standpunkt bietet, von dem aus sich die Dinge planen lassen.

Wie die Konsument*innen in den Texten De Certeaus nutzen sie zwar die sprichwörtlichen ‚Lücken des Systems‘ – von einer handlungspraktischen Subversion des lokalen Migrationsregimes kann hierbei jedoch keine Rede sein. Im Gegenteil: Die Überlebenstaktiken meiner Gesprächspartner auf dem *Legalisierungsmarkt* von Almeria wirken aus meiner Sicht in erster Linie migrationsregimestützend, indem sie die weitestgehende Abwesenheit staatlicher Sicherungssysteme und gesellschaftlicher Unterstützung im ‚illegalen‘ Alltag meiner Gesprächspartner abfedern. Insbesondere gilt dies, so möchte ich herausarbeiten, wenn es darum geht, wirksames (migrations-)regimekritisches Handeln zu organisieren und zu verbalisieren.

Demgegenüber fühlen sich meine Gesprächspartner in der ‚Illegalität‘ zunächst vor allem auf einen Handlungsmodus angewiesen, den ich als individuelle *tactics of deserving* (lat.: *deservere* – „durch das dienen“) bezeichnen möchte: Sie bemühen sich insbesondere darum, gegenüber ihren Arbeitgebern (falls vorhanden) strategisches Verhandlungspotenzial in der ‚Illegalität‘ zu entwickeln, indem sie im individuell-taktischen Konkurrenzkampf um ‚normale‘ bzw. ‚legale‘ Arbeitsverhältnisse versuchen, sich aus der ‚Masse‘ der Arbeiter abzuheben und damit unentbehrlich zu ma-

chen. Ein wesentlicher Bestandteil eines solchen Arbeitsverhältnisses ist daher gerade auch auf diesem prekären Arbeitsmarkt gegenseitiges Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, um die Vertragsbedingungen beiderseits befriedigend verhandeln und erfüllen zu können.

Taktisches Handeln in diesen Arbeitsverhältnissen, aber auch allgemein, kann demnach wiederum abhängig von spezifischen Gelegenheiten in strategisches Handeln übergehen, beispielsweise in dem Moment, in dem man sich unentbehrlich gemacht hat – wenn meine Gesprächspartner auf der strategischen Basis ihrer relativen Unentbehrlichkeit mit ihren Arbeitgebern über eine mögliche Legalisierung verhandeln können.

Bei Taktiken und Strategien nach De Certeau handelt es sich also nicht nur um eine simplifizierende dualistische Handlungstheorie, sondern um die Möglichkeit der genauen Darstellung derjenigen Momente, in denen reaktives Handeln in aktives Handeln, prekäres in machtvolleres, relativ fremdbestimmtes in relativ selbstbestimmtes Handeln umschlägt. Ein zentraler Punkt in meiner Forschung, der die im medialen Diskurs gerne gebrauchten Phrasen von Opferschaft und ‚Sklaverei‘ in der Landwirtschaft Almerías im Gegensatz zu anderen Lohnarbeitsverhältnissen fragwürdig erscheinen lässt.

Analytisch viel stichhaltiger als die diskursive „Besonderung“ (Mecheril, 2012)³⁵ der Arbeitsverhältnisse in Almería, erscheint mir dementsprechend ihre Vergleichbarkeit auf einem generellen Kontinuum relativer Unfreiheit aller Formen von Lohnarbeitsverhältnissen (Lerche, 2011). Ich möchte also vielmehr die problematische ‚Normalität‘ dieser prekären

³⁵ In dem Sammelband wird der Begriff im weitesten Sinne als Gegenmodell zu Normalisierungsprozessen gebraucht.

Arbeitsverhältnisse im neoliberalen Kapitalismus unterstreichen, anstatt sie lediglich als Ausnahme von der Regel skandalisiert zu wissen. Die Arbeitsverhältnisse auf dem *Legalisierungsmarkt* Almerías sind nicht Symptom, sondern immanenter Teil der neoliberal und nationalstaatlich organisierten Weltwirtschaft.

Die komplementäre analytische Verwendung taktischer und strategischer Handlungsmodi ermöglicht eine Betrachtung von relationalen Machtverhältnissen, gestaffelt auf einem Kontinuum mehr oder weniger machtvoller Beziehungen auf sämtlichen Skalenebenen der Betrachtung. Es gibt demnach niemals ‚reine‘ Formen taktischen oder strategischen Handelns, sondern bestimmte Handlungen weisen immer eine bestimmte Konfiguration von taktischen und strategischen Handlungsmodalitäten auf. Einerseits im Handeln gegenüber verschiedenen Akteuren – beispielsweise übt Spanien eine strategische Handlungsmacht gegenüber Migrant*innen aus, muss sich gleichzeitig aber in Fragen des Ausländerrechts in taktische Verhandlungen gegenüber der Europäischen Union begeben. Andererseits situativ innerhalb einzelner Interaktionen – beispielsweise im oben genannten Beispiel, in dem man sich bei dem Arbeitgeber unentbehrlich gemacht hat und damit einen gewissen strategische Verhandlungsspielraum besitzt, gleichzeitig aber auch taktisch den richtigen Moment, den richtigen Ton und den richtigen Takt für das Gespräch finden muss.

Der jeweilige Anteil taktischer oder strategischer Handlungspotenziale auf einem Kontinuum möglicher Konfigurationen und Intensitäten sagt etwas darüber aus, wie frei oder unfrei, selbst- oder fremdbestimmt Subjekte als Unterworfenen, sich darin aber auch (selbst) Erzeugende (Subjektivierung) (Butler, 2001) handeln, bzw. handeln können. De Certeaus Handlungstheorie liefert somit Begriffe zur Beschreibung praktischer Machtausübung,

(Selbst-)Ermächtigung oder auch der Prekarisierung. So lässt sich Prekarität im Sinne meiner Gesprächspartner so definieren, dass der Alltag in erster Linie im taktischen Bemühen besteht, materiell und gesellschaftlich nicht weiter abzusinken, anstatt strategisch für das eigene Fortkommen, für den persönlichen gesellschaftlichen Aufstieg sorgen zu können.

Für meine Gesprächspartner ist ‚Normalität‘ demnach in erster Linie als strategischer, das heißt relativ selbstbestimmter und damit machtvoller Lebensmodus definiert, der eine eigenständige Lebensplanung ermöglicht – im Gegensatz und gleichzeitig in Abhängigkeit zu einem taktischen, relativ fremdbestimmten und in ihrem Fall prekären Lebensmodus, ständig in Abhängigkeit von den Gelegenheiten, die sich bieten oder auch nicht.

Die Möglichkeit der Ausübung strategischer Handlungspotenziale lässt sich in diesem Zusammenhang auch als notwendige Bedingung gesellschaftlicher Teilhabe begreifen – nicht nur im Modus des unterworfenen Subjekts, situativ taktisch reagieren zu müssen, sondern auch im Modus des eigenständig handelnden Subjekts, strategisch handeln zu können.

4. Individuelle Taktiken versus kollektive Strategien

Insbesondere in Zusammenarbeit mit einer lokalen Gewerkschaft habe ich mich immer wieder gefragt, warum es in Almería nicht zu kollektiven Protesten kommt, wenn ich die oft aussichtslose Härte der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Agrarindustrie Almerías betrachte? Warum nutzen die Migrant_innen nicht das strategische Potenzial, das Gewerkschaften bereitstellen um sich gesellschaftliche Teilhabe zu erkämpfen?

Meine Gesprächspartner verstehen ihre ‚illegale‘ Anwesenheit in Europa durchaus auch im

Sinne einer völkerrechtlichen Selbstjustiz in Bezug auf die Zeit des Kolonialismus beziehungsweise in Bezug auf die aktuellen Auswirkungen neokolonialer EU-Politik in Afrika: Vergangenes und aktuelles, wirtschaftliches wie völkerrechtliches Unrecht legitimiert aus ihrer Sicht ihre Migrationsentscheidung und den folgenden ‚Rechtsbruch‘. Ihre Bezugnahme auf ‚Normalität‘ kann hierbei als Versuch einer Letztbegründung verstanden werden: Wenn alle Menschen „gleich“ sind, können sie auch „gleiche“ Lebensbedingungen erwarten. Vor allem aber würde eine Negation dieser Forderung andere ‚normale Menschen‘ (Europäer) in einen performativen Widerspruch im doppelten Sinne stürzen: Einerseits in der Unmöglichkeit der Negation dieser Forderung, ohne damit den expliziten Ausschluss illegalisierter Migrant*innen aus dem Kreis der ‚normalen Menschen‘ zu formulieren. Andererseits – über die ansonsten simplifizierende Logik dieser Argumentationsfigur hinausgehend³⁶ – in der Freilegung der Spannung der europäischen Migrationspolitik zwischen nominell universellen Menschenrechten auf der einen und der supranationalen Exklusivität des Schengenregimes auf der anderen Seite. Meine Gesprächspartner sind gezwungen, in ebendiesem „liminalen“ Zwischenraum („Schwellenzustand“) (Turner, 2000) der Statuslosigkeit zu denken und zu handeln.

Da meine Gesprächspartner in der ‚Illegalität‘ jedoch überwiegend auf *individuelle* taktische Handlungsformen angewiesen bleiben, kann das aus der geteilten „Liminalität“ ihrer Lebenssituation entstehende performative Potenzial (nach Turner: „communitas“) die fragmentierenden und subjektivierenden Effekte (Foucault, 2008; Butler, 1997, 2001) des Migrationsregimes nicht überwinden und in kollektiven Widerstand umschlagen lassen. Gera-

³⁶ Vgl. hierzu beispielsweise die zu kurz greifende Habermasche Kritik am Wahrheitsbegriff Foucaults in Dalton (2008).

de weil meine Gesprächspartner ganz im Sinne der Turnerschen Ritualtheorie in der „communitas“, ihrer kollektiven Liminalen Situation, ihre Zeit der möglichen Legalisierung durchaus auch quasi als eine Art Lebensprüfung für Europa verstehen, in der sie ihre ‚Normalität‘ als Menschen, ihre Konformität und Eignung unter Beweis zu stellen haben, geht es ihnen als Einzelpersonen zunächst um die individuelle Verbesserung der Möglichkeiten strategischer gesellschaftlicher Teilhabe durch die Legalisierung.

So wirkt das taktische Handeln meiner Gesprächspartner in der Organisation ihrer Netzwerke reziproker Absicherungs- und Versorgungsleistungen – ähnlich dem Modell sekundärer sozialer Sicherungssysteme wie Selbsthilfegruppen und Vereinen – zunächst wesentlich migrationsregimestützend. Eine auf ungesicherte gemeinsame Zielerreichung hin ausgerichtete, und mit De Certeau gedacht notwendig strategisch organisierte „spekulative Solidarität“ (Popitz, 1968, S. 12), kann oder will sich kaum jemand unter diesen Bedingungen der ständig trotz allem immer präsenten Hoffnung und Aussicht auf die individuelle ‚normalización‘ leisten. Lokale, ethnisch definierte „Kulturvereine“ agieren prinzipiell konzilient und migrationsregimekonform. Gewerkschaften stagnieren unter passiver Mitgliedschaft, da sie zur basalen täglichen Lebenssicherung ihrer Mitglieder nichts beizutragen haben³⁷. So sind Gewerkschaften auch hier auf die seltenen taktischen Gelegenheiten angewiesen, in denen beispielsweise der gemeinsame Protest der (dann meist ethnisch homogenen) gesamten Belegschaft eines Betriebes die strategische Basis bieten kann, die

³⁷ Chen et al. haben gezeigt, dass, insbesondere in der prekären Selbstorganisation von Migrant*innen in Gewerkschaften oder Vereinen, die Fähigkeit der Organisation, einen unmittelbaren Beitrag zur alltäglichen Lebenssicherung ihrer Mitglieder zu leisten, von entscheidender Bedeutung ist (Chen, 2007).

kollektivem Widerstand zu strategischem Erfolg verhelfen könnte.

Hinter diesen individuellen *tactics of deserving* – diesem gewissenhaften Streben nach Konzilianz und Konformität entgegen Illegalisierung und Kriminalisierung, taucht dennoch immer wieder die zentrale politische Forderung meiner Gesprächspartner nach angewandten und nicht nur nominalen Menschen- beziehungsweise Bürgerrechten auf: Ein globales Recht auf Freizügigkeit und Selbstverwirklichung unabhängig von Einkommen, Hautfarbe oder nationaler Zugehörigkeit. Das Recht „a normal human being“ zu sein. Jenseits organisierten Widerstandes, so meine Interpretation, vertreten meine Gesprächspartner aus der brüchigen moralischen Überlegenheit der liminalen „Communitas“ (Turner, 2000) heraus den Standpunkt, als ‚normalen Menschen‘ lediglich zu beanspruchen und zu sein, was alle anderen ‚normalen Menschen‘ (hier speziell „Europäer“) mindestens auch beanspruchen können und beanspruchen zu sein. Die Demonstration von Konzilianz, Konformität – von ‚Normalität‘ sehen viele als den individuellen Weg, irgendwann an diesem Diskurs aktiv teilnehmen zu können.

Ernüchternderweise handelt es sich bei diesem aktionspolitisch passiven Standpunkt meiner Gesprächspartner meiner Auffassung nach um einen legitimen taktischen Rückzug: Denn es gilt gerade in diesen, auf ganz spezielle Art unfreien Arbeitsverhältnissen vor allem zu beachten, dass zu kurz gegriffene Formen von Kritik, Protest oder Boykott sich im Erfolgsfall ganz konkret negativ auf das Leben meiner Gesprächspartner auswirken könnten, denn meine Gesprächspartner haben ein ebenso reges Interesse an der Wirtschaftskraft der Agrarindustrie Almerías wie ihre Arbeitgeber: Ein Erfolg des Einforderns besserer Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem ‚illega-

len‘ Arbeitsmarkt, könnte den ‚Standortvorteil‘ meiner Gesprächspartner – ihre billige, da ‚illegale‘, Arbeitskraft als „Lebenssicherungsstrategie“ (Alt und Bommers, 2006) – aufgrund des internationalen Konkurrenzdrucks auf die Löhne ins Gegenteil verkehren.³⁸ Für meine Gesprächspartner geht es an diesem Punkt jedoch nicht allein um den möglichen Arbeitsplatzverlust, der schon in ‚legalen‘ Lohnarbeitsverhältnissen bekanntermaßen so machen Streik verhindert, sondern um den Verlust der Chance auf eine Legalisierung.

So fühlen sich meine Gesprächspartner politisch zum Stillhalten gezwungen. Offener Protest wird meist als zu großes Risiko betrachtet und selbst im Falle der Opferschaft durch Gewaltverbrechen würden die Menschen aus Angst vor Sanktionen in der Regel nicht wagen, die Polizei zu rufen. Insbesondere aber lohnt es sich aus der Perspektive meiner Gesprächspartner heraus nicht, auf eine kollektive Verbesserung der Lebensumstände in der Region hinzuarbeiten, da mit der Legalisierung vor allem die Hoffnung auf Arbeit anderswo in Europa verbunden ist. Die Fluktuation des Kollektivs der Migrant*innen in Almería wird von lokal ansässigen Gewerkschaften demnach als Hauptgrund für die kaum vorhandene Selbstorganisation der Menschen betrachtet.

So lieferten meine Gesprächspartner prägnante Kernaussagen zum Begriff des *Legalisierungsmarktes*: „We don’t work for money – we work for papers!“ komplementiert den

³⁸ Wirtschaftswissenschaftlich ausgedrückt bedeutet dies, dass die Preiselastizität des Arbeitsangebots in Almería sehr niedrig ist: Viele Menschen stehen zur Verfügung und stehen in Konkurrenz zueinander. Das Arbeitsangebot ändert sich nicht signifikant mit einer Senkung der Löhne, steigt aber auch nicht signifikant durch eine Anhebung. Die Preiselastizität der Nachfrage nach Agrarprodukten als Massengüter ist hingegen aufgrund der internationalen Konkurrenz sehr hoch. Nur marginale Preisveränderungen lassen den Umsatz rapide sinken (Mankiw und Taylor, 2012).

Satz „Almería is not Europe – it’s only the entrance“. Diese Aussagen fassen gängige Narrative meiner Gesprächspartner zusammen. Die eine beschreibt, dass das in der ‚Illegalität‘ verdiente Geld (wenn überhaupt) höchstens zum Überleben reicht und es vielmehr darum geht, später auf legaler Basis mehr Geld verdienen zu können, um sich das eigentliche Ziel, nämlich Rücksendungen an die Familie, überhaupt leisten zu können. Die andere definiert Almería als einen Ort, der ‚noch nicht wirklich‘ zu ‚Europa‘ gehört, sondern an dem man vor allem warten muss, still halten muss und sich benehmen, um eingeladen zu werden..

Almería scheint als ‚Eingang‘ Europas damit für meine Gesprächspartner ein Ort zu sein, der im Sinne Butlers (Butler, 2001, S. 35-80) eine bindende Form der Macht ausübt, indem er trotz der aus europäischer Sicht ausbeuterischen Arbeitsbedingungen ein Bewusstsein der Chancen und Möglichkeiten aufrechterhält, dem meine Gesprächspartner verhaftet scheinen. Denn meine Gesprächspartner tolerieren diese Arbeitsbedingungen nicht nur aus Gründen relativer Alternativlosigkeit, sondern ausdrücklich auch, weil ein Scheitern den sozialen Tod zuhause bedeuten kann: Das, was ich die *Selbstevidenzen des Mythos*³⁹ Europa nenne (Wechselkursdifferenziale, der Nachbar, der es in Europa „geschafft“ hat, diejenigen, die hier tatsächlich gut Jobs ergattern konnten, etc.) lässt ein Scheitern gegenüber der Familie oft nicht gelten und würde bei vielen als persönlicher Misserfolg gewertet. Es gilt daher ein Arbeitsethos des ‚Durchhaltens‘, des durchaus auch körperlich gemeinten ‚sich Opfern‘, in der Angst vor dem sozialen Tod, oft größer als die Angst vor dem körperlichen, der die Subjektivierung meiner Gesprächspartner unter das Migrationsregime der Regi-

³⁹ Auf theoretischer Ebene setze ich mich hierzu mit den „Mythen des Alltags“ Roland Barthes‘ auseinander (2003).

on voranzutreiben scheint.

Demnach nehmen meine Gesprächspartner, wenn sie ihre Subjektpositionen definieren, immer auch die des ‚gewissenhaften‘ Subjekts im Sinne Butlers ein, das sich aus Angst vor dem sozialen Tod gerade in der ‚illegalen‘ Migrationssituation den geforderten Normen und Werten umso expliziter unterwirft (Butler, 2001, S. 35-80). Daher möchten sie sich jedoch zumindest auf Grundrechte berufen können, die ihnen – fern jedes Assimilationsgedankens – erlauben, zumindest ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Teilhabe einfordern zu können, dass ihnen wiederum erlaubt über das Ihnen zugestandene Handlungspotenzial hinauszugehen und selbstbestimmt(-er) leben zu können.

5. Transgressive Kritik und Liminalität

Was ließe sich also zugunsten meiner Gesprächspartner, an diesem Migrationsregime ändern? Welche Formen von Kritik wären im praktischen Sinne meiner Gesprächspartner – und nicht bloß im Sinne einer europäischen Bewegung für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Tagelöhnern (oder gar für die Abschaffung der Tagelöhnerschaft) in Europa, deren arbeitsrechtliche Stärkung wohl in erster Linie zu Lasten illegalisierter Arbeiter*innen ginge?

Mit Foucault gedacht lässt sich die Möglichkeit der Ausübung strategischer Handlungspotenziale im Sinne gesellschaftlicher Teilhabe auch als notwendige Bedingung wirksamer gesellschaftlicher Kritik betrachten (Butler, 2008; Foucault, 1992). Foucaults Kritikbegriff im Sinne einer Grenzüberschreitung weist mit Butler in die Richtung der Betrachtung des (un-)möglichen politischen Standpunktes meiner Gesprächspartner: Kritik als die Überschreitung von Grenzen, „die nur betreten und befragt werden können, wenn eine gewisse Sicherheit innerhalb einer [bereits] vor-

handenen Ontologie aufs Spiel gesetzt wird“ (Butler, 2008, S. 238). In diesem Kontext ginge es dabei selbstverständlich um die in Migrationsfragen grundsätzlich zur Debatte stehende Scheinontologie der ‚Illegalität‘ in Spanien, zunächst ein durchaus rechtlich geregelter Status mit vielen Abstufungen, der durch Ausweisung und Abschiebung sanktioniert werden kann, denn der Status der ‚Illegalität‘ birgt in sich immer noch die Möglichkeit der Legalisierung (De Genova, 2002, S. 429). Im Gegensatz zur tatsächlichen Verurteilung und damit zur Kriminalisierung durch eine Ausweisung, stellt die ‚Illegalität‘ wie bereits erwähnt immer noch eine „Lebenssicherungsstrategie“ (Alt und Bommes, 2006), eine fragile strategische Basis dar, die meine Gesprächspartner nicht aufs Spiel setzen wollen. Und selbst im Falle einer Ausweisung besteht für viele noch die Hoffnung, nach einer Sperrfrist von drei und einer Verjährungsfrist von weiteren zwei Jahren, doch noch Papiere erlangen zu können.

Wenn es bei Butler in Bezug auf „Fragen der Aneignung und Subversion“ nun um die Bedingungen der „Anrufung“ des Subjekts auf der Basis der „konstitutiven Ambivalenz eines sozialen Konstituiertseins“ (Subjektivation) (Butler, 1997, S. 175) geht, geht es mit Foucault gedacht im Falle meiner Gesprächspartner vor allem um die ersehnte Anrufbarkeit als „Rechtssubjekt“ (Foucault, 2009, S. 400-404). Ambivalent ist diese Anrufung deshalb, weil sich das Rechtssubjekt nach Foucault einerseits durch die Abtretung von Rechten an den Staat konstituiert, andererseits dafür aber auch einen entsprechenden Rechtsschutz genießt – und damit die Möglichkeit, Rechte aktiv und effektiv einfordern zu können. Erst damit wird das Rechtssubjekt mit Butler gedacht als solches überhaupt anrufbar, wohingegen für meine Gesprächspartner beispielsweise eine Anrufung durch die Polizei (Butler, 2001, S. 8) die Kriminalisierung durch Auswei-

sung und damit die Sanktion der legalen ‚Nichtexistenz‘ bedeuten kann (den eigentlichen Akt der ‚Kriminalisierung‘, in dem die zuvor legal-administrativ noch gegebene Möglichkeit der Legalisierung als Implikat der Illegalisierung um Jahre in die Zukunft verschoben wird), oder gar die Abschiebung.

Die Anrufbarkeit als Rechtssubjekt hat nach Butler/Foucault also eine ambivalente, da einerseits ‚verletzend‘ ‚unterwerfende‘ Wirkung, birgt jedoch zumindest die rechtlich-strategische Basis, sich offiziell zur Wehr setzen zu können – zu protestieren und zu kritisieren. Die Nicht-Anrufbarkeit als Rechtssubjekt jedoch, der meine Gesprächspartner insbesondere in Verbindung mit einem *racial profiling* in der Öffentlichkeit unterworfen sind, zwingt sie im Alltag zur taktischen Meidung stärker kontrollierter Orte wie Busbahnhöfen oder insbesondere touristischen Innenstadtbereichen. Die strategische Basis für Protest und Kritik sehen meine Gesprächspartner demnach erst in der ‚Normalisierung‘ ihres Status erreicht, um als Rechtssubjekt überhaupt anrufbar zu sein. Es geht ihnen meiner Interpretation nach in erster Linie darum, überhaupt erst einmal „the right to have rights“ zu erlangen (Benhabib, 2006).

Während Butler gar von einer zu riskierenden Ontologie spricht, spricht Foucault in Bezug auf die Ausübung wirksamer Kritik von einer „Transgression“ (Foucault, 1992), einer Grenzüberschreitung der diskursiven Grenzen des jeweils ‚Normalen‘, die allerdings mit De Certeau gedacht einer entsprechenden diskursiv-strategischen Basis bedarf, die man sich leisten kann, zu riskieren. In Bezug auf diese Möglichkeit der strategischen Ausübung *transgressiver* Kritik und politischen Protests geht es mit Butler gedacht an diesem Punkt der Betrachtung um folgende Fragestellung: „Wenn man in das diskursive Leben gelangt“, wie könnte man dann „von der Anrufung Be-

sitz ergreifen, von der man bereits in Besitz genommen ist, um die Möglichkeiten der Resignifikation gegen die Ziele der Verletzung zu richten“ (Butler, 1997, S. 175). Meinen Gesprächspartnern fehlt jedoch die entsprechende strategische Basis staatsbürgerlichen Rechtsschutzes: Jeder Kontakt mit dem Offiziellen oder der Öffentlichkeit bedeutet für sie ein zu großes Risiko entgegen jedweder widerständigen Äußerung.

In das „diskursive Leben“ also überhaupt erst einmal gelangen zu können, bleibt zunächst die vordringlichste Aufgabe meiner Gesprächspartner – offene politische Kritik wird meist nur vermittelt über Journalist*innen oder eben Wissenschaftler*innen. Im Gegensatz zu der Thematik in Butlers „*Gender Is Burning*“ (Butler, 1997, S. 171-198) geht es hier also noch nicht um die Resignifikation des in Almería in erster Linie rassistisch geprägten juristischen Diskurses zwischen Menschenrechten auf der einen und Bürgerrechten auf der anderen Seite, sondern um die Bedingungen der Möglichkeit der Teilhabe an diesem Diskurs.

Die Performances und die Narrative der ‚Normalität‘, sowie die im besten Fall dialogischen Formen der Herstellung von ‚Normalität‘ im Gespräch mit Feldforscher*innen und Journalist*innen⁴⁰ interpretiere ich demnach auch als Argumentationen dafür, an dem aktuellen Migrationsdiskurs überhaupt teilhaben zu dürfen: Was meine Gesprächspartner explizit vermitteln wollten, war dementsprechend gerade auch die Problematik der skandalisierenden Darstellung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen durch die Medien. Vielmehr wollten sie ihre Konzilianz und Konformität deutlich gemacht sehen, um weder als passive Opfer, noch als renitente Bedrohung auf Augenhöhe in Dialog mit ihren Arbeitgebern und

der Administration treten zu können. Man könnte sagen, es ging ihnen darum, das Moment der relativen Autonomie ihrer Subjektposition durch Teilhabe an den sie determinierenden Strukturen überhaupt erst einmal in die diskursive Waagschale werfen zu können.

Dieser Fokus meiner Gesprächspartner auf Konzilianz, Konformität und Normalität, ihre *tactics of deserving*, ließen sich theoretisch also als der Versuch des Aufbaus einer sichereren strategischen Basis *transgressiver* Kritik im Sinne Foucaults betrachten: Einerseits, weil diese Fokusverschiebung auf ‚Normalität‘ den hegemonialen Diskurs passiver Opferschaft überwindet, andererseits aber auch weil sie den Diskurs ihrer rassistischen und politischen Besonderung als ‚illegale Migranten‘ von rechts oder links hinter sich lässt: Durch die Darstellung dessen, was meine Gesprächspartner gegen der Dauerkrise ihres eigenen Lebens als ‚normal‘ empfinden (einen hohen Arbeitsethos, eine geregelte Lebensführung, ein respektvolles menschliches Miteinander auch in prekären Arbeitsverhältnissen, die nach ihrem Empfinden weder sie noch ihre Arbeitgeber aufgrund der Marktdynamiken grundsätzlich ändern könnten), überschreiten sie die diskursive Grenze der viktimisierenden Skandalisierung einerseits und der Besonderung beziehungsweise der nur vermeintlich subversiven Devianz des „Illegalen“ andererseits. Sie verweisen damit vor allem aber auch auf die ‚Normalität‘ eines der weltwirtschaftlich-juristisch geprägten Migrationsregime, die solche Arbeitsmärkte schließlich legal sanktionieren.

Trotz Streik- und Demonstrationsrecht fehlt ihnen die Rechtssicherheit im Sinne der Einforderbarkeit von Rechten, oder substitutiv die Basis des Schutzes der öffentlichen Meinung (wie aktuell in Deutschland), um diese Überschreitung der diskursiven Grenzen um ‚illegale Migranten‘ wirksam vollführen zu

⁴⁰ Zu performativer, narrativer und dialogischer Identitätsbildung siehe Yuval-Davies (2010).

können. Gleichzeitig aber erfüllen sie durch die Darstellung von ‚Normalität‘ natürlich lediglich das, was von ihnen eigentlich auch erwartet wird: Sie funktionieren als dispo­nible, „ultraflexible“ (Bell, 2005) Arbeiter. In ihren *tactics of deserving* zeigen sie jedoch auch, dass sie sich zwar mit den grundsätzlichen Arbeitsbedingungen im besten Fall auch zu ihrem eigenen Vorteil einverstanden erklären mögen, nicht jedoch mit den extremen Formen der Ausbeutung, der Prekarität und den verbalen oder sogar handgreiflichen Übergriffen im Arbeitsalltag, ohne die Möglichkeit, darüber im Einzelnen in Dialog zu treten: Denn am Ende ist es gerade dieses ‚Sich-bei-Arbeitgebern-Respekt-verschaffen‘ und In-der-Lage-zu-Sein, Fehler im Betriebsablauf zu kritisieren, was letztlich viele Arbeitgeber*innen erst davon überzeugt, dass es sich lohnt, einzelnen Arbeiter*innen zur Legalisierung zu verhelfen – nämlich zu ihrem eigenen Besten: Arbeiter*innen zu haben, die selbstständig agieren, auch komplexere Arbeitsabläufe ausführen oder sogar anleiten können und damit ‚mehr wert‘ sind als die ‚Masse‘ der Arbeiter*innen, die sich zu saisonbedingten, weniger anspruchsvollen Arbeitsgängen von einem Tageslohn zum nächsten hangeln müssen. Die Konkurrenz auf dem *Legalisierungsmarkt* der Region funktioniert also äquivalent zu allen anderen Formen von ‚normalen‘, ‚legalen‘ Lohnarbeitsverhältnissen.

Menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen versuchen meine Gesprächspartner also durch die Demonstration dessen zu erreichen, was von Ihnen verlangt wird – ‚normale‘ Arbeiter zu sein, die ‚normal‘ (verlässlich, ausdauernd, konziliant) arbeiten und interagieren. Menschen, die sich wie in den realen Machtverhältnissen anderer Lohnarbeitsverhältnisse auch, erst dadurch das Recht erarbeitet haben, Kritik üben zu dürfen. Mit Butler gedacht versuchen sie, den rassistischen Diskurs um ‚unqualifizierte Elendsmigration‘

durch Konformität und die Demonstration von ‚Nützlichkeit‘ zu resignifizieren – ohne jedoch direkt an dem Diskurs teilnehmen zu können und klar stellen zu können, wie sich die Verhältnisse mindestens ändern müssten. Sie versuchen pragmatisch, innerhalb der negativen ‚Normalität‘ eine positive ‚Normalität‘ herzustellen und darzustellen, um das Beste aus den als weitestgehend unabänderlich empfundenen Umständen des europäischen Migrationsregimes zu machen. Ihr Ziel der Legalität verbinden sie meiner Interpretation nach oft auch gar nicht mit der Möglichkeit einer strategischen Basis des Widerstandes, sondern mit ‚Normalität‘ als der Möglichkeit, überhaupt erst einmal Subjekt sein zu dürfen.

Mit Butler gedacht komme ich daher zu dem Schluss, dass meine Studien ähnlich dem Gender-Kontext in „*gender is burning*“, „weder einen wirkungsvollen Aufstand noch eine schmerzliche, erneute Unterordnung“ meiner Gesprächspartner dokumentieren, „sondern eine stabile Koexistenz von beidem“ (Butler, 1997, S. 193) – den andauernden Versuch, ‚Normalität‘ herzustellen, wo sie ihnen auf beinahe allen Ebenen der eigenen Existenz vor­enthalten wird.

6. Zur Normalisierung des Liminalen

In Bezug auf den Wunsch meiner Gesprächspartner nach dem, was sie als ‚normales‘ Leben definieren, möchte ich versuchen, diesen fragilen politischen Forderungen nach einer von meinen Gesprächspartnern als allgemein menschlich verstandenen ‚Normalität‘ (über ihre Selbstevidenzen hinausgehend) theoretische Evidenz zu verleihen. In Fragen ‚illegaler‘ Migration in der EU geht es dementsprechend, wie bereits gesagt, immer wieder um die Freilegung der Spannung der europäischen Migrationspolitik zwischen nominell universellen Menschenrechten auf der einen und der supranationalen Exklusivität des Schengenregimes auf der anderen Seite.

Ohne die entsprechenden Debatten in meiner Dissertation voll ausarbeiten zu können möchte ich noch kurz einige Überlegungen zu dem anstellen, was Chantal Mouffe das „Demokratische Paradox“ (Mouffe, 2008) genannt hat: Auf den hier dargestellten Kontext übertragen das Problem, dass moderne Nationalstaaten einerseits zumindest nominell dem liberalen Anspruch universeller Menschenrechte genügen wollen und sich mehr oder weniger zu ihrer Durchsetzung verpflichten, andererseits aber den mehr oder weniger demokratisch legitimierten Partikularinteressen ihrer jeweiligen Eliten und Bevölkerungen verpflichtet sind.

Die Performances und Narrative der ‚Normalität‘ meiner Gesprächspartner im Sinne einer allgemeinen Menschlichkeit scheinen mir in diesem Zusammenhang immer noch ihr stärkstes diskursives Mittel zu sein. In diesem Sinne könnte man Mouffe verstehen, wenn sie schreibt: „The rhetoric of rights and the rhetoric of humanity are very powerful instruments in interrupting the danger that is inscribed in the democratic logic.“ (Mouffe, 2001, S. 106). Aufgrund des demokratischen Paradoxons seien Menschenrechte jedoch prinzipiell nicht einklagbar, ohne die notwendige Souveränität und Abgrenzung demokratischer Einheiten zu gefährden.⁴¹ So betrachtet Mouffe den menschenrechtlichen Verweis auf eine generalisierte Gleichheit aller Menschen mit Carl Schmidt als „nichtpolitische Form der Gleichheit, da ihr das Korrelat einer möglichen Ungleichheit fehle, von der jede Gleichheit erst ihre spezifische Bedeutung erhalte.“ Die universelle Gleichheit aller Menschen sei nach Schmidt vielmehr eine „Weltanschauung“ (Mouffe, 2010, S. 76-77). Dies bedeutet je-

doch ganz offensichtlich noch lange nicht, dass Menschenrechte nicht innerhalb souveräner demokratischer Einheiten zum Politikum werden können und damit ein in Mouffes Sinne antagonistischer und damit ihrer Definition nach *politischer* Prozess beginnt, zwischen denjenigen, die Menschenrechte beispielsweise innerhalb eines Nationalstaates verletzen und denjenigen, die sie gewahrt wissen wollen.

Dieses Verständnis nationaler Souveränität entspricht jedoch auch durchaus dem Verständnis meiner Gesprächspartner, wenn sie beispielsweise die wirtschaftliche Souveränität ihrer Staaten durch ausländische Immobilieninvestoren gefährdet sehen: Es geht ihnen in Europa nicht einmal um eine vollständige Gleichberechtigung, beispielsweise im Sinne eines Wahlrechts in Spanien, sondern um die Möglichkeit unter annehmbaren Bedingungen zum beiderseitigen Wohl arbeiten zu können und zumindest im Einzelnen, bezogen auf ihren Status als externe Arbeiter, Rechtssicherheit zu genießen, um die entsprechenden (Menschen-)Rechte von ihren Arbeitgebern effektiv einfordern zu können. So betrachten sie die Arbeitsverhältnisse in Almería – wenn sie denn weniger prekär und damit in erster Linie geregelter abliefen – oftmals eher als einen unglücklichen, nun einmal jedoch gegebenen weltwirtschaftlichen Verteilungsverhältnissen entsprechendes Geschäft, denn als Ausbeutungsverhältnis.

Es gilt hier daher noch einmal in meinen theoretischen Überlegungen, über De Certeau hinausgehend, insbesondere auf die konzeptuellen Interdependenzen und Komplementaritäten von taktischem und strategischem Handeln hinzuweisen – im prekären Alltag der Illegalität, in der Ausübung von Kritik, aber auch generell in Subjektivierungsprozessen nach Foucault/Butler: So lese ich die Foucaultsche Konzeption von *transgressiver*

⁴¹ Signifikanterweise betonte sie an anderer Stelle, dass es sich dabei nicht notwendig um Nationalstaaten handeln müsse und auch andere Formen demokratischer Einheiten denkbar seien (Mouffe, 2001, S. 108).

Kritik als immanent *taktische* Kunst „nicht so, nicht dermaßen, nicht um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault, 1992, S. 52) auf einer jeweils mehr oder weniger strategischen Basis gesellschaftlicher Teilhabe, die jedoch immer Formen der Beherrschung beinhaltet. Die „Kunst“ hierbei ließe sich wiederum im Sinne der taktischen „Kunst des Handelns“ im Sinne De Certeaus verstehen, jedoch eben nur auf der strategischen Basis gesellschaftlicher Teilhabe und damit der Möglichkeit immer nur *partiell durchsetzbarer transgressiver* Kritik, die immer auch eine Unterworfenen bleibt. Diese Kunst der Kritik basiert nach Foucault also nach wie vor auf der strategischen Basis dessen, was als ‚normales‘ Maß oder als ‚normale‘ Form der Regierung betrachtet wird und auf die man sich notfalls (mehr oder weniger – im positiven wie im negativen Sinne) verlassen oder zurückziehen kann.

Die Forderung und das Ausagieren von ‚Normalität‘ durch meine Gesprächspartner weist daher vor allem ernüchternd auf die ‚Normalität‘ und damit die Funktionalität des andalusischen und ähnlicher Grenzregime in der Gegenwart, in denen Migrant*innen einer wirtschaftlichen Inklusion, bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Exklusion unterworfen werden (Genova, 2002). Ich spreche daher von dem *Legalisierungsmarkt* Almerías im Gegensatz zum Topos des „illegalen“ Arbeitsmarktes, der die Tatsache verdeckt, dass die spanische Migrationsgesetzgebung auf die legislativ sanktionierte Erhaltung „illegaler“ Arbeitskraft ausgelegt ist – und damit auf die Kommodifizierung von ‚Legalität‘.

In der Tat muss man sich auch hier immer wieder klarmachen, dass es in solchen Migrationsregimen im Wesentlichen vom Willen privater Unternehmer*innen abhängt, ob Menschen ein fragiler legaler Aufenthaltsstatus zuerkannt wird, oder nicht.

Wenn Kritik also im Sinne Foucaults als hochkomplexe Analysetechnik, als Grenzüberschreitung, als zumindest partielle Transgression von „Normalitätsspektren“ (Parr, 2008) hin zu größeren Freiheitsgraden verstanden werden sollte, ist die konkurrenzgesteuerte Selbstdisziplinierung meiner Gesprächspartner ein eklatantes Beispiel dafür, dass unter bestimmten Bedingungen erst einmal der privilegierte strategische Standpunkt relativer ‚Normalität‘ erreicht sein will, bevor eine politisch aktiv kritische Haltung eingefordert werden kann.

Ich verstehe meine Gesprächspartner somit weder als die emanzipativer Helden noch als die passiver Opfer – sondern als Menschen im Kampf um ‚normale‘ Lebensbedingung. Warum, so könnte man fragen, sollte gerade illegalisierten Menschen, die zunächst einmal einen täglichen taktischen Stellungskampf zu führen haben, von vorneherein die „Tugend“ der Kritik (nach Foucault: Butler, 2008, S. 227) abverlangt werden, wenn ernsthafte Kritik an den Verhältnissen in der Agrarindustrie Almerías kaum beziehungsweise erst recht nicht aus der strategisch-überlegenen Position der europäischen Bürgerschaft heraus stattfindet, die, einmal ganz abgesehen von diversen Rassismen, ihre partikularen Interessen zu schützen meint? Meine Gesprächspartner wünschen sich Einfachheit, Sicherheit, Überschaubarkeit – Wünsche, die nicht erst in der „Flüssigen Moderne“ (Bauman, 2007) neokapitalistischen Wirtschaftens alle Menschen mehr oder weniger betreffen. Woher sollte die Kraft für politischen Widerstand kommen, die Gewerkschaften in der Region fordern? Die legalen Strukturen, die die Agrarindustrie Almerías zu einem marktgerecht flexibel geregelten *Legalisierungsmarkt* machen, sorgen effektiv dafür, genügend Einzelnen immer gerade so viel Hoffnungen auf eine ‚normale‘ Zukunft zu bieten, um kollektive Proteste als

zu gefährlich und damit sinnlos erscheinen zu lassen.

In diesem Zusammenhang gilt es daher, vor allem die kapitalistische Regel des ‚illegalen‘ Arbeitsmarktes von Almería als im globalen Maßstab ‚normalen‘ *Legalisierungsmarkt* zu betrachten – und nicht als oftmals in Bezug auf solche Grenzregime gerne beklagten ‚Systemfehler‘, als ‚Devianzen‘ einer ansonsten funktionierenden kapitalistischen Norm. So ist es auch erst die Anerkennung der ‚Normalität‘ des spanischen und all der anderen ähnlich strukturierten Grenzregime weltweit, die aus meiner Sicht eine wirksame Argumentationsbasis *transgressiver* Kritik darstellt, nämlich der Kritik eines nationalstaatlich begrenzten Weltwirtschaftssystem, in dem solche Grenzregime eine funktional normierte Regel erfüllen.

Dies ist beispielsweise auch im Sinne der Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins, der „nationale Homogenität innerhalb internationaler Heterogenität“ (Wallerstein, 1986. S. 526) als Bedingung für die politische Aufrechterhaltung weltwirtschaftlicher Machtdifferenziale erkannte: Die Kontrolle über die sozialen Spannungen, die aufgrund der materiellen Ungleichheiten durch die kapitalistisch-notwendige Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft entstehen, wird erst durch die Trennung der politischen Einheiten möglich.

Es sollte deutlich geworden sein, dass es mir nicht um einen Aufruf zur politischen Resignation geht – aber es geht mir durchaus darum deutlich zu machen, das unreflektierte Forderungen zu politischem Widerstand gefahrlaufen, die Wünsche und Bedürfnisse von illegalisierten Menschen zu missachten und sie somit wiederum viktimisieren. Die Verachtung, die illegalisierten Menschen von einzelnen Akteuren in der Region Almería aufgrund ihrer aktionspolitischen Passivität entgegengebracht wird, hat mich abgestoßen.

Dementsprechend erscheint es mir ganz im Sinne meiner Gesprächspartner, dass zunächst einmal ihre Bereitschaft zur Konzilianz in ihrem Wunsch nach einer menschenwürdigen ‚Normalität‘ anerkannt wird, entgegen der problematischen ‚Normalität‘ ihres liminalen Alltags. Die Forderung nach einer ‚menschlichen Normalität‘ wider der nationalstaatlich-kapitalistischen Norm, die sich auf *Legalisierungsmärkten* wie der Agrarindustrie von Almería in Form einer ökonomisch-funktionalen *Normalisierung des Liminalen* niederschlägt.

Literatur

Barthes, R., 2003. *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bauman, Z., 2007. *Liquid Times: Living in an Age of Uncertainty*. Cambridge: Polity Press.

Bell, N., 2005. Migration, Autonomie, Ausbeutung: Fragen und Widersprüche. ein Diskussionsbeitrag. *express, Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit*, 1.

Benhabib, S., 2006. "The right to have rights": Hannah Arendt on the contradictions of the nation-state. In: S. Benhabib (Hg.), 2006. *The rights of others: aliens, residents and citizens*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 49–69.

Bommes, M., 2006. Illegale Migration in der Modernen Gesellschaft: Resultat und Problem der Migrationspolitik europäischer Nationalstaaten. In: J. Alt und M. Bommes (Hg.), 2006. *Illegalität: Grenzen und Möglichkeiten der Migrationspolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95–116.

Bonacich, E., 1979. A theory of ethnic antagonism: The split labor market. In: I. Horowitz, J.C. Leggett und M. Oppenheimer (Hg.), 1979. *The American working class prospects for the 1980s*, S. 73–93.

Bourdieu, P., 1997. Position und Perspektive. In: P. Bourdieu (Hg.), 1997. *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK-Verlag, S. 17–21.

- Bourdieu, P., 1997. Verstehen. In: P. Bourdieu (Hg.), 1997. *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK-Verlag, S. 393-426.
- Butler, J. und Menke, K., 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 37-48.
- Butler, J., 1997. *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J., 2008. Was ist Kritik?: Ein Essay über Foucaults Tugend. In: R. Jaeggi und T. Wesche (Hg.), 2008. *Was ist Kritik?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 221–246.
- Butler, J., 2001. *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Certeau, M., 1988. *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Chen, M. A., Jhabvala, R., Kanbur, R. und Richards, C., 2007. *Membership-based organizations of the poor*. London und New York: Routledge.
- Dalton, S., 2008. *Beyond intellectual blackmail: Foucault and Habermas on reason, truth, and enlightenment*. E-Logos Electronic Journal for Philosophy, [online]. Available at: < <http://e-logos.vse.cz/index.php?article=151> > [Accessed 12 February 2014].
- De Genova, N. P., 2002. Migrant "illegality" and deportability in everyday life. *Annual Review of Anthropology*, 31, S. 419–447.
- Foucault, M., 1992. *Was ist Kritik?*. Berlin: Merve.
- Foucault, M., 2009. *Die Geburt der Biopolitik: Vorlesung am Collège de France, 1978 – 1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M., 2008. Überwachen und Strafen - die Geburt des Gefängnisses. In: A. Honneth; M. Saar (Hg.), 2008. *Foucault: Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hess, S. (Hg.), 2010. *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin: Assoziation A.
- Laclau, E. und Mouffe, C., 2006/1985. *Hege- monie und radikale Demokratie: Zur De- konstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Lerche, J., 2011. *The Unfree Labour Category and Unfree Labour Estimates: A Continuum within Low-End Labour Relations*. Manchester: Manchester Papers in Political Economy.
- Lippuner, R., 2007. Sozialer Raum und Praktiken: Elemente sozialwissenschaftlicher Topologie bei Pierre Bourdieu und Michel de Certeau. In: S. Günzel (Hg.), 2007. *Topologie: Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: Transcript, S. 265–277.
- Mankiw, N. G. und Wagner, A., 2004. *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Mecheril, P., Thomas-Olalde, O., Melter, C., Arens, S. und Romaner, E. (Hg.), 2012. *Migrationsforschung als Kritik?: Spielräume Kritischer Migrationsforschung*. Wiesbaden, Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mouffe, C., Deutsche, R., Joseph, B. W. und Keenan, T., 2001. Every Form of Art Has a Political Dimension. *Grey Room*, 2 (2), S. 98–125.
- Mouffe, C., 2008. *Das demokratische Paradox*. Wien: Turia und Kant.
- Mouffe, C., 2010. Inklusion/Exklusion: Das Paradox der Demokratie. In: P. Weibel; S. Zizek (Hg.), 2010. *Inklusion - Exklusion: Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien: Passagen.
- Parr, R., 2008. Liminale und andere Übergänge: Theoretische Modellierungen von Grenz- zonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft. In: A. Geisenhanslüke und G. Mein (Hg.), 2008. *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld: Transcript.
- Popitz, H., 1968. *Prozesse der Machtbildung*. Tübingen: Mohr.
- Schiffauer, W., 2002. Grenzen des ethnologischen Verstehens. In: G. Kühne-Bertram (Hg.), 2002. *Grenzen des Verstehens - philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 231–246.

Turner, V., 2000. *Das Ritual - Struktur und Antistruktur*. Frankfurt am Main: Campus.

Wallerstein, I. M., 1986/2004. *Das moderne Weltsystem I: Das kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*. Wien: Promedia, Wien.

Wimmer, A. und Glick Schiller, N., 2002. Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks*, 4 (2), 301–334.

Yuval-Davis, N., 2010. Theorizing identity: Beyond the 'us' and 'them' dichotomy. *Patterns of Prejudice*, 44 (3), S. 261–280.

Flüchtlinge im Mittelmeerraum: Das Lehrforschungsprojekt „MAREM – Mapping Refugees' Arrivals at Mediterranean Borders“

Anna Gansbergen

1. Einführung

In diesem Beitrag wird ein Lehrforschungsprojekt vorgestellt, das vom September 2013 bis August 2015 am Lehrstuhl für Soziologie/ Organisation, Migration und Mitbestimmung der Ruhr-Universität Bochum unter der Leitung von Prof. Dr. Ludger Pries durchgeführt wird. Das interdisziplinäre Projekt trägt den Titel *MMapping Refugees' arrivals at Mediterranean borders* oder abgekürzt *MAREM*.⁴²

Im Folgenden wird nach einer thematischen Einführung auf die zentralen Forschungsfragen des Vorhabens eingegangen. Danach werden Theorien und Methoden erläutert, die für das

⁴² *MAREM* wird im Rahmen eines größeren Projektes finanziert, das als *InStudies* bekannt ist. Das Projekt *InStudies* dient der Weiterentwicklung von Lehre und Beratung an der Ruhr-Universität Bochum. Das Ziel ist dabei, Studierende bei der Ausbildung eines individuellen Studienprofils zu unterstützen. *InStudies* wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Projekt relevant sind und der Ablauf des Projekts skizziert. Anschließend wird von den ersten Rechercheergebnissen und Konsequenzen daraus berichtet und ein Ausblick gegeben.

Den wichtigsten internationalen Bezugspunkt zum Flüchtlingsschutz stellt das *Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge* (auch als sogenannte *Genfer Flüchtlingskonvention*, GFK, bekannt, da sie in Genf bei einer UNO-Konferenz am 28.07.1951 verabschiedet wurde) dar (vgl. Klepp 2011, S. 44). Dieses Dokument enthält eine Definition von Flüchtlingen, die bis heute angewendet wird: Als Flüchtling wird jede Person bezeichnet, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“ (Art. 1 GFK). Ergänzt wurde diese Definition von Flüchtlingen als individuell Verfolgten 2004 durch die sogenannte Qualifikationsrichtlinie (RL 2004/83/EG 2004), die Flüchtlingen aus Kriegs- und Bürgerkriegsländern auch ohne individuell nachweisbare Verfolgung im Sinne der GFK subsidiären Schutz gewährt. *Freiwillige*, wirtschaftlich begründete Migration von *erzwungener* Migration tatsächlich Verfolgter abzugrenzen ist schwer. Trotzdem ist dieser Grundgedanke zentral im aktuellen System der Asylverfahren in der EU und ist somit wichtig für den vorliegenden Artikel sowie das gesamte Projekt.

In den letzten Dekaden wurden die Grenzkontrollen zwischen vielen europäischen Staaten nach und nach abgebaut. Gleichzeitig wurde eine koordinierte Außengrenzkontrolle vereinbart. Die beteiligten Staaten haben sich

darauf auf der Grundlage der Schengener Abkommen von 1985⁴³ und 1990⁴⁴ sowie des Prümer Vertrags von 2005⁴⁵ geeinigt. Hiermit stellt der Schengen Raum ein wichtiges Element der Europäischen Union als eines ‚Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts‘⁴⁶ dar. Parallel dazu hat sich die Zahl der Flüchtlinge, die mit Booten in die Europäische Union einreisen, seit der Einschränkung der legalen Einreisewege in die Europäische Union wesentlich erhöht. Dabei werden jetzt verstärkt längere und gefährlichere Wege genutzt, da die südlichen EU-Seegrenzkontrollen stark ausgebaut und hiermit kürzere Wege abgeschnitten wurden (vgl. Klepp 2011, S. 32-33).

Auch in der Asylgesetzgebung gab es massive Veränderungen in Deutschland und der EU. Das Recht auf Asylgewährung, das im deutschen Grundgesetz verankert ist, wurde 1993 durch die sogenannte Drittstaatenregelung geändert. Nach dieser Regelung können die im Ursprungsland Verfolgten nicht als Flüchtlinge anerkannt werden, wenn sie über einen siche-

⁴³ Das Übereinkommen von der Regierung der Französischen Republik, der Bundesrepublik Deutschland und der Benelux-Staaten Belgien, Luxemburg und Niederlande vom 14.06.1985 betrifft den Abbau von Personenkontrollen an gemeinsamen Grenzen, der schrittweise stattfinden soll (vgl. Auswärtiges Amt, o.J.).

⁴⁴ Das Schengener Durchführungsübereinkommen wurde am 19.06.1990 unterzeichnet. Dadurch wurden u. a. folgende Angelegenheiten im Schengener Raum geregelt: Polizeiliche Zusammenarbeit als auch Zusammenarbeit im Justizwesen sowie Bestimmung des Staates, der für Asylanträge zuständig ist (vgl. Auswärtiges Amt, o.J.).

⁴⁵ Der Vertrag zwischen Belgien, Spanien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Österreich und den Niederlanden über die Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit u. a. zur Bekämpfung der illegalen Einwanderung.

⁴⁶ Im Vertrag von Amsterdam, der am 01.05.1999 in Kraft trat, wurde die EU grundlegend reformiert und unter anderem die Schaffung eines "Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts" als Ziel der Europäischen Union festgeschrieben.

ren Drittstaat eingereist sind (vgl. Klepp 2011, S. 54). Reist eine Person z. B. über Italien in die EU ein, muss sie dort auch Asyl beantragen, selbst wenn das nicht ihrem Wunsch entspricht und sie ursprünglich nach Deutschland wollte. Aber woher soll sie das wissen? Wer informiert sie über gesetzliche Regelungen, die sie als potenziellen Flüchtling betreffen, wenn sie beispielsweise, in einem afrikanischen Land lebt und von einem Leben in Europa träumt? Solche Fragen werden im Rahmen des Projekts geklärt.

Das Dubliner Übereinkommen von 1997 sowie die EG-Verordnung 343 des Jahres 2003 (genannt Dublin II) regelten bis vor kurzem europaweit die Verantwortung für die Durchführung von Asylprüfungsverfahren. Zusätzlich zur Drittstaatenregelung ist dadurch derjenige Staat für die Gewährung oder Ablehnung von Asyl (nach GFK) zuständig, der die Einreise von potentiellen Flüchtlingen veranlasst bzw. nicht verhindert hat. Seit dem letzten Jahr kommt noch die Dublin-III-Verordnung (EG-Verordnung 694, 2013) dazu. Hiernach ist nicht nur im Asylverfahren nach der GFK, sondern ebenfalls bei der Vergabe von subsidiärem Schutz der Mitgliedsstaat der ersten Einreise allein verantwortlich für die Asylverfahrensdurchführung (vgl. Informationsverbund Migration und Asyl, o.J.).

Vor allem für die europäischen Staaten am Mittelmeer, die die Dubliner bzw. die Schengener Abkommen unterschrieben haben, ist es eine Herausforderung, Europa als ‚Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts‘ zu repräsentieren und dafür zu sorgen, dass das Recht auf Asylgewährung respektiert wird. Länder wie Italien, Spanien, Griechenland, Malta und Zypern melden sich in diesem Zusammenhang immer wieder zu Wort und präsentieren sich als Verlierer des bislang fehlenden Lastenausgleichs zwischen EU-Staaten. Die Verantwortung für die Sicherung der

Schengener und EU-Außengrenzen und die Berücksichtigung von nationalen, europäischen und völkerrechtlichen Bestimmungen zur Gewährung von Asyl bzw. Flüchtlingsschutz wird aufgrund ihrer geographischen Lage vor allem Ländern mit EU-Außengrenzen überlassen und nicht im gleichen Maße auf alle europäischen Staaten verteilt. In dieser schwierigen Situation werden europäische Mittelmeerstaaten von anderen Ländern größtenteils im Stich gelassen.

Aufgrund der fehlenden Möglichkeit, bereits in Herkunftsländern Asyl zu beantragen, versuchen, wie bereits angesprochen, zahlreiche potenzielle Asylbewerber ohne Visum auf irregulären Wegen in die EU einzureisen. Hier soll jedoch klargestellt werden, dass entgegen medialer Berichterstattung die Mehrheit der irregulär in der EU lebenden Menschen nicht irregulär in Booten über das Mittelmeer eingereist ist, sondern als Overstayer ihre Visa nicht verlängert haben. Im MAREM-Projekt geht es dennoch um die nicht-europäischen Flüchtlinge, die über das Mittelmeer oder den Landweg aus der Türkei in südeuropäische Staaten eingereist sind, um in der EU Asyl zu beantragen. In ihrer Reichweite liegen dabei in der Regel bestimmte Länder im Süden Europas. Nach Angaben des UNHCR waren es 2011 ca. 58.000 Menschen, die so eine gefährliche Flucht gewagt haben. Laut einer weiteren Statistik des UNHCR haben im Jahr 2011 ca. 1.500 Menschen im Mittelmeer bei dem Versuch in die EU einzureisen ihr Leben gelassen (vgl. UNHCR, 2012). Somit ist das Mittelmeer für Flüchtlinge und andere MigrantInnen das tödlichste Gewässer der Welt.

Hier setzt das neue Lehrforschungsprojekt an. Sein Ziel ist es, aktuelle europamigrationspolitische, migrationssoziologische, sozialgeographische und landeskundlich-gesellschaftliche Themen zu bearbeiten und die Ergebnisse der Untersuchung allen Interessierten auf einer

Google-Earth-Karte online kostenlos zur Verfügung zu stellen. Internationale Schwerpunkte der Untersuchung werden auf Griechenland, Italien, Malta, Spanien und Zypern gelegt. Aufgrund ihrer geographischen Lage am Mittelmeer und gleichzeitig an den Außengrenzen der EU kommt ihnen eine Sonderstellung in der Handhabung des Flüchtlingsschutzes zu.

2. Fragestellungen

Aus dieser komplexen politischen Lage ergibt sich ein lehrreicher und migrationssoziologisch sowie gesamtgesellschaftlich relevanter Lehr- und Lerngegenstand auf der Makroebene der Migrationsregime, der Mesoebene der Flüchtlings- bzw. Migrantenorganisationen sowie der Mikroebene der individuellen Schicksale von Asylsuchenden und Flüchtlingen. Im Rahmen des Projekts wird angestrebt, die folgenden Fragen zu beantworten:

- Wie hoch ist die Zahl und wie ist die Lage von Flüchtlingen und Asylsuchenden in ausgewählten europäischen Ländern? Was bewegt sie zur Migration? Auf welchen Wegen informieren sie sich über europäische Gesetze, die sie betreffen?
- Welche Infrastrukturen in Form von Regierungs- und Nicht-Regierungsorganisationen bestehen in den fünf untersuchten EU-Mitgliedsstaaten, welche Positionen nehmen sie gegenüber den Flüchtlingen, den nationalen Regierungen und der EU ein?
- Wie gestalten sich die Migrationsregime in den genannten EU-Staaten am Mittelmeer im Verhältnis zu anderen EU-Mitgliedsstaaten und der EU?
- Welche Ressourcen, Programme und Strategien stellt die EU den betroffenen Ländern zur Bewältigung von komplexen Aufgaben bereit?

- Welche Lösungen schlagen betroffene Organisationen in den untersuchten Ländern vor, um die Situation von Flüchtlingen in Europa zu verbessern, den Lastenausgleich beim Flüchtlingsschutz zu gestalten und im Rahmen des so genannten *Gemeinsamen Europäischen Asylsystems* Aufnahme- und Lebensbedingungen für Betroffene in EU-Ländern vergleichbar zu gestalten?

Außerdem wird versucht, die folgenden Fragen zu klären: Inwiefern beeinflussen Schlepper die Routen von Flüchtlingen? Gibt es verschiedene Preise für verschiedene Routen? Ist die Auswahl der Route vom Preis abhängig? Welches Land würden Flüchtlinge am liebsten zum Leben auswählen, wenn sie eine freie Wahl hätten? Warum? Wie lange dauern die Reisen von untersuchten Flüchtlingen? Werden die Zwischenstopps auf dem Weg nach Europa gemacht, um Geld zu verdienen? Ist der Schlepper in der Regel schon vor der Reise bezahlt? Oder wird z. B. abgemacht, dass der jeweilige Asylsuchende in Europa Geld verdient und die Schulden erst später ausgleicht? Welche Erfahrungen machen Behörden und Flüchtlinge mit der Dublin-III-Verordnung? Wie erfolgt die Einschätzung des Alters von Flüchtlingen ohne Dokumente? Über welche Qualifikation, Kenntnisse und Berufserfahrungen verfügen Flüchtlinge? Wie sind ihre Pläne in Europa?

Bis heute gibt es nur wenige unabhängige wissenschaftlich gesicherte Studien, die solche Fragen behandeln (vgl. z. B. Klepp, 2011; Cuttitta, 2012; Heck, 2012; Tsianos und Hess, 2012). Diese Forschungslücke soll im Rahmen des Projekts bearbeitet werden.

3. Theorien

Es gibt allgemein mehrere Theorien der Migration, die im Projekt Beachtung finden. Sie versuchen meistens, die Beweggründe für Wanderungen zu erklären. Hier können nur einige

dieser Theorien kurz skizziert werden (vgl. Pries, 2001, S. 32-43). Zu den neueren Ansätzen, die für *MAREM* relevant sind, gehört z. B. der netzwerktheoretische. Er besagt, dass MigrantInnen sowohl in den Herkunfts- als auch in den Zielregionen in ein Netz von Communities eingebunden sind. Diese Communities haben ihre eigene Migrationsgeschichte. Die Beschaffenheit der Netzwerke zwischen den Herkunfts- und den Ankunftsregionen können für die konkreten Migrationsverläufe entscheidend sein. Diese Netzwerke sind soziale Interaktionsbeziehungen, die auf Vertrauen und längerfristiger Berechenbarkeit beruhen. Individuen und Haushalte treffen im Kontext solcher Migrationsnetzwerke ihre Migrationsentscheidungen. Im Rahmen dieser Netzwerke wird der Transport von Informationen, Personen und Gütern organisiert und MigrantInnen mit Informationen versorgt. Netzwerke verringern Kosten und Risiken der Wanderungsprozesse und machen einen positiven Nutzen von Wanderungen wahrscheinlicher.

Das Konzept der kumulativen Verursachung gehört ebenfalls zu den neueren migrationssoziologischen Ansätzen, die für *MAREM* wichtig sind. Es besagt Folgendes: Einmal initiierte Wanderungen bewirken komplexere Wanderungsprozesse. Sie machen eine Stabilisierung und Ausweitung von Migration wahrscheinlich. Jeder Migrationsakt ändert den Rahmen, in dem weitere Individuen ihre Migrationsentscheidungen treffen. Berichte erfolgreicher MigrantInnen bewegen ihre Kontaktpersonen zur Wanderung und fungieren als pull-Faktor. Eine einmalige Migration erhöht die Wahrscheinlichkeit weiterer Wanderungen derselben Person und ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten.

Nicht alle Fragen im Rahmen des Projekts werden theoriegeleitet behandelt, um bestimmte Thesen zu stützen bzw. zu widerle-

gen. Es wird vielmehr versucht, sich mehr oder weniger explorativ dem Thema zu nähern, um sich einen umfassenden Überblick über die Situation von Flüchtlingen am Mittelmeer zu verschaffen. Es wird in diesem Sinne eher eine Sammlung von Fakten und Meinungen verschiedener Akteure darüber angestrebt.

4. Methoden

Für das Projekt wurden drei verschiedene Methoden der empirischen Sozialforschung gewählt. Zunächst wird online nach den relevanten Dokumenten gesucht, die inhaltlich analysiert und interpretiert werden. Dokumentenanalyse wurde als Methode ausgewählt, weil relevante Dokumente⁴⁷ oft online zur Verfügung stehen, was einen schnellen und kostenlosen Zugang zu Daten ermöglicht. Es kann nicht nur der Inhalt bewertet, sondern auch die Verwendung bestimmter Begriffe gezählt und daraus Konsequenzen gezogen werden. Dadurch wird versucht, die Forschungsfragen weitgehend zu beantworten. Danach reisen alle Projektteilnehmenden ins Ausland, um dort Interviews mit ExpertInnen der Fluchtmigration zu führen. Das können VertreterInnen von Hilfsorganisationen für Flüchtlinge oder MitarbeiterInnen von Ausländerbehörden sein, aber auch wissenschaftliche MitarbeiterInnen an Forschungseinrichtungen. Dadurch werden Fragen behandelt, die mit der Dokumentenanalyse nicht geklärt werden können. Schließlich werden narrative Interviews mit Flüchtlingen durchgeführt, um zusätzliche Informationen zu Einzelschicksalen zu erhalten.

Für die Präsentation der Ergebnisse wird Mapping als Methode gewählt. Dabei wird versucht, die Situation von Flüchtlingen aus der Perspektive von verschiedenen Akteuren

⁴⁷ Unter Dokumenten werden in diesem Kontext alle thematisch relevanten Texte, Statistiken, Bilder, Ton- und Video-Aufnahmen verstanden, die in gedruckter oder digitaler Form zugänglich sind.

(Betroffene selbst, NGOs, Regierungsorganisationen und Forschungseinrichtungen) in fünf Ländern vergleichend darzustellen. Didaktische Vorteile der Visualisierungen in Form von Videos, Fotos, Grafiken, relevanten Zahlen und Beschreibungen bestehen darin, dass nicht nur visuelle, sondern auch auditive Rezipienten angesprochen werden. Auch haptisch orientierte Lerner werden durch das Anklicken von den jeweiligen hinterlegten Kategorien aktiviert. Zu jedem der untersuchten Länder wird die Information auf drei Ebenen (Makro-, Meso- und Mikroebene) visuell verknüpft. Die Karte wird interaktiv gestaltet und kann als eine Art Hypertext⁴⁸ gelesen werden, was das Interesse am Thema fördern soll und eine Vertiefung der Kenntnisse von ExpertInnen, aber auch einen ersten kurzen Überblick für Laien ermöglicht. Durch die Zusammenstellung von verschiedenen Perspektiven, Quellen, Ebenen und geographischen Lagen wird die Information verdichtet, die Komplexität bis zu einem gewissen Grad reduziert und dank der Darbietung auf English und dem Vermeiden bzw. Erklären von Fachtermini sowie dem kostenlosen Zugang zur Karte ein breites Publikum erreicht. So kann die (nicht nur) wissenschaftliche Diskussion angeregt werden und EntscheidungsträgerInnen und Engagierte können umfassend informiert werden. Die einmal entwickelte Karte kann aktualisiert und vervollständigt werden, wobei verschiedene KooperationspartnerInnen im In- und Ausland dazu beitragen können.

5. Ablauf des Projekts

⁴⁸ Die Einträge auf der Karte enthalten Quellenangaben und Verweise auf weiterführende Informationen. So hat man viele verschiedene Angaben bei einander und erspart sich die Suche auf mehreren Webseiten und in mehreren Büchern. Es wird versucht, die Information wissenschaftlich unabhängig und so objektiv wie möglich auszuwählen und zu berichten, obwohl eine gewisse Selektion – wie in jeder Publikation – unvermeidbar ist.

Das Projekt besteht zeitlich aus zwei Teilen. Die erste Etappe enthält die Arbeit mit ca. 15 Studierenden im Rahmen eines einjährigen Moduls. Diese Studenten werden in die Thematik und Methodik eingeführt, bevor sie unter der Leitung von ProjektmitarbeiterInnen Experten- und narrative Interviews führen, online nach Dokumenten suchen und das gesammelte Datenmaterial auswerten. Voraussichtlich am 12.07.2014 findet in Bochum der erste MAREM-Workshop zur Präsentation und Diskussion von Forschungsergebnissen mit Experten aus dem In- und Ausland statt.

Im zweiten Jahr wird dies mit weiteren 15 Studierenden wiederholt, wobei andere Fragen bearbeitet werden, um Lücken auf der Karte zu schließen. Möglicherweise werden dieselben Organisationen noch einmal befragt, um zusätzliche Fragen zu stellen. Alternativ ist die Befragung von Akteuren in weiteren Städten der untersuchten Länder denkbar. Im Juli 2015 wird ein zweiter MAREM-Workshop durchgeführt.

6. Erste Ergebnisse: Asylsuchende in Zypern

Momentan liegen nur die ersten Ergebnisse von Dokumentenanalysen zu einzelnen Ländern vor. Hier wird aus Platzgründen nur auf die Situation von Flüchtlingen in Zypern eingegangen.

Die Insel Zypern hat ca. 800.000 Einwohner. Es ist im EU-Vergleich das Land mit den meisten Asylbewerbern im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. So der ehemalige zyprische Innenminister Sylikiotis. Nach seinen Angaben befinden sich auf der Insel ca. 50.000 Zuwanderer, meist aus afrikanischen Ländern, ohne legalen Aufenthaltsstatus. Einwanderer machen momentan ca. 20 % der Bevölkerung Zyperns aus. Viele Flüchtlinge überqueren das Mittelmeer in kleinen Booten von der nordafrikanischen Küste aus und riskieren dabei ihr Leben. Während Menschen ohne Berufsab-

schluss von Zypern meistens wieder nach Hause geschickt werden, werden gut qualifizierte Arbeitskräfte dort dringend gebraucht und bekommen laut Sylikiotis oft Asyl (vgl. Dömges, 2013).

Laut Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen (KuB 2013) bekommt der Großteil der Asylsuchenden in Zypern kein Asylverfahren nach den europäischen Richtlinien. Selbst die Dolmetscher bei Anhörungen von Asylsuchenden hätten oft keine ausreichenden Sprachkenntnisse. Eine Rechtshilfe für AsylbewerberInnen ist eine Ausnahme (vgl. Dömges, 2013). Der Menschengerichtshof in Straßburg hat am 24.07.13 Zypern wegen Verstößen gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verurteilt (vgl. Pro Asyl, 2013). Die KuB bemängelt, dass viele der europäischen Richtlinien in der Republik Zypern nicht ordnungsgemäß in die nationalen Gesetze übertragen werden und dass, wenn eine Übertragung in nationales Recht stattgefunden hat, die Vorgaben in den Behörden ignoriert oder unzureichend angewendet werden. Es gibt zwar verbindliche EU-Richtlinien, ihr Einhalten ist aber noch längst keine Realität. Am gemeinsamen europäischen Asylsystem mit vergleichbaren Bedingungen für Asylsuchende in allen EU-Ländern wird gezweifelt (vgl. KuB, 2013, S. 58).

Polili (2009), der als Jurist für eine zyprische Menschenrechtsorganisation arbeitet, gibt an, dass Behörden das internationale Recht auf Flüchtlingsschutz ignorieren und die Situation von Flüchtlingen in Nordzypern dramatisch sei. Asylsuchende, die auf illegalem Wege Zypern betreten, werden sofort inhaftiert, dies gelte auch für Kinder und Jugendliche. Die Zellen, in denen sie eingesperrt sind, entsprächen keinen hygienischen Mindeststandards. Aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten seien die meisten Betroffenen jedoch nicht in der Lage, einen Anwalt in Anspruch zu neh-

men (vgl. Polili, 2009, S. 1). Polili, betont weiter, dass die Situation von Flüchtlingen auf Zypern mehrfach ignoriert und nicht adäquat untersucht werde. Er berichtet von mangelnden Regelungen für Flüchtlinge in Bezug auf Gesundheits- und Bildungswesen sowie mangelnder Kooperation zwischen lokalen NGOs und internationalen Organisationen (vgl. Polili, 2009, S. 2-3).

Für viele Flüchtlinge, die sich in Zypern befinden, kommt eine Rückkehr in die Herkunftsländer in der nächsten Zeit nicht in Frage. Das ist z. B. im Fall von Flüchtlingen aus Irak so. Deswegen erscheint die Integration von solchen Flüchtlingen in die Gesellschaft von Zypern als die einzige sinnvolle Lösung. Dennoch werden Asylsuchende, Flüchtlinge und andere MigrantInnen immer wieder diskriminiert und nicht selten Opfer von Rassismus (vgl. ENAR, 2013, S. 2). Es gibt auf Zypern so gut wie keine Programme zur intensiven Sprachförderung von Flüchtlingen und sogar Hochqualifizierte werden selten gemäß ihren Fähigkeiten engagiert. Dies verwundert insbesondere in Anbetracht der Tatsache, dass viele Flüchtlinge in Zypern akademische Abschlüsse mitbringen und bemerkenswerte Arbeitserfahrungen nachweisen können (vgl. UNHCR Representation in Cyprus, 2013), während andererseits über einen Mangel an Qualifizierten Arbeitskräften in der alternden Gesellschaft Europas geklagt wird.

Es zeigt sich, dass sogar aus einer rein wirtschaftlichen Perspektive, neben den bereits genannten menschenrechtlichen Überlegungen, in der Zuwanderung von Flüchtlingen eine Chance gesehen werden kann. Diese können ihr Potenzial aber nur entfalten, wenn sich die Perspektive auf die Gruppe verändert. Sie dürften nicht mehr als "Last" betrachtet würden, sondern als Chance und Bereicherung. Dazu müssten legale Wege zum europäischen Arbeitsmarkt geöffnet werden. Solange

die Wege jedoch geschlossen bleiben, werden Leben riskiert und alle möglichen Herausforderungen in Kauf genommen, um eine Chance auf Freiheit und Gerechtigkeit zu haben.

7. Ausblick

Nach der Katastrophe vor Lampedusa im Jahr 2013⁴⁹ wird die Situation von Flüchtlingen wieder intensiv diskutiert. Die Lage in Zypern und anderen EU-Ländern sollte weiter beobachtet werden, um EntscheidungsträgerInnen und alle Interessierten mit relevanten Informationen zu beliefern. Dadurch kann die Verbesserung der Gesetzgebung für Schutzsuchende in Europa unterstützt werden.

Das Projekt bleibt hochaktuell. Zurzeit werden relevante Kontakte zu Kooperationspartnern und potentiellen WorkshopteilnehmerInnen im In- und Ausland geknüpft. Dabei werden ExpertInnen zum Thema eingeladen, die eigene Beiträge mitbringen, aber auch die bis dahin vorliegenden Forschungsergebnisse kommentieren und diskutieren wollen. Außerdem werden neue Studierende für die Teilnahme am Projekt im Wintersemester 2014/15 und Sommersemester 2015 gesucht.

Die nötigen Zusatzinformationen sowie Kontaktdaten der Projektverantwortlichen sind auf der Projekt-Homepage www.rub.de/marem zu finden. Auf der Seite wird auch auf Neuigkeiten in Bezug auf Ergebnisse, Workshops und weitere Events im Rahmen des Projekts hingewiesen.

⁴⁹ Diese Katastrophe ist zwar eine unter vielen, sie ist jedoch durch die Medien sehr bekannt geworden und kann als der Beginn einer neuen Ära in der Diskussion der Situation von Flüchtlingen in Europa betrachtet werden, da sie in der Wissenschaft, Politik und anderen Bereichen wichtige Denkanstöße gegeben hat.

Literatur

Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951. Online verfügbar unter: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilati-on/19510156/201206140000/0.142.30.pdf>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Auswärtiges Amt, o.J. *Schengener Übereinkommen*. Online verfügbar unter: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/EinreiseUndAufenthalt/Schengen_node.html, zuletzt geprüft am 20.03.2014.

Cuttitta, Paolo, 2012. Das europäische Grenzregime: Dynamiken und Wechselwirkungen. In: Sabine Hess und Bernd Kasperek (Hrsg.): *Grenzregime. Diskurse – Praktiken – Institutionen in Europa*. 2. Auflage. Berlin / Hamburg: Assoziation A, S. 23-42.

Dömges, Christopher, 2013. *Harte Haftbedingungen für Flüchtlinge*. Deutsche Welle, 25. Juli. Online verfügbar unter <http://www.dw.de/harte-haftbedingungen-f%C3%BCr-fl%C3%BCchtlinge/a-16973275>, zuletzt geprüft am 24.02.2014.

ENAR (European Network Against Racism), 2013. *Responding to Racism in Cyprus*. Online verfügbar unter: http://cms.horus.be/files/99935/MediaArchive/pdf/cyprus_en.pdf, zuletzt geprüft am 21.02.2014.

Gesetz zu dem Schengener Übereinkommen vom 19. Juni 1990 betreffend den schrittweisen Abbau der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen. Online verfügbar unter: http://www.gesetze-im-inter-net.de/bundesrecht/sch_bkd_bkg/gesamt.pdf, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Heck, Gerda, 2012. „Die beste Reise meines Lebens“. Migrationsmanagement und migrantische Strategien am Beispiel Marokkos. In: Sabine Hess und Bernd Kasperek (Hrsg.): *Grenzregime. Diskurse – Praktiken – Institutionen in Europa*. 2. Auflage. Berlin / Hamburg: Assoziation A, S. 43-56.

Informationsverbund Migration und Asyl. o.J.. *Dublin Verordnung*. Online verfügbar unter: <http://www.asyl.net/?id=128>, zuletzt geprüft am 24.02.2014.

Klepp, Silja, 2011. *Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz. Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer*. Bielefeld: transcript Verlag.

KuB (Kontakt und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen), 2013. *Asyl in der Republik Zypern. Verfahrensstandards, Rechtslage und Lebensbedingungen auf dem Prüfstand*. Online verfügbar unter: http://www.kub-ber-lin.org/images/stories/dokumente/dokumentation_asyl_in_der_republik_zypern.pdf, zuletzt geprüft am 24.02.2014.

Polili, Öncel, 2009. *Ignorance of Refugee Rights in North Cyprus*. Online verfügbar unter: <http://www.osce.org/odihr/39301>, zuletzt geprüft am 21.03.2014.

Pries, Ludger, 2001. *Internationale Migration*. Bielefeld: transcript Verlag.

Pro Asyl, 2013. *Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte verurteilt Malta und Zypern*. Presseerklärung 24. Juli. Online verfügbar unter: http://www.proasyl.de/de/presse/detail/news/europaeischer_gerichtshof_fuer_mensche_nrechte_verurteilt_malta_und_zypern/, zuletzt geprüft am 24.02.2014.

Richtlinie 2004/83/EG des Rates vom 29. April 2004 über Mindestnormen für die Anerkennung und den Status von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Flüchtlinge oder als Personen, die anderweitig internationalen Schutz benötigen, und über den Inhalt des zu gewährenden Schutzes. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=C ELEX:32004L0083:de:HTML>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Tsianos, Vassilis und Hess, Sabine, 2012. Ethnographische Grenzregimeanalyse. In: Sabine Hess und Bernd Kasperek (Hrsg.): *Grenzregime. Diskurse – Praktiken – Institutionen in Europa*. 2. Auflage. Berlin / Hamburg: Assoziation A, S. 243-264.

UNHCR, 2012. Mittelmeer: Über 1.500 Tote und Vermisste in 2011. . Online verfügbar unter: <http://www.unhcr.de/home/artikel/9f8b2c9f0bc33929337f3c22ac5156e6/mittelmeer-ueber-1500-tote-und-vermisste-in-2011.html>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

UNHCR Representation in Cyprus, 2013. *Refugees looking for integration in Cyprus society*. Online verfügbar unter: <http://unhcr-cyprus.blogspot.de/search/label/Articles%20regarding%20refugee%20issues%20in%20Cyprus>, zuletzt geprüft am 21.02.2014.

Übereinkommen über die Bestimmung des zuständigen Staates für die Prüfung eines in einem Mitgliedstaat der Europäischen Gemeinschaften gestellten Asylantrags (97/C 254/01). Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=C ELEX:41997A0819%2801%29:DE:HTML>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Übereinkommen zur Durchführung des Übereinkommens von Schengen vom 14. Juni 1985 zwischen den Regierungen der Staaten

der Benelux-Wirtschaftsunion, der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik betreffend den schrittweisen Abbau der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=C ELEX:42000A0922%2802%29:de:HTML>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Verordnung (EG) Nr. 343/2003 des Rates vom 18. Februar 2003 zur Festlegung der Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines von einem Drittstaatsangehörigen in einem Mitgliedstaat gestellten Asylantrags zuständig ist. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=C ELEX:32003R0343:DE:HTML>, zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Verordnung (EU) Nr. 604/2013 des europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Juni 2013 zur Festlegung der Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines von einem Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen in einem Mitgliedstaat gestellten Antrags auf internationalen Schutz zuständig ist (Neufassung). Online verfügbar unter: <https://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/rechtsgrundlagen/gesetzgebung/uebernahme-dublin3/vo-eu-dublin3-d.pdf> , zuletzt geprüft am 26.02.2014.

Vertrag von Amsterdam zur Änderung des Vertrags über die Europäische Union, der Verträge zur Gründung der Europäischen Gemeinschaften sowie einiger damit zusammenhängender Rechtsakte. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/de/treaties/dat/11997D/htm/11997D.html#0001010001>, zuletzt geprüft am 20.03.2014.

Vertrag zwischen dem Königreich Belgien, der Bundesrepublik Deutschland, dem Königreich

Spanien, der Französischen Republik, dem Großherzogtum Luxemburg, dem Königreich der Niederlande und der Republik Österreich über die Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, insbesondere zur Bekämpfung des Terrorismus, der grenzüberschreitenden Kriminalität und der illegalen Migration. Online verfügbar unter: <http://www.bmj.de/SharedDocs/Downloads/DE/pdfs/Pruemer_Vertrag.pdf>, zuletzt geprüft am 20.03.2014.

V. Programm

Panel 1

Trans/Mediterrane Entgrenzungen

Chair: Christine Isabel Schröder

Rubina Zern, Karlsruhe: Entgrenzungen Siziliens. Deutsche Wahrnehmungen zwischen Europa, Orient und Afrika vom 18. bis 20. Jahrhundert.

Michael A. Kozakowski, Chicago: Grenzen der Zugehörigkeit: Französischer Diskurs über Migranten und den Mittelmeerraum, 1830-2008.

Paula von Gleich, Bremen: Der Zaun und das Meer: Literarische Manifestationen der Grenze zwischen Afrika und Europa.

Panel 2

Kontaktzonen: Integration und Isolation

Chair: Urs Brachthäuser

Elodie Capet, Paris: In einer Kontaktzone leben: Wahrnehmung der Grenze, Migration und Austausch: Der Fall von Perpignan, zwischen dem französischen und dem

aragonesischen Königreich am Ende des Mittelalters.

Andreas Guidi, Berlin/Wien: Das Aufkommen des Faschismus in Zadar. Praxis und Ideologie in einem Grenzkontext 1920-1924.

Birte Vogel, Manchester: Isolierte Friedensräume? Grenzen zwischen Zivilgesellschaft und Gesellschaft im zypriotischen Friedensprozess.

Panel 3

Wahrnehmung und Überwindung von Grenzen

Chair: Stefan Riedel

Marian Helm, Bochum: Imperium sine fine. Zum Bedeutungsverlust von Grenzmarkierungen im Laufe der römischen Expansion.

Elisabeth Richenhagen, Bonn: „Multis periculis terra marique iactatus“ – Jerusalem-Pilger als mediterrane Grenzgänger.

Michaela Türtscher, Zürich: Fernand Pouillon und die ›Méditerranée‹ als grenzübergreifende Idee.

Panel 4

Grenzregime, Grenzdiskurse

Chair: Marcus Nolden

Felix Hoffmann, Berlin: „Almería is not Europe – it’s only the entrance“. Handlungsmodi und politische Standpunkte illegalisierter Migranten in der Agrarindustrie Andalusiens.

Sarah Ruth Sippel, Leipzig: Rotes Gold, Besatzungstomate, Zankapfel: Die Tomate als Austragungsort europäisch-marokkanischer Grenzziehungen.

Anna Gansbergen, Bochum: Flüchtlinge im Mittelmeerraum: Das Lehrprojekt "MAREM-Mapping REFugees' arrivals at the Mediterranean borders".